LOEB MUSIC LIBRARY
ML 17J4 V

Digitized by Google

Mus 4076.34

Harvard College Library

FROM

By Exchange.

MUSIC LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Reisebriefe

von

Felix Mendelssohn Bartholdy

aus den Jahren 1830 bis 1832.

Herausgegeben

von

Paul Mendelssohn Bartholdy.

Vierte, unveränderte Auflage.

Leipzig,

Verlag von Hermann Mendelssohn.

1862.

Digitized by Google

Mus 743.1.766.2
Harvard College Library
Mus. 4076.34
Apr. 8, 1918
By Exchange

Das Übersetzungsrecht bleibt vorbehalten.

Digitized by Google

Vorwort.

Im verflossenen Jahre erging durch eine Anzeige in den öffentlichen Blättern die Bitte an die Besitzer von Briefen Felix Mendelssohn Bartholdy's, dieselben dem Professor Droysen, oder mir, zur Vervollständigung einer von uns beabsichtigten Herausgabe mitzutheilen.

Es lag hierbei eine doppelte Absicht zu Grunde.

Wir wollten erstens dem Publikum in Mendelssohn's eigenen Worten, welche stets sein Inneres treu und unverfälscht wiederspiegeln, ein möglichst vollkommenes Charaktergemälde von ihm darbieten, und zweitens glaubten wir, daß die in einer solchen Briefsammlung enthaltenen biographischen Elemente bei einer eigentlichen, der Zukunft vorbehaltenen Lebensbeschreibung wirksame Dienste leisten, und einst als Vorarbeit oder Grundlage zu derselben gebraucht werden könnten.

Der baldigen Erfüllung unserer Absicht, in der ursprünglich angestrebten Ausdehnung, stellten sich jedoch Schwierigkeiten entgegen, und es läßt sich zur Zeit nicht bestimmen, wann diese zu beseitigen sein werden. Ich bin daher zu dem Entschluß gekommen, den Plan vorläufig innerhalb engerer Gränzen, welche mir eine freie Bewegung gestatten, auszuführen.

Nachdem nämlich Mendelssohn im Jahre 1829 seine erste selbstständige Reise nach England zurückgelegt hatte, ging er von Berlin aus, wohin er auf kurze Zeit zu einer Familienfeier gekommen war, im Jahre 1830 nach Italien, — von da durch die Schweiz nach Frankreich, und Anfangs 1832 zum zweitenmale nach England.

Aus dieser Zeit, welche gewissermaßen einen in sich abgeschlossenen Lebensabschnitt bildet, und unzweifelhaft wegen der

Digitized by Google

in ihr empfangenen bedeutenden Eindrücke großen Einfluß auf Mendelssohn's Entwickelung gehabt hat (es mag hier daran erinnert werden, daß er bei dem Antritt der Reise erst 21 Jahr alt war), ist eine Anzahl von Briefen vorhanden, welche an seine Eltern, seine Schwestern Fanny und Rebecka, und an mich gerichtet sind. Ich habe ihnen einige Briefe aus denselben Jahren an befreundete Personen, theils vollständig, theils im Auszuge hinzugefügt, und übergebe sie hiermit, ihrem wesentlichen Inhalte nach, dem Publikum.

Wer Mendelssohn persönlich gekannt hat, und sich ihn lebendig vergegenwärtigen will, oder wer den allgemeinen, aus der Kenntniß seiner musikalischen Schöpfungen entstehenden Vorstellungen von seinem Wesen und Sein eine bestimmtere, der Wirklichkeit entsprechende Form zu geben wünscht, der wird die Briefe nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Neben diesem besonderen Interesse bieten sie aber auch ein allgemeineres dar, indem sie beweisen, wie vollkommen sich Mendelssohn's charaktervolle Natur und Kunst gegenseitig durchdrungen und bedingt haben.

In Rücksicht hierauf ist es mir als eine Pflicht erschienen, die Briefe aus dem stillen Familienbesitze, für den sie ihrem Ursprung und ihrer Form nach ausschließlich bestimmt und berechnet waren, in die Öffentlichkeit hinaustreten zu lassen, und sie dadurch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Sie beginnen mit einem Besuche bei Goethe. Mögen ihnen denn auch dessen Worte als bezeichnendes Geleit dienen:

„Was in der Zeiten Bilderſaal
„Jemals ist trefflich gewesen,
„Das wird immer einer einmal
„Wieder auffrischen und lesen.

Berlin im März 1861.

Paul Mendelssohn Bartholdy.

Digitized by Google

Reiſebriefe.

Digitized by Google

Weimar, den 21. Mai 1830.

Eines so heitern frischen Reisetags wie des gestrigen, weiß ich mich gar nicht zu entsinnen seit meiner Reisepraxis. Früh Morgens war der Himmel grau und bedeckt, die Sonne kam erst später durch; dazu kühle Luft und Himmelfahrtstag; die Leute waren geputzt, und ich sah sie in einem Dorfe in die Kirche gehen, in einem anderen wieder herauskommen, wieder in einem andern Kegel schieben; bunte Tulpen gab's überall in den Gärten, und ich fuhr schnell, und sah mir alles an. In Weißenfels gaben sie mir einen kleinen Korbwagen, und in Naumburg gar eine offene Droschke; die Sachen wurden hintenauf gepackt, sammt dem Hut und Mantel; ich kaufte mir ein Paar Maiblumensträuße, und so ging's durch das Land, wie auf einer Spazierfahrt. Hinter Naumburg kamen Pförtner-Primaner, und beneideten mich; dann fuhren wir dem Präsidenten G. in einem kleinen Wägelchen, das schwer an ihm zu tragen hatte, vorbei, und seine Töchter, oder Frauen, kurz die zwei Damen, die mit ihm waren, beneideten mich wohl nicht minder; den Kösener Berg trabten wir hinan, denn die Pferde brauchten

Digitized by Google

kaum zu ziehen, und wir holten eine Menge bepackter Hauderer ein; die beneideten mich gewiß auch, denn ich war wirklich beneidenswerth. Die Gegend sah so frühlingsmäßig und geputzt, bunt, heiter aus, und dann ging die Sonne so ernsthaft hinter den Hügeln unter, und dann fuhr der russische Gesandte in zwei großen vierspännigen Wagen so mürrisch und geschäftsmäßig, und ich fuhr in meiner Droschke als Hasenfuß so bald bei ihm vorbei, und Abends bekam ich noch stätische Pferde, damit ein kleiner Verdruß auch nicht fehlte, (er gehört nach meiner Theorie zum Plaisir) und ich componirte den ganzen Tag so sehr gar nichts, sondern genoß faul. — Die Sache war herrlich, das ist wahr, und wird nicht vergessen werden. Ich schließe diese Beschreibung mit der Anmerkung, daß die Kinder in Eckartsberge ganz ebenso Ringe Rosenkranz spielten, wie bei uns, und daß sie sich durch den fremden Herrn nicht stören ließen, obwohl er vornehm zusah; ich hätte lieber mitgespielt! Den 24sten. Das schrieb ich, ehe ich zu Goethe ging, Morgens früh nach einem Spaziergange im Park; nun bin ich noch hier, und konnte wahrlich nicht zur Fortsetzung des Briefes kommen. Ich werde auch vielleicht noch zwei Tage hier bleiben, und es ist nicht schade darum; denn so heiter und liebenswürdig, wie dies mal, und so gesprächig und mittheilend habe ich den alten Herrn noch nie gefunden. Der Grund aber, warum ich wohl noch bleiben werde, ist gar nicht übel, und macht mich fast eitel, oder vielmehr stolz; auch will ich ihn Euch nicht verschweigen. Goethe schickte mir nämlich gestern an einen hiesigen Maler einen Brief, den ich selbst abgeben sollte, und Ottilie vertraute mir an, daß der Auftrag mein Portrait zu zeichnen, darin enthalten sei, weil Goethe es zu einer Sammlung Zeichnungen seiner Bekannten,

Digitized by Google

die er seit einiger Zeit angefangen hat, legen wolle. Die Sache machte mir fast Freude (fast im biblischen Sinne); da ich aber den Herrn Maler „will er wohl" bis jetzt nicht getroffen habe (er mich also auch nicht), so werde ich wohl übermorgen noch bleiben. Es thut mir auch nicht leid, wie gesagt, denn ich lebe ganz prächtig hier, und genieße die Nähe des alten Herrn so recht aus dem Grunde, habe bis jetzt alle Mittage bei ihm gegessen, und bin heut Morgen wieder zu ihm beschieden; heut Abend giebt er eine Gesellschaft, wo ich spielen soll, und da spricht er nun über alles, frägt nach allem, daß es eine Freude ist. — Ich muß aber ordentlich und folgerecht erzählen, damit Ihr Alles erfahrt. Des Morgens ging ich zu Ottilie die ich zwar noch kränklich und zuweilen klagend, aber doch heiterer als früher, und gegen mich so freundlich und liebenswürdig, wie immer fand. Wir sind seitdem fast immer zusammen gewesen, und ich habe mich sehr gefreut, sie näher kennen zu lernen. Ulrike ist jetzt so angenehm und lieblich, wie nie zuvor; der Ernst, den sie bekommen, hat sich mit ihrem ganzen Wesen vereinigt, und sie hat eine Sicherheit und Tiefe der Empfindung, die sie zu einer der liebenswürdigsten Erscheinungen machen, die ich kenne. Die beiden Knaben, Walter und Wolf, sind lebendig, fleißig und zuthulich, und wenn sie von Großpapa's Faust sprechen, so klingt das gar zu nett. Zur Erzählung wieder zu kommen, schickte ich den Brief von Zelter sogleich hinein zu Goethe; der ließ mich zu Tische bitten; da fand ich ihn denn im Äußeren unverändert, Anfangs aber etwas still, und wenig theilnehmend; ich glaube, er wollte mal zusehen, wie ich mich wohl nehmen möchte; mir war es verdrießlich, und ich dachte, er wäre jetzt immer so. Da kam zum Glück die Rede auf die

Digitized by Google

Frauenvereine in Weimar, und auf das Chaos, eine tolle Zeitung, die die Damen unter sich herausgeben, und zu deren Mitarbeiter ich mich aufgeschwungen habe. Auf einmal fing der Alte an lustig zu werden, und die beiden Damen zu necken mit der Wohlthätigkeit, und dem Geistreichthum, und den Subscriptionen, und der Krankenpflege, die er ganz besonders zu hassen scheint; forderte mich auf, auch mit loszuziehen, und da ich mir das nicht zweimal sagen ließ, so wurde er erst wieder ganz wie sonst, und dann noch freundlicher und vertraulicher, als ich ihn bis jetzt kannte. Da ging's denn über alles her; von der Räuberbraut von Ries meinte er, die enthielte Alles, was ein Künstler jetzt brauche, um glücklich zu leben: einen Räuber und eine Braut; dann schimpfte er auf die allgemeine Sehnsucht der jungen Leute, die so melancholisch wären; dann erzählte er Geschichten von einer jungen Dame, der er einmal die Cour gemacht hätte, und die auch einiges Interesse an ihm genommen habe; — dann kamen die Ausstellungen, und der Verkauf von Handarbeiten für Verunglückte, wo die Weimaranerinnen die Verkäuferinnen machen, und wo er behauptete, daß man gar nichts bekommen könnte, weil die jungen Leute alles unter sich schon vorher bestimmten, und dann versteckten, bis die rechten Käufer kämen u. s. w. — Nach Tische fing er denn auf einmal an: „Gute Kinder — hübsche Kinder — muß immer lustig sein — tolles Volk" und dazu machte er Augen, wie der alte Löwe, wenn er einschlafen will. Dann mußte ich ihm vorspielen, und er meinte, wie das so sonderbar sei, daß er so lange keine Musik gehört habe; nun hätten wir die Sache immer weiter geführt, und er wisse nichts davon; ich müsse ihm darüber viel erzählen „denn wir wollen doch auch einmal vernünftig mit

Digitized by Google

einander sprechen." Dann sagte er zu Ottilie: „Du hast nun schon gewiß Deine weisen Einrichtungen getroffen; das hilft aber nichts gegen meine Befehle, und die sind, daß Du heut hier Deinen Thee machst, damit wir wieder zusammen sind." Als die nun frug, ob es nicht zu spät werden würde, da Riemer zu ihm käme, und mit ihm arbeiten wolle, so meinte er: „Da Du deinen Kindern heut früh ihr Latein geschenkt hast, damit sie den Felix spielen hörten, so könntest Du mir doch auch einmal meine Arbeit erlassen." Dann lud er mich auf den heutigen Tag wieder zu Tisch ein, und ich spielte ihm Abends viel vor; meine drei Walliser oder Walliserinnen* machen hier viel Glück, und ich suche mein Englisch wieder vor. Da ich Goethe gebeten hatte, mich Du zu nennen, ließ er mir den folgenden Tag durch Ottilie sagen, dann müsse ich aber länger bleiben als zwei Tage, wie ich gewollt hätte, sonst könne er sich nicht wieder daran gewöhnen. Wie er mir das nun noch selbst sagte, und meinte, ich würde wohl nichts versäumen, wenn ich etwas länger bliebe, und mich einlud, jeden Tag zum Essen zu kommen, wenn ich nicht anders wo sein wollte; wie ich denn nun bis jetzt auch jeden Tag da war, und ihm gestern von Schottland, Hengstenberg, Spontini und Hegels Ästhetik erzählen mußte**, wie er mich dann nach Tiefurth mit den Damen schickte, mir aber verbot nach Berka zu fahren, weil da ein

---

* Drei im Jahre 1829 für das Album von drei jungen Engländerinnen componirte Klavierstücke, — später als Opus 16 herausgegeben.

** Felix Mendelssohn hatte die Berliner Universität über Jahr und Tag als immatrikulirter Student besucht, aus welcher Studienzeit eine sehr bedeutende Anzahl von ihm in den Vorlesungen nachgeschriebener Hefte vorhanden sind.

Digitized by Google

schönes Mädchen wohne, und er mich nicht ins Unglück stürzen wolle, und wie ich dann so dachte, das sei nun der Goethe, von dem die Leute einst behaupten würden, er sei gar nicht eine Person, sondern er bestehe aus mehreren kleinen Goethiden — da wär' ich wohl recht toll gewesen, wenn mich die Zeit gereut hätte. Heut soll ich ihm Sachen von Bach, Haydn und Mozart vorspielen, und ihn dann so weiter führen bis jetzt, wie er sagte. Übrigens war ich auch ein ordentlicher Reisender, und habe die Bibliothek, und Iphigenie in Aulis gesehen. Hummel hat Octaven und dergleichen gestrichen!!

Felix.

Digitized by Google

Weimar, den 25. Mai 1830.

Eben bekomme ich Euren lieben Brief vom Himmelfahrtstag, und kann mir nicht helfen, muß noch einmal von hier aus darauf antworten. Dir, liebe Fanny, ſchicke ich nächſtens die Copie meiner Symphonie; ich laſſe ſie hier abſchreiben, und ſchicke ſie nach Leipzig, (wo ſie vielleicht aufgeführt werden wird) mit der gemeſſenen Ordre, ſie Dir baldmöglichſt zuzuſtellen. Sammle doch Stimmen über den Titel, den ich wählen ſoll. Reformationsſymphonie, Confeſſionsſymphonie, Symphonie zu einem Kirchenfeſt, Kinderſymphonie, oder wie Du willſt; ſchreib mir darüber, und ſtatt aller dummen Vorſchläge, einen klugen; die dummen, die aber bei der Gelegenheit ausgeheckt werden, will ich auch wiſſen. Geſtern Abend war ich in einer Geſellſchaft bei Goethe, und ſpielte den ganzen Abend allein: Concertſtück, Aufforderung, Polonaiſe in C von Weber, drei Wälſche Stücke, Schottiſche Sonate. Um zehn war es aus; ich blieb aber natürlich unter dummem Zeug, Tanzen, Singen u. ſ. w. bis zwölf, lebe überhaupt ein Heidenleben. — Der Alte geht immer um neun Uhr auf ſein Zimmer, und ſo wie er fort iſt,

Digitized by Google

tanzen wir auf den Bänken, und sind noch nie vor Mitternacht aus einander gegangen.

Morgen wird mein Portrait fertig; es wird eine große, schwarze, sehr ähnliche Kreidezeichnung; aber ich sehe sehr brummig aus. Goethe ist so freundlich und liebevoll mit mir, daß ich's gar nicht zu danken, und zu verdienen weiß. Vormittags muß ich ihm ein Stündchen Clavier vorspielen, von allen verschiedenen großen Componisten, nach der Zeitfolge, und muß ihm erzählen, wie sie die Sache weiter gebracht hätten; und dazu sitzt er in einer dunklen Ecke, wie ein Jupiter tonans, und blitzt mit den alten Augen. An den Beethoven wollte er gar nicht heran. — Ich sagte ihm aber, ich könne ihm nicht helfen, und spielte ihm nun das erste Stück der C Moll-Symphonie vor. Das berührte ihn ganz seltsam. — Er sagte erst: „das bewegt aber gar nichts; das macht nur Staunen; das ist grandios," und dann brummte er so weiter, und fing nach langer Zeit wieder an: „das ist sehr groß, ganz toll, man möchte sich fürchten, das Haus fiele ein; und wenn das nun alle die Menschen zusammenspielen!" Und bei Tische, mitten in einem anderen Gespräch, fing er wieder damit an. Daß ich nun alle Tage bei ihm esse, wißt Ihr schon; da frägt er mich denn sehr genau aus, und wird nach Tische immer so munter und mittheilend, daß wir meistens noch über eine Stunde allein im Zimmer sitzen bleiben, wo er ganz ununterbrochen spricht. Das ist eine einzige Freude, wie er einmal mir Kupferstiche holt und erklärt, oder über Hernani und Lamartines Elegien urtheilt, oder über Theater, oder über hübsche Mädchen. Abends hat er schon mehreremal Leute gebeten, was jetzt bei ihm die höchste Seltenheit ist, so daß die meisten Gäste ihn seit langem nicht gesehen hatten.

Digitized by Google

Dann muß ich viel ſpielen, und er macht mir vor den Leuten Complimente, wobei „ganz ſtupend“ ſein Lieblingswort iſt. Heute hat er mir eine Menge Schönheiten von Weimar zuſammen gebeten, weil ich doch auch mit den jungen Leuten leben müſſe. Komm ich dann in ſolcher Geſellſchaft an ihn heran, ſo ſagt er: „meine Seele, Du mußt zu den Frauen hingehen, und da recht ſchön thun.“ — Ich habe übrigens viel Lebensart, und ließ geſtern fragen, ob ich nicht doch vielleicht zu oft käme. Da brummte er aber Ottilie an, die es beſtellte, und ſagte: „er müſſe erſt ordentlich anfangen mit mir zu ſprechen, denn ich ſei über meine Sache ſo klar, und da müſſe er ja vieles von mir lernen.“ — Ich wurde noch einmal ſo lang, als Ottilie mir das wiederſagte, und da er mir's geſtern gar ſelbſt wiederholte, und meinte, es ſei ihm noch Vieles auf dem Herzen, über das ich ihn aufklären müſſe, ſo ſagte ich „O ja“ und dachte „es ſoll mir eine unvergeßliche Ehre ſein.“ Öfter geht es umgekehrt!

Felix.

Digitized by Google

München, den 6. Juni 1830.

Lange iſt es nun ſchon her, daß ich Euch nicht geſchrieben habe, und Ihr habt wohl gar Sorge deswegen gehabt. Nehmt es nur nicht übel; ich konnte wahrlich nichts dafür, habe mich genug geängſtigt deswegen, — meine Reiſe beſchleunigt, wie es gehen wollte, — mich nach Schnellpoſten überall erkundigt, bin überall falſch berichtet worden, bin nun eine Nacht durchgereiſt, um mit der heutigen Poſt ſchreiben zu können, von der ich in Nürnberg erfuhr, und da ich endlich hier ankomme, geht heut gar keine Poſt ab. Ich möchte toll werden, und Deutſchland mit ſeinen kleinen Fürſtenthümern, ſeinem verſchiedenen Gelde, ſeinen Fahrpoſten, die ¾ Stunden zur Meile brauchen, und ſeinem Thüringer Walde, wo es regnet und ſtürmt, ja ſogar mit ſeinem Fidelio heut Abend hier, kann mir gewogen bleiben! Denn ſo todmüde ich bin, muß ich nun doch pflichtſchuldigſt hineingehen, und möchte viel lieber ſchlafen. Seid nur nicht böſe auf mich, und ſcheltet mich auch nicht, wegen des langen Verzugs; ich kann Euch ſagen, daß ich heut Nacht, während des Fahrens immer aus den Wolken den Zopf, oder die Naſe

Digitized by Google

kucken ſah, die ich hier bekommen würde. Nun will ich Euch aber auch erzählen, warum ich Euch ſo ſpät ſchreibe. Einige Tage nach meinem letzten Briefe aus Weimar wollte ich, wie ich Euch geſchrieben hatte, hierher abreiſen, und ſagte das auch an Goethe bei Tiſch, der dazu ganz ſtill war. — Nach Tiſche aber zog er aus der Geſellſchaft Ottilie in ein Fenſter, und ſagte ihr: „Du machſt, daß er hier bleibt.“ Die verſuchte denn nun mich zu bereden, ging mit mir in dem Garten auf und ab; ich aber wollte ein feſter Mann ſein, und blieb bei meinem Entſchluſſe. Da kam der alte Herr ſelbſt, und ſagte, das wäre ja nichts mit dem Eilen; er hätte mir noch viel zu erzählen, ich ihm noch viel vorzuſpielen, und was ich ihm da vom Zweck meiner Reiſe ſagte, das ſei gar nichts. Weimar ſei eigentlich jetzt das Ziel meiner Reiſe geweſen, und was ich hier entbehrte, das ich an meinen tables d'hôte finden würde, könne er nicht einſehen; ich ſolle noch viel Gaſthäuſer zu ſehen bekommen. — So ging's weiter, und da mich das rührte, und Ottilie und Ulrike auch noch halfen, und mir begreiflich machten, wie der alte Herr niemals die Leute zum Bleiben, und nur deſto öfter zum Gehen nöthigte, und wie keinem die Zahl der frohen Tage ſo beſtimmt vorgeſchrieben ſei, daß er ein Paar ſicher frohe wegwerfen dürfte, und wie ſie mich dann bis Jena begleiten würden, ſo wollte ich wieder nicht ein feſter Mann ſein, und blieb. Selten in meinem Leben habe ich einen Entſchluß ſo wenig bereut, wie dieſen, denn der folgende Tag war der allerſchönſte, den ich je dort im Hauſe erlebt habe. Nach einer Spazierfahrt des Morgens fand ich den alten Goethe ſehr heiter; er kam in's Erzählen hinein, gerieth von der Stummen von Portici auf Walter Scott, von dem auf die hübſchen Mädchen in Weimar, von den Mäd-

Digitized by Google

chen auf die Studenten, auf die Räuber, und so auf Schiller; und nun sprach er wohl über eine Stunde ununterbrochen heiter fort, über Schiller's Leben, über seine Schriften, und seine Stellung in Weimar; so gerieth er auf den seel. Großherzog zu sprechen, und auf das Jahr 1775, das er einen geistigen Frühling in Deutschland nannte, und von dem er meinte, es würde es kein Mensch so schön beschreiben können wie er; dazu sei auch der 2. Band seines Lebens bestimmt; aber man käme ja nicht dazu, vor Botanik und Wetterkunde, und all dem anderen dummen Zeug, das einem kein Mensch danken will; erzählte dann Geschichten aus der Zeit seiner Theaterdirektion, und als ich ihm danken wollte, meinte er, „ist ja nur zufällig; das kommt alles so beiläufig zum Vorschein, hervorgerufen durch Ihre liebe Gegenwart." Die Worte klangen mir wundersüß; kurz es war eins von den Gesprächen, die man in seinem Leben nicht vergessen kann. Den andern Tag schenkte er mir einen Bogen seines Manuscripts von Faust, und hatte darunter geschrieben: dem lieben jungen Freunde F. M. B., kräftig zartem Beherrscher des Piano's, zur freundlichen Erinnerung froher Maitage 1830. J. W. von Goethe, und gab mir dann noch drei Empfehlungen hieher mit. — Finge nur der fatale Fidelio nicht bald an, so könnte ich noch manches erzählen; so aber nur noch den Abschied vom alten Herrn. Ganz im Anfang meines Aufenthalts in Weimar hatte ich von einer betenden Bauernfamilie von Adr. von Ostade gesprochen, die vor neun Jahren großen Eindruck auf mich gemacht habe. — Als ich nun Morgens hineinkomme, um mich ihm zu empfehlen, sitzt er vor einer großen Mappe und meint: „ja, ja, da geht man nun fort, wollen sehen, daß wir uns aufrecht erhalten bis zur Rückkunft; aber ohne Frömmigkeit

Digitized by Google

wollen wir hier nicht auseinander gehen, und da müssen wir uns denn das Gebet noch einigemal zusammen ansehen." — Dann sagte er mir, ich solle ihm zuweilen schreiben, (Muth! Muth! Ich thue es von hier aus) und dann küßte er mich, und da fuhren wir weg, nach Jena, wo mich Frommans ungemein freundlich aufnahmen, und wo ich Abends auch von Ulrike und Ottilie Abschied nahm, und so ging es dann hierher. Um 9 Uhr. Nun ist Fidelio vorüber, und in Erwartung des Abendessens noch ein Paar Worte. — Die Schechner hat wahrhaftig sehr verloren; der Ansatz der Stimme ist bedeckt; sie hat oft bedeutend heruntergezogen, und dennoch kommt in manchen Momenten die Innerlichkeit so rührend wieder hervor, daß ich in meiner Art zuweilen weinte; — alle übrigen waren schlecht, und so war auch vieles an der Aufführung zu tadeln; doch sind vortreffliche Mittel im Orchester, und die Ouverture ging in der Art, wie sie sie geben, sehr gut. Ist aber doch mein Deutschland ein närrisches Land; es kann die großen Leute hervorbringen und achtet sie nicht; es hat große Sänger genug, viel denkende Künstler, aber keinen untergeordneten, treu und anspruchslos wiedergebenden; Marzelline verziert ihre Rolle; Jaquino ist ein Tölpel; der Minister ein Schaaf; und wenn ein Deutscher, wie Beethoven, eine Oper geschrieben hat, so streicht ein Deutscher, wie Stunz, oder Poißl, (oder wer es sonst gethan hat) die Ritornelle, und dergleichen Unnützes darin; ein anderer Deutscher setzt Posaunen zu seinen Symphonien; ein dritter sagt dann B. sei überladen, und dann ist ein großer Mann vorbei! — Lebt denn wohl; seid sehr gesund, fröhlich und glücklich, und mögen alle meine Herzenswünsche für Euch in Erfüllung gehen.

Felix.

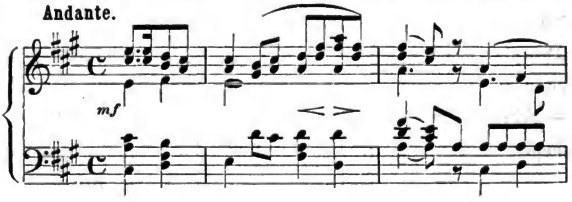
Digitized by Google

München, den 14. Juni 1830.

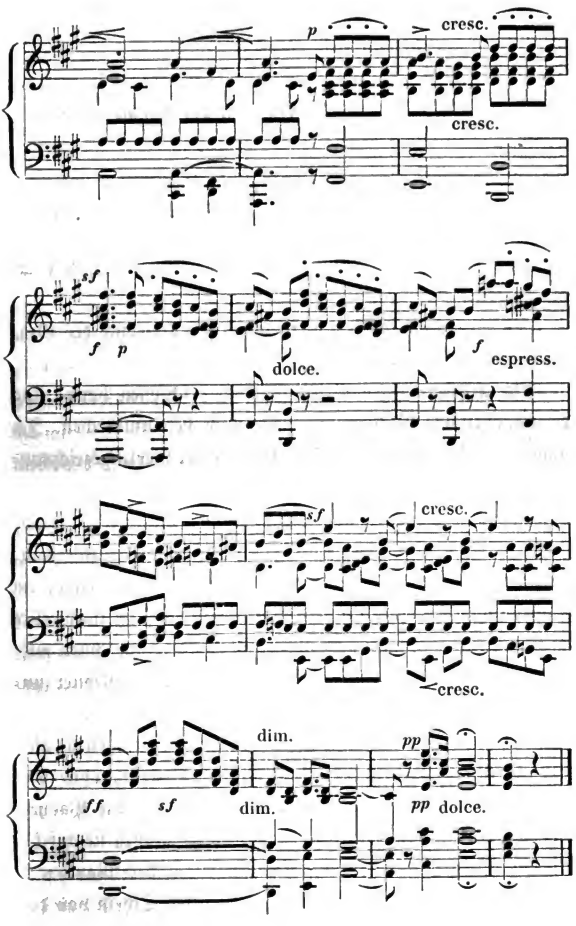
An Fanny Henſel!

Mein liebes Schweſterchen!

Da habe ich heut früh Euren Brief vom 5ten bekommen, und ſo biſt Du noch immer nicht wohl; ich möchte gern bei Dir ſein, und Dich ſehn, und Dir was erzählen; es will aber nicht gehn. Da habe ich Dir denn ein Lied aufgeſchrieben, wie ichs wünſche und meine; dabei habe ich Dein gedacht, und es iſt mir ſehr weich dabei. Neues iſt wohl faſt nicht darin; Du kennſt mich ja, und weißt was ich bin; der bin ich denn immer noch, und ſo magſt Du drüber lachen, und Dich freuen; ich kann Dir wohl was anderes ſagen und wünſchen, was Beſſeres aber nicht. Weiter ſoll auch nichts im Brief ſtehn; daß ich Dein bin, weißt Du, — ſo möge Dir Gott geben, was ich hoffe und bitte:



Digitized by Google



Digitized by Google

Linz, den 11. Auguſt 1830.

Liebe Mutter!

„Wie der reiſende Muſikus in Salzburg ſeinen großen Pechtag abhielt.“

Ein Bruchſtück aus dem ungeſchriebenen Tagebuch des Grafen F. M. B***. (Fortſetzung.)

Als ich den vorigen Brief an Euch geſchloſſen hatte, fing der unglücklichſte Pechtag an, über mich hereinzubrechen. Ich nahm den Bleiſtift, und verdarb zwei meiner Lieblingszeichnungen aus dem Bairiſchen Gebirge, dergeſtalt daß ich ſie ausreißen, und aus dem Fenſter werfen mußte. Das ärgerte mich, und um mich zu zerſtreuen, ging ich auf den Kapuzinerberg. Daß ich mich unterwegs verirrte, verſteht ſich von ſelbſt; im Augenblicke als ich auf dem Gipfel ankam, fing es fürchterlich an zu regnen, und ich mußte unter dem Regenſchirm ſchnell wieder hinunterlaufen. Jetzt wollte ich wenigſtens das Kloſter unten beſehen, und ſchellte an; da fiel mir ein, daß ich nicht genug Geld für den zeigenden Mönch hatte; ſo etwas nehmen ſie aber ſehr übel, und ich machte darum, daß ich fortkam, ohne dem Pförtner weiter zu antworten. Jetzt ſchloß ich meine Paquete nach Leipzig und brachte ſie auf die Poſt; erſt müſſen ſie auf der Mauth viſitirt ſein, hieß es. Ich ging nach der Mauth; ſie ließen mich eine Stunde warten, bis ſie einen Schein von drei

Digitized by Google

Zeilen zusammen brachten, und benahmen sich so flegelhaft, daß ich mich obenein noch mit ihnen herumzanken mußte. — Hang Salzburg dachte ich, und bestellte Pferde nach Ischl, wo ich mich zu erholen hoffte von allem Pech im Neste. Sie bekommen keine Pferde, ohne Erlaubniß von der Polizei. Nach der Polizei. Sie bekommen keine Erlaubniß, ehe Ihr Paß vom Thor her da ist. Was spreche ich lange? Nach unzähligem Hin- und Herschicken und Laufen kam die ersehnte Postchaise; ich habe gegessen, lasse einpacken, und denke, nun ist's überstanden; Rechnungen und Trinkgelder sind bezahlt. Wie ich vor die Thür trete, fahren im Schritt zwei elegante offene Reisewagen vor, und die Leute aus dem Wirthshaus eilen den Herrschaften, die zu Fuß nachkommen entgegen. Ich kümmere mich aber um nichts, und setze mich in meine Chaise. Indem sehe ich, daß einer von den angekommenen Wagen hart neben dem meinigen hält, und eine Dame sitzt darin. Aber welch eine Dame! Damit Ihr nun nicht gleich glaubt, ich hätte mich verliebt, und das sei die Krone des Pech's, fange ich damit an, daß sie ältlich war: aber sie sah sehr liebenswürdig und freundlich aus, und trug ein schwarzes Kleid, mit schwerer goldner Kette, und gab dem Postillon sein Trinkgeld in die Hand, und lächelte dazu sehr lieb. Weiß Gott, warum ich lange an meinem Koffer ruckte, und nicht abfahren ließ; ich sah immerfort hinüber, und so unbekannt sie mir war, so war mir stark zu Muthe, als müßte ich sie geradezu anreden. Es mag vielleicht Einbildung gewesen sein, aber ich lasse es mir nicht ausreden, daß auch sie hinüberschaute, und den ruppigen Reisenden, mit der Studentenmütze, besah. Als sie nun aber gar auf meiner Seite ausstieg, und sich dabei ganz vertraulich an meiner Wagenthür anhielt, dann ein Weilchen stehen blieb,

Digitized by Google

und die Hand immer ruhig auf meiner Wagenthür liegen ließ, so hatte ich alle meine wohlerworbene Reiseroutine nöthig, um nicht auch hinauszusteigen, und zu sagen: „Liebe Dame, wie heißen Sie denn?“ — Die Routine siegte aber, und ich rief vornehm: Immer zu, Schwager. Da zog die Dame ihre Hand schnell zurück, und es ging fort. Ich war über alles verdrießlich, dachte nach, und schlief ein. Ein Wagen mit zwei Herren, der an uns vorüberrollte, weckte mich auf. Es entspann sich nun folgendes Gespräch zwischen dem Schwager und mir: Ich: die kommen auch von Ischl, da werde ich keine Pferde bekommen. Er: O die zwei Wagen die still hielten waren auch von da, und Sie kriegen doch Pferde. Ich: Waren die auch von Ischl? Er: Ei freilich; die kommen alle Jahre dahin, und waren voriges Jahr auch hier; ich habe sie gefahren und es ist eine Baronin aus Wien, (Herr Gott! dachte ich) und sie ist schrecklich reich, und hat solche schöne Töchter; als sie beide nach Bertholsgaden ins Bergwerk hinunter fuhren, da hab' ich sie geführt; da haben sie mal nett ausgeschaut, mit ihren Bergmannskleidern. Sie haben auch ein Gut, und sind doch ganz gemein mit unser einem. — Halt still — schrie ich. Wie heißen sie? — Kann nit sagn. — Pereira?* — Glaub nit. — Fahr zurück, sagte ich entschlossen. — Dann kommen Sie heut Nacht nicht mehr nach Ischl, und wir haben eben den schlimmsten Berg gemacht; auf der Station werden Sie es erfahren. — Mir wurde es wieder ungewiß; ich fuhr weiter; auf der Station kannten sie den Namen nicht, ebensowenig auf der folgenden; endlich nach sieben unglaublich ungeduldigen Stunden komme ich an,

* Eine Verwandte der Familie.

Digitized by Google

frage noch im Wagen: wer ist heut Morgen in zwei Chaisen nach Salzburg gefahren? und erhalte die ruhige Antwort: die Baronin Pereira; geht morgen früh weiter nach Gastein, kommt aber in 4—5 Tagen wieder. — Nun hatte ich's gewiß, sprach auch noch ihren Kutscher; Niemand von der Familie war dageblieben; die beiden Herren in der nachfahrenden Chaise waren die beiden Söhne gewesen (gerade die, die ich nicht kannte). Zum Überfluß fiel mir auch noch ein elendes Portrait ein, das einmal bei Tante H.. gezeigt wurde, und die Dame im schwarzen Kleide war die Baronin Pereira. Gott weiß, wann ich sie nun einmal wieder zu sehen bekomme! Ich glaube nicht, daß sie mir je hätte einen angenehmeren Eindruck machen können, und werde gewiß die reizende Gestalt, und die freundliche Miene nicht so bald vergessen. Aber fatal ist es doch mit den Vorgefühlen; man hat sie wohl leicht, aber man erfährt nur erst immer hinterher, daß es welche gewesen sind. — Ich wäre auf der Stelle umgekehrt, und die Nacht durch gefahren, aber da ich mir überlegte, daß ich sie höchstens im Moment der Abreise, vielleicht gar nicht mehr in Salzburg träfe, daß ich mir den ganzen Reiseplan und Wien verdürbe, wenn ich gar mit nach Gastein ginge, (denn auch daran dachte ich) endlich auch, daß Salzburg als Pechnest an mir gehandelt habe, da sagte ich noch einmal Adieu, und ging sehr katzenjämmerlich zu Bette. Am andern Morgen ließ ich mir denn ihr leeres Haus zeigen, und zeichnete es für Dich, liebe Mutter. Das Pech donnerte noch fern ab, so daß ich keinen guten Standpunkt fand, — daß sie mir im Gasthofe für eine Nacht mehr als einen Dukaten abforderten, und dergl. Ich fluchte englisch und deutsch, fuhr weiter, legte Ischl, Salzburg, die Pereira, den Traunsee zur Vergangenheit,

Digitized by Google

und bin so hier, wo ich heute einen Ruhetag gemacht habe. Morgen denke ich weiter zu gehen, und so Gott will übermorgen Nacht in Wien zu schlafen. Von dort aus das Weitere. So endigte sich der Pechtag aus meinem Leben; aber lauter Wahrheit, keine Dichtung; nicht mal das Handanlehnen ist zugesetzt, sondern alles buchstäbliches Portrait. Das Unbegreifliche dabei ist mir, daß ich Flora, die mit dabei war, ganz übersehen habe; denn die alte Frau im schottischen Mantel, die in's Wirthshaus ging, war Frau von W.., und der alte Herr mit der grünen Brille, der ihr nachkam, kann auch Flora nicht gewesen sein. Kurz wenn es einmal verkehrt geht, so ist kein Halten. Ich schreibe heut nichts weiter als das, — es ärgert mich noch zu frisch; das Nächstemal will ich vom Salzkammergut erzählen, und wie hübsch meine gestrige Reise war, und wie Recht Devrient hatte, der mir diesen Weg empfohlen. Ebenso der Traunstein und die Fälle der Traun sind ganz wunderschön, und so ist überhaupt die Welt sehr süß. Gut ist es, daß Ihr darin seid, und daß ich übermorgen Briefe finde, und so noch manches. Liebe Fanny, ich will jetzt mein non nobis, und die A Moll-Symphonie componiren. Liebe Rebecka, wenn Du mich singen hörtest „im warmen Thal", mit überschnappender Stimme, so fändest du es fast zu jämmerlich. Du machst das besser. O Paul! Verstehst Du mit dem Gulden Schein, Gulden W. W., schweren Gulden, leichten Gulden, Conventionsgulden, Teufel und seine Großmuttergulden umzugehen? ich nicht. — Ich wollte deshalb Du wärst bei mir, indeß auch noch aus anderen Gründen vielleicht. —

Lebt mir wohl!

Felix.

Digitized by Google

Presburg, den 27. September 1830.

Herr Bruder!

Glockengeläut, Trommeln und Musik, Wagen an Wagen, hin und herlaufende Menschen, überall buntes Gewühl, so sieht es etwa um mich herum aus, denn morgen ist die Krönung des Königs, auf die seit gestern die ganze Stadt wartet, und den Himmel um Heiterkeit und Aufklärung seinerseits bittet, da die große Ceremonie, die gestern sein sollte, des anhaltenden, furchtbaren Regens wegen hat verschoben werden müssen. Nun ist es seit Nachmittag blau und schön; der Mond scheint ruhig auf die tobende Stadt, und morgen mit dem frühesten leistet der Kronprinz seinen Eid (als König von Ungarn) auf dem großen Marktplatz; dann geht er mit dem ganzen Zug von Bischöfen und Großen des Reichs in die Kirche, und reitet dann endlich auf den Königsberg, der hier vor meinem Fenster liegt, um da am Ufer der Donau in die vier Weltgegenden hin zu hauen, und so Besitz von dem neuen Königthum zu nehmen. Ich habe durch diese kleine Reise ein ganzes Land mehr kennen gelernt, denn Ungarn mit seinen Magnaten, seinem Obergespan, dem orientalischen Luxus, und der Barbarei darneben, ist hier zu

Digitized by Google

ſehen, und die Straßen bieten einen Anblick, der mir ganz unerwartet und neu iſt. Man findet ſich wirklich dem Orient hier näher; die fürchterlich ſtupiden Bauern oder Sklaven; die Zigeunerhaufen; die mit Gold und Edelſteinen überladenen Bedienten und Wagen der Großen (denn ſie ſelbſt ſieht man nur höchſtens durch die heraufgezogenen Wagenfenſter), dann der ſonderbar kecke Nationalzug, die gelbe Farbe, die langen Schnurrbärte, die fremde, weiche Sprache — alles das macht den bunteſten Eindruck von der Welt. Geſtern früh durchzog ich allein die Straßen; da ritt erſt eine lange Reihe luſtiger Militairs auf ihren lebhaften, kleinen Pferden; hinterdrein kam ein Zigeunertrupp und muſicirte; dazwiſchen Wiener Elegants mit Brillen und Handſchuhen, im Geſpräch mit einem Kapuziner Mönch; dann ein Paar von jenen kleinen barbariſchen Bauern, in langen weißen Röcken, den Hut tief im Geſicht, — die ſchwarzen, glatten Haare rund herum gleich abgeſchnitten, mit rothbrauner Haut, ſehr trägem Gang und einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Gleichgültigkeit und wilder Stupidität; dann ein Paar ſcharfe, feine Alumnen der Theologie in ihren langen blauen Röcken, Arm in Arm gehend; Ungariſche Beſitzer in der ſchwarzblauen Nationaltracht; Hofbediente; ankommende, über und über ſchmutzige Reiſewagen. Ich folgte der Menge, wie ſie ſich langſam bergan bewegte, und kam ſo endlich auf das verfallene Schloß, von wo aus man die ganze Stadt, und die Donau weithin überſieht; überall von den alten weißen Mauern, und oben von den Thürmen und Balcons ſahen Menſchen herunter; in jeder Ecke ſtanden Jungen, und ſchmierten ihre Namen den Wänden für die Nachwelt an; in einem kleinen Gemache (vielleicht war es ſonſt eine Kapelle, oder irgend ein Schlafzimmer)

Digitized by Google

wurde jetzt ein ganzer Ochs gebraten, und drehte sich am Spieß, und das Volk jauchzte dazu; eine große Reihe Kanonen steht vor dem Schloß, um bei der Krönung gehörig los zu donnern; unten in der Donau, die hier ganz toll wüthet, und pfeilschnell durch die Schiffbrücke stürzt, lag das neue Dampfboot, das mit Fremden beladen eben angekommen war; dazu die Aussicht weit in's ebene buschige Land hinein, auf die Wiesen, die von der Donau überschwemmt sind, auf die von Menschen wimmelnden Dämme und Straßen, auf die Berge, die mit ungarischem Wein von oben bis unten bepflanzt sind — das Alles ist fern und fremd genug. — Und dazu der hübsche Gegensatz, mit den freundlichsten, liebsten Leuten zusammen zu wohnen, und mit ihnen das Neue doppelt überraschend zu finden — es waren wirklich wieder von den Glückstagen, lieber Herr Bruder, die der gütige Himmel mir gar so oft und so reichlich schenkt.

Den 28sten um 1. Der König wäre unter die Haube gebracht. Es ist himmlisch schön gewesen. Was soll ich Dir viel beschreiben? — In einer Stunde fahren wir alle nach Wien zurück, und von da ab gehe ich so weiter. Unter meinem Fenster ist Mordlärm, und die Bürgergarde läuft zusammen, aber nur um vivat zu schreien. Ich habe mich allein unter dem Volk drängen lassen, während unsre Damen von den Fenstern aus Alles sahen, und der Eindruck dieser unglaublich glänzenden Pracht ist mir unvergeßlich. Auf dem großen Platz der barmherzigen Brüder drängte sich das Volk wie toll, denn dort mußte er den Eid leisten, auf einer mit Tuch behangenen Tribüne; das Tuch durfte der Pöbel nachher abreißen, um sich darin zu kleiden; auch war in der Nähe ein Springbrunnen mit rothem und weißem Ungarwein; die Grenadiere konnten die andrin-

Digitized by Google

genden Leute nicht abhalten; ein unglücklicher Fiaker, der einen Augenblick still hielt, war im Moment mit Menschen bedeckt, die auf die Speichen der Räder, auf's Verdeck, auf den Bock sprangen, und ihn wie die Ameisen überdeckten, so daß der Kutscher, ohne ein Mörder zu werden, nicht weiter fahren durfte, und ruhig alles abwartete. Als der Zug kam, den man mit entblößtem Haupte erwartete, konnte ich meinen Hut nur mit äußerster Mühe abnehmen, und in die Höhe halten; da wußte aber ein alter Ungar hinter mir, dem das die Aussicht versperrte, gleich Rath, packte ohne Umstände zu, und quetschte in einem Griff den armen Hut so matsch, daß er kaum so groß wurde, wie eine Mütze; dann schrien sie, als ob sie am Spieß stäken, und rissen sich um das Tuch; kurz sie waren Pöbel; aber meine Ungarn! Die Kerle sehen aus, als ob sie zur Noblesse und zum Nichtsthun geboren, und darüber sehr melancholisch wären, und reiten wie die Teufel. Als der Zug vom Hügel herunterging, kamen erst die gestickten Hofbedienten, die Trompeter und Pauker, die Herolde und dergl. Gesinde, und dann sprengte auf einmal, in furchtbaren Sätzen, plein carrière, ein toller Graf die Straße herunter; das Pferd ist mit Gold gezäumt; er selbst mit Diamanten, ächten Reiherfedern, Sammt-Stickerei überdeckt (er hat nämlich seinen Prachtanzug noch nicht an, weil er recht wild reiten muß; Graf Sandor heißt der Wütherich), der hat einen elfenbeinernen Scepter in der Hand, und sticht sein Pferd damit: dann bäumt sich's jedesmal, und macht einen gewaltigen Satz; hat der nun ausgetobt, dann kommt ein Zug von etwa sechzig anderen Magnaten, alle mit derselben phantastischen Pracht, alle mit den schönen farbigen Turbans, den lustigen Schnurrbärten, und den dunklen Augen; der eine reitet einen Schimmel,

Digitized by Google

den er mit einem goldenen Netze behängt hat; der andere einen Grauen, mit Diamanten auf allen Zügeln; ein anderer einen Rappen mit purpurnem Zeuge; einer trägt Himmelblau vom Kopf bis zu den Füßen, überall mit Gold dick gestickt, einen weißen Turban, und weißen langen Dolman; ein anderer ganz in Goldstoff mit purpurnem Dolman; so ist einer immer bunter, reicher, als der andere, und alle reiten so keck, ungenirt und fanfaronmäßig daher, daß es eine Lust ist; und nun erst die ungarische Garde, den Esterhazy an der Spitze, der blendend von Brillanten und Perlenstickerei ist; wie ist es zu erzählen? Man muß den Glanz gesehen haben, wie der Zug sich auf dem breiten Platze ausdehnte und still stand, und wie alle die Edelsteine und bunten Farben, und die hohen goldenen Bischofsmützen und die Crucifixe im hellsten Sonnenschein blitzten, wie tausend Sterne! —

Nun denn, morgen soll es, so Gott will, weiter gehen. Da hast Du einen Brief, Herr Bruder; schreib auch einmal bald an mich, und laß mich wissen, wie Dir das Leben geht; Ihr habt ja in Berlin auch einen Aufstand und zwar von Schneidergesellen gehabt; was ist es denn damit? —

Euch aber liebe Eltern und Euch Geschwister, sage ich nun noch einmal Lebewohl aus Deutschland; jetzt soll es von Ungarn nach Italien gehen, von da schreibe ich mehr und ruhiger. Sei froh, lieber Paul, und gehe frisch vorwärts; freue Dich an allem Frohen, und denke an Deinen Bruder, der sich in der Welt herumtreibt. Lebe wohl.

Dein

Felix.

Digitized by Google

Venedig, den 10. October 1830.

Das ist Italien! Und was ich mir als höchste Lebensfreude, seit ich denken kann, gedacht habe, das ist nun angefangen, und ich genieße es. Der heutige Tag war zu reich, als daß ich mich nicht jetzt des Abends ein wenig sammeln müßte, und da schreibe ich denn an Euch, und will Euch danken, liebe Eltern, die Ihr mir dies ganze Glück schenkt, und will an Euch sehr denken, Ihr lieben Schwestern, und will Dich mir herwünschen, Paul, um mich an Deiner Freude über das tolle Treiben zu Wasser und zu Lande wieder zu freuen, und möchte Dir beweisen Hensel, daß die Himmelfahrt der heiligen Maria ja das Allergöttlichste ist, was Menschen malen können! Ihr seid aber eben einmal nicht da, und ich muß also mein Entzücken in elendem Italienisch am Lohnbedienten auslassen, weil er stillhält. — Ich werde aber confus, wenn es so fortgeht, wie diesen ersten Tag, denn des Unvergeßlichen hat sich mir in jeder Stunde so viel gezeigt, daß ich nicht weiß, wo ich Sinne hernehmen soll, um es recht zu begreifen. Die Himmelfahrt habe ich gesehen; dann eine ganze Gallerie im Palast Manfrini; dann ein Kirchenfest

Digitized by Google

in der Kirche, wo nebenbei der heilige Petrus von Tizian hängt; dann die Markuskirche; Nachmittags war ich auch auf dem adriatischen Meere spazieren, und in den öffentlichen Gärten, wo das Volk im Grase liegt und frißt; dann wieder auf dem Markusplatze, wo in der Dämmerung ein unglaubliches Treiben und Drängen ist; und alles das mußte gerade heut sein, weil wieder viel Neues und Anderes nur morgen zu sehen ist. Aber ich muß nun ordentlich erzählen, wie ich zu Wasser hergekommen bin, (denn zu Lande, sagt Telemach, geht es hier nicht gut) und werde zu dem Ende von Gratz ausholen. Das ist ein langweiliges Nest, zum Gähnen eingerichtet. Warum wollte ich aber auch, eines (he) Verwandten wegen, einen Tag länger bleiben? Wie kann ein Reisender mit Erfahrungen, von einer Mutter und Schwester, die liebenswürdig sind, auf einen Bruder schließen, der Fähnrich ist? Mit einem Wort: der Mann wußte nichts mit mir anzufangen, und ich vergebe es ihm, und schwärze ihn nicht bei seiner Mutter an, wenn ich mein Versprechen halte, und ihr schreibe. Aber daß er mich Abends ins Theater führte, und mich den Rehbock sehen ließ, den Rehbock, der das Infamste, Verwerflichste, Elendeste ist, was der seelige Kotzebue geschaffen hat; und daß er ihn doch ganz nett, und etwas piquant fand, das muß ihm nicht vergeben werden, denn der Rehbock hat soviel haut goût oder fumet, daß er kaum für die Katze taugt. — Hier ist aber Venedig, also bin ich von Gratz weggekommen. Mein alter Fuhrmann lud mich in der Finsterniß um Vier auf, und das Pferd schlich mit uns beiden davon. Hundertmal hab ich auf der zweitägigen Reise an Dich gedacht, liebster Vater; Du wärst vor Ungeduld aus der Haut, und vielleicht auf die des Kutschers gefahren; denn wenn er bei jedem kleinen Abhang

Digitized by Google

langsam absteigend langsam einhemmte, und den geringsten Hügel im Schneckenschritt herauffuhr; wenn er zuweilen nebenher ging, um sich ein wenig die Füße zu vertreten; wenn alle möglichen Fuhrwerke, mit Hunden oder Eseln bespannt, uns einholten, und vorbeifuhren; wenn der Kerl endlich an einem großen Berge sich einen Vorspann von zwei Ochsen nahm, die mit seinem Pferde in guter Eintracht zusammen zogen, so mußte ich mich zurückhalten um ihm nicht auf den Pelz zu kommen; auch that ich es zuweilen; aber dann versicherte er ernsthaft, es gehe sehr schnell, und ich konnte nicht das Gegentheil beweisen. Dazu blieb er in den schändlichsten Kneipen liegen, brach Morgens um Vier auf, kurz ich kam wie zerschlagen nach Klagenfurt; als ich aber auf meine Frage, wann der Venetianische Eilwagen durchpassire, zur Antwort erhielt, in einer Stunde, so machte mich das wieder frisch; ein Platz wurde mir versprochen; ein gutes Abendbrot bekam ich auch; die Eilpost kam zwar zwei Stunden später, weil sie auf dem Sömmering starken Schnee gehabt hatten, indessen sie kam; drei Italiener saßen darin, und wollten mir den Schlaf wegschwatzen; aber ich schnarchte ihnen das Schwatzen weg; so wurde es Morgen, und als wir in Resciutta einfuhren, sagte der Condukteur, jenseit dieser Brücke, da verstehe kein Mensch mehr Deutsch. Davon nahm ich denn also für lange Zeit Abschied, und über die Brücke ging's. Gleich drüben veränderten sich die Häuser; die platteren Dächer mit den rundlich gebogenen Ziegeln, die tiefen Fenster, die langen weißen Wände, die hohen viereckigen Thürme zeigten auf ein anderes Land, und die blaßbraunen Gesichter der Menschen, unzählige Bettler, die den Wagen belagern, viele kleine Kapellen, die bunter und sorgsamer von allen Seiten mit Blumen, Non-

Digitized by Google

nen, Mönchen u. ſ. w. bemalt ſind, deuten wohl auf Italien hin; aber die einförmige Gegend des Weges, der ſich zwiſchen kahlen weißen Felſen dahinzieht, an einem Strome, der ſich ein breites Bette von Steinen gebrochen hat, im Sommer aber nur als kleiner Bach zwiſchen dem Geröll ſich verliert, — die traurige Monotonie der ganzen Landſchaft, wollen nicht zu Italien paſſen. „Ich habe dieſe Stelle mit Fleiß etwas dünn gehalten, damit das Thema hernach recht vortritt," ſagt der Abt Vogler, und ich glaube, der liebe Herrgott hat ihm das abgelernt, und hat es hier eben ſo gemacht; denn hinter Ospedaletto tritt das Thema hervor, und thut freilich wohl. Ich hatte mir den ganzen erſten Eindruck von Italien, wie einen Knalleffekt, ſchlagend, hinreißend gedacht; — ſo iſt es mir bis jetzt nicht erſchienen, aber von einer Wärme, Milde und Heiterkeit, von einem über Alles ſich ausbreitenden Behagen und Frohſinn, daß es unbeſchreiblich iſt. Hinter Ospedaletto geht es in die Ebene; die blauen Berge bleiben im Rücken; die Sonne ſcheint klar und warm durch das Weinlaub; die Straße führt zwiſchen Fruchtgärten fort; ein Baum iſt an den anderen durch Ranken gekettet; es iſt als ob man da zu Hauſe wäre, Alles ſchon lange kennte, und nun wieder einmal Beſitz davon nähme. Dazu fliegt der Wagen über die glatte Straße, und als es Abend wurde, kamen wir nach Udine, wo wir die Nacht blieben, wo ich zum erſtenmale Abendbrot italieniſch forderte, und wie auf dem Glatteis mit der Zunge, bald ins Engliſche ausglitt, bald ſonſt ſtolperte. Darauf am andern Morgen wurde ich geprellt; aber ich machte mir gar nichts daraus, und es ging weiter fort. Es war gerade an einem Sonntag; von allen Seiten kamen die Leute in ihren bunten, ſüdlichen Trachten, mit Blumen; die Frauen Roſen im

Digitized by Google

Haar; leichte Einspänner rollten vorüber, die Männer ritten auf Eseln zur Kirche; an den Posthäusern überall Haufen von Müssiggängern in den schönsten, faulsten Gruppen; (unter andern faßte einer einmal seine Frau, die neben ihm stand, so ganz ruhig in den Arm, und drehte sich mit ihr um, und sie gingen weiter; das hieß so gar nichts und war so hübsch!) nun zeigten sich hin und wieder venetianische Landhäuser an der Straße, und wurden nach und nach dichter und dichter; man fährt endlich zwischen Häusern, und Gärten, und Bäumen wie in einem Park; das Land sieht so feierlich aus, als sei man ein Fürst, und hielte seinen Einzug; denn die Weinreben zwischen den Bäumen sind mit ihren dunklen Trauben die schönsten Festkränze; alle Menschen haben sich geschmückt und geputzt; ein Paar Cypressen stören Nichts. In Treviso war gar eine Erleuchtung; papierne Laternchen hingen über den ganzen Platz, und in der Mitte gab es einen großen bunten Transparent. Prächtig schöne Mädchen gehen auch da umher in ihren weißen langen Schleiern, mit den rothen Kleidern. So gelangten wir gestern in finstrer Nacht nach Mestre, stiegen in eine Barke, und fuhren bei stillem Wetter nach Venedig ruhig hinüber. Da ist unterwegs, wo man nur Wasser, und weit vor sich Lichter sieht, mitten im Meere ein kleiner Fels; darauf brannte eine Lampe; die Schiffer nahmen alle den Hut ab, und einer sagte dann, das sei die Madonna für den großen Sturm, der hier zuweilen sehr gefährlich und bös sei. Nun ging es ohne Posthorn oder Wagenrasseln, oder Thorschreiber in die große Stadt, unter unzähligen Brücken durch; die Stege wurden belebter, viel Schiffe liegen umher, beim Theater vorbei, wo die Gondeln, wie bei uns die Wagen, in langen Reihen auf ihre Herrschaften warten, in den

Digitized by Google

großen Canal bei dem Markusthurm, dem Löwen, dem Dogenpalaſt, der Seufzerbrücke vorüber. Die Undeutlichkeit der Nacht erhöhte nur meine Freude, als ich die wohlbekannten Namen hörte, und die dunkeln Umriſſe ſah, und da bin ich denn in Venedig. Nun denkt, daß ich heut die größten Bilder in der Welt kennen gelernt, daß ich die Bekanntſchaft eines ſehr liebenswürdigen Mannes, von dem ich bis jetzt nur gehört hatte, endlich perſönlich gemacht habe: ich meine den Herrn Giorgione, der ein prachtvoller Menſch iſt, und ebenſo den Pordenone, der die edelſten Bilder hinſtellt, und dann einmal ſich ſelbſt, mit vielen dummen Schülern, ſo fromm, und treu, und andächtig malt, daß einem wird, als ſpräche man eben mit ihm und gewönne ihn lieb, — da ſei ein anderer nicht verwirrt. Soll ich aber ein Wort von den Tizians ſagen, ſo muß ich ernſthaft werden. Bisher habe ich nicht gedacht, daß er ein ſo glücklicher Künſtler geweſen ſei, wie ich heut geſehen habe. Daß er das Leben mit ſeiner Schönheit, und ſeinem Reichthum genoſſen habe, zeigt das Bild in Paris, und das habe ich gewußt; aber er kennt auch den allertiefſten Schmerz, und weiß wie es im Himmel iſt; das zeigt ſeine göttliche Grablegung, und die Himmelfahrt. Wie die Maria da auf der Wolke ſchwebt, und ein Wehen durch das ganze Bild geht; wie man ihren Athem, und ihre Beklemmung und Andacht, und kurz die tauſend Empfindungen alle in einem Blick ſieht, — die Worte klingen nur alle ſo philiſtrös und trocken gegen das, was es heißen ſoll! — Und dann ſind drei Engelsköpfe auf der rechten Seite, die von Schönheit das Höchſte ſind, das ich kenne; die reine, klare Schönheit, ſo unbewußt, heiter und fromm. Aber nichts weiter! ich muß ſonſt poetiſch werden, oder bin es gar ſchon, und das kleidet mich

Digitized by Google

wenig; aber ſehen werd' ich's alle Tage. Und doch muß ich noch ein Paar Worte von der Grablegung ſagen, denn Ihr habt den Kupferſtich davon. Schaut ihn an, und denkt an mich; das Bild iſt das Ende von einem großen Trauerſpiel, ſo ſtill, und groß, und ſchneidend ſchmerzlich. Da iſt die Magdalene, die hält die Maria, weil ſie fürchtet, daß ſie vor Schmerz ſterben möchte und will ſie zurückführen, ſieht ſich aber dennoch ſelbſt noch einmal um, und man erkennt, daß ſie ſich dieſen Anblick für ewig einprägen will, und daß ſie ihn jetzt zum letztenmale hat; das iſt über Alles! — Und dann der verſtörte Johannes, der mehr an die Maria denkt und leidet; und der Joſeph, der nur mit dem Grab und ſeiner Andacht beſchäftigt, das Ganze offenbar ordnet und leitet; und der Chriſtus, der ſo ruhig daliegt, und nun alles überſtanden hat, — dazu die herrliche Farbenpracht, und der dunkele ſtreifige Himmel — es iſt ein Bild, das mit fortreißt und ſpricht, und das mich nie verlaſſen wird. Ich glaube nicht, das mich noch vieles in Italien ſo ergreifen wird; aber Vorurtheile habe ich nicht, das wißt Ihr, und könnt es auch jetzt wieder daran ſehen, daß mir das Märtyrerthum des heil. Petrus, von dem ich am meiſten erwartete, am wenigſten von den dreien gefallen hat. Mir kam es nicht ſo wie ein Ganzes vor; die Landſchaft, die herrlich iſt, ſchien mir ein wenig überwiegend; und dann ſtörte mich in der Anordnung, daß zwei Leidende da ſind, aber nur ein Mörder; (denn der kleine, weit im Hintergrunde, ändert das nicht) es wollte mir nicht wie ein Märtyrerthum erſcheinen. Aber ich irre mich wahrſcheinlich, und will morgen noch einmal beſſer nachſehen; ich war auch beim Sehen geſtört, denn es klimperte Einer ganz gotteslästerlich auf der Orgel, und die heiligen Geſtalten

Digitized by Google

mußten ſein jämmerliches Opernfinale anhören. Thut Alles nichts; wo ſolche Bilder ſind, brauche ich gar keinen Organiſten; ich ſpiele mir die Orgel ſelbſt dazu in Gedanken, und ärgere mich ſo wenig über den Unſinn, wie ich mich überhaupt über Pöbel ärgere. Tizian aber war ein Menſch, an dem muß man ſich erbauen; und das will ich thun und mich freuen, daß ich in Italien bin. Jetzt ſchreien eben wieder die Gondoliere einander an, und die Lichter ſpiegeln ſich weit in's Waſſer hinein; einer ſpielt Guitarre, und ſingt dazu. Es iſt eine luſtige Nacht! Lebt wohl und denkt mein in jedem frohen Augenblick, wie ich Euer.

Felix.

Digitized by Google

An den Herrn Professor Zelter*.

Venedig, den 16. October 1830.

Lieber Herr Professor!

Nun habe ich denn Italien betreten, und so möchte ich daß dieser Brief der Anfang zu den regelmäßigen Berichten würde, die ich mir vornehme, Ihnen von allem, was mir besonders merkwürdig erscheint, abzustatten. Wenn ich bisher erst einmal ordentlich an Sie geschrieben, so lag die Schuld an der großen Zerstreuung, in der ich in München, und auch in Wien gelebt habe. Denn Ihnen von den Gesellschaften in München zu erzählen, deren ich jeden Abend einige besuchte, und wo ich so viel Clavier gespielt habe, wie noch nirgends, war darum nicht möglich, weil eben eine die andere drängte, und ich eigentlich niemals recht zur Besinnung gekommen bin. —

Auch würde es Sie kaum sonderlich interessirt haben, da am Ende die „gute Gesellschaft, die nicht einmal zum kleinsten Epigramm Stoff giebt" sich auch wohl in einem Briefe wenig gut ausnimmt. — Hoffentlich haben Sie mir aber mein langes Stillschweigen nicht übelgenommen, und so darf ich wohl ein-

* Mendelssohn's Lehrer in der Theorie der Musik.

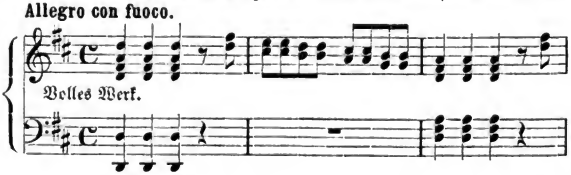
Digitized by Google

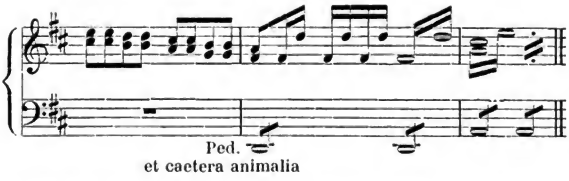
mal ein Paar Worte von Ihnen erwarten, wenn sie auch weiter nichts enthalten, als daß Sie gesund und heiter sind. — Es sieht jetzt gar zu stürmisch und unfreundlich in der Welt aus, und was man sich als unabänderlich dauernd gedacht, das bricht in ein Paar Tagen zusammen. Da ist es denn doppelt wohlthuend, die bekannten Stimmen zu vernehmen, und sich zu überzeugen, daß gewisse Dinge sich nicht wegwehen und umstürzen lassen, sondern fest stehen bleiben, und wie es mir gerade jetzt sehr beunruhigend ist, daß mir seit vier Wochen alle Nachrichten von Hause fehlen, und daß ich weder in Triest, noch hier, Briefe der Meinigen habe, so würden mich auch ein Paar Worte von Ihnen, so in der alten Weise an mich gerichtet, recht innerlich erfrischen und erfreuen, indem sie mir die Überzeugung verschafften, daß Sie meiner noch immer so freundlich gedenken, wie Sie es seit meiner Kindheit gethan haben.

Wie behaglich heiter der erste Anblick der Italienischen Ebene auf mich gewirkt hat, werden Ihnen die Meinigen wohl mitgetheilt haben. Hier eile ich nun stündlich von Genuß zu Genuß, und sehe fortwährend Neues und Unerwartetes; doch habe ich mir gleich in den ersten Tagen einige Hauptwerke ausgefunden, in die ich mich so recht tief hineinsehe, und die ich darum täglich ein Paar Stunden betrachte. Es sind drei Bilder von Tizian: die Darstellung der Maria als Kind im Tempel; die Himmelfahrt der Maria, und die Grablegung Christi; dann ein Bild von Giorgione, ein Mädchen vorstellend, das die Cither in der Hand, sich ganz in tiefe Gedanken verloren hat, und nun so ernst nachsinnend aus dem Bilde herausschaut (sie will wahrscheinlich eben ein Lied anstimmen, und es wird einem zu Muthe, als müßte man es auch thun), und so noch mehrere. Die Bil-

Digitized by Google

der allein wären eine Reiſe nach Venedig werth; denn der Reichthum, und die Kraft, und die Andacht der Männer, die ſie gemalt haben, ſtrömen einem daraus entgegen, ſo oft man ſie betrachtet, und ich bedaure es nicht ſehr, daß ich hier noch faſt keine Muſik gehört habe; denn die Muſik, die die Engel auf der Himmelfahrt machen, wie ſie die Maria umgeben, und ihr zujauchzen, und wie der eine ihr auf dem Tambourin entgegenpaukt, ein Paar andere auf ſonderbaren, krummen Flöten blaſen, wiederum eine andere liebliche Gruppe ſingt, — oder die Muſik, die der Citherſpielerin eben in Gedanken vorſchwebt, die darf ich freilich nicht rechnen. — Nur einmal habe ich Orgelſpiel gehört, und das war trübſelig. Ich ſah mir eben das Märtyrerthum des heiligen Petrus von Tizian in der Franziskanerkirche an; es war Gottesdienſt in der Kirche, und es hat für mich etwas ſchaurig andächtiges, wenn die alten Bilder, an der Stelle für die ſie gedacht und gemalt ſind, mit ihren gewaltigen Geſtalten nach und nach aus dem Dunkel hervortreten, in das die lange Zeit ſie gehüllt hat. Als ich nun die wunderbare Abendlandſchaft, mit den Bäumen, und den Engeln zwiſchen den Zweigen, recht beſchaute, ſo fing die Orgel an. Mir war es erquicklich, als ich den erſten Ton hörte; der zweite und dritte und alle folgenden aber brachten mich aus den Träumereien wohlbehalten wieder nach Hauſe; denn der Mann ſpielte in der Kirche zum Gottesdienſt, und in Gegenwart von ordentlichen Leuten, ſo:





und das Märtyrerthum des St. Petrus ſtand daneben! Ich habe mich alſo nicht ſehr gedrängt, die Bekanntſchaft des Herrn Organiſten zu machen, und da keine ordentliche Oper in dieſem Augenblick hier iſt, — da die Gondoliere mit ihrem Geſang aus dem Taſſo verſtummt ſind, — da überhaupt was ich von jetziger Venezianiſcher Kunſt geſehen habe, als: Gedichte in Glas und Rahmen über Bilder von Tizian, oder Rinald und Armide von einem neuen Venezianiſchen Maler, oder die heilige Cäcilie von einem dito, ferner ſo manche Bauwerke in gar keinem Styl, eben nicht ſehr viel bedeuten wollen, ſo halte ich mich an die Alten, und ſehe zu, wie ſie es gemacht haben. Mir iſt auch ſchon recht oft nach Muſik dabei zu Muthe geworden, und ich habe ſeit ich hier bin, ziemlich fleißig componirt. Vor meiner Abreiſe aus Wien ſchenkte mir ein Bekannter Luther's geiſtliche Lieder, und wie ich ſie mir durchlas, ſind ſie mir mit neuer Kraft entgegengetreten, und ich denke viele davon dieſen Winter zu componiren. So bin ich denn hier mit dem Choral „aus tiefer Noth" für vier Singſtimmen a capella beinahe in's Reine gekommen, und habe auch das Weihnachtslied „vom Himmel hoch" ſchon im Kopfe; auch an die Lieder „ach Gott vom Himmel ſieh darein", ferner „wir glauben all' an einen Gott" „verleih' uns Frieden" „mitten wir im Leben ſind" und endlich „ein' feſte Burg iſt" will ich mich machen, doch denk' ich all die

Digitized by Google

letzten für Chor und Orchester zu componiren. Bitte, schreiben Sie mir doch über diesen meinen Plan, und ob Sie es billigen, daß ich überall die alte Melodie behalte, mich aber nicht streng daran binde, und z. B. den ersten Vers von „Vom Himmel hoch" ganz frei, als einen großen Chor nehme? Außerdem habe ich noch eine Ouverture für das Orchester in Arbeit, und wenn Gelegenheit zu einer Oper kommt, so soll sie willkommen sein. — In Wien habe ich zwei kleine Kirchenmusiken fertig gemacht: einen Choral in drei Stücken für Chor und Orchester („O Haupt voll Blut und Wunden"), und ein Ave Maria für achtstimmigen Chor a capella. Die Leute um mich herum waren so schrecklich lüderlich und nichtsnutzig, daß mir geistlich zu Muthe wurde, und ich mich wie ein Theolog unter ihnen ausnahm. Übrigens haben die besten Clavierspieler und Clavierspielerinnen dort nicht eine Note von Beethoven gespielt, und als ich meinte, es sei doch an ihm und Mozart etwas, so sagten sie: „also sind Sie ein Liebhaber der klassischen Musik? —" Ja, sagte ich.

Morgen denke ich nach Bologna zu gehen, die heilige Cäcilie dort einmal anzuschauen, und dann über Florenz nach Rom, wo ich so Gott will, in acht bis zehn Tagen einzutreffen gedenke. Von daher schreibe ich Ihnen ein Breiteres und Besseres; ich wollte nur heute gern einen Anfang gemacht haben, und Sie bitten mich nicht zu vergessen, und meine herzlichen Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Heiterkeit freundlich anzunehmen.

Ihr

treuer

Felix.

Digitized by Google

Florenz, den 23. October 1830.

Hier iſt Florenz, warme Luft, und heitrer Himmel; alles ſchön und herrlich. „Wo blieb die Erde?“ u. ſ. w. von Goethe. Jetzt hab ich Euren Brief vom 3ten empfangen, und ſehe, daß Ihr alle wohl ſeid, daß meine Beſorgniſſe vergebens geweſen, daß Ihr darauf zu lebt, und meiner denkt; nun bin ich wieder friſch, kann genießen, will ſehen, und auch ſchreiben werde ich nun wieder können; kurz nun iſt die Hauptſache in Ordnung. Ich habe die Reiſe hieher in tauſend Überlegungen und Befürchtungen gemacht, war darauf und daran, geradezu nach Rom zu gehen, weil ich hier gar nicht auf Briefe hoffte; zum Glück ging ich doch hieher, und nun iſt es einerlei, wie das Mißverſtändniß entſtanden iſt, daß ich in Venedig wartete, und Ihr mir nach Florenz ſchriebt; ich werde mich künftig weniger zu ängſtigen ſuchen, das iſt Alles, was ich verſpreche. Der Fuhrmann zeigte auf eine Stelle zwiſchen den Hügeln, wo blauer Nebel lag, und ſagte: Ecco Firenze; ich kuckte geſchwind hin, und ſah den runden Dom im Duft vor mir, und das breite, weite Thal, in dem die Stadt ſich lagert. Mir wurde wieder

Digitized by Google

reiſemäßig zu Muthe, als nun auch Florenz erſchien; ich ſah mir ein Paar Weidenbäume am Wege an, und der Fuhrmann ſagte: buon' olio, worauf ich freilich bemerken mußte, daß ſie voll Oliven hingen. Überhaupt iſt der Fuhrmann (wie man ſagt „der Türke" ſtatt „die Nation") ein ausgebälgter Spitzbube, Dieb, Betrüger; hat mich geprellt und mich verhungern laſſen; aber er iſt faſt liebenswürdig in ſeiner göttlichen Thierheit. Eine Stunde vor Florenz ſagte er, nun ginge das ſchöne Land los; und wahr iſt es, das ſchöne Land Italien fängt eigentlich erſt da an. Da giebt es Landhäuſer auf allen Höhen, verzierte alte Mauern, über den Mauern Roſen und Aloe, über den Blumen Weintrauben, über den Ranken Ölblätter, oder Cypreſſenſpitzen, oder die Pinienbächer, und das Alles ſcharf auf dem Himmel abgeſchnitten; dazu hübſche, eckige Geſichter, Leben auf den Straßen überall, und in der Ferne im Thal die blaue Stadt; ſo fuhr ich denn in meinem offenen Wägelchen getroſt hinunter in Florenz hinein, und obwohl ich ſchäbig und beſtäubt ausſah, wie eben einer der aus den Apenninen kommt, ſo machte ich mir nichts daraus; fuhr durch alle die feinen Equipagen, aus denen mich die zarteſten engliſchen Lady-Geſichter anſahen, luſtig durch; dachte, es kommt ſchon noch einmal ſo weit, daß Ihr mit dem roturier da, den Ihr ſo überſeht, hands shaken müßt, nur ein wenig reine Wäſche und dergleichen — ſchämte mich auch vor dem battisterio weiter nicht, ſondern ließ bei der Poſt vorfahren, und da wurde ich denn erſt recht eigentlich froh, bekam drei Briefe, den vom 22ſten, 3ten und den vom Vater allein; — nun fühlte ich mich ſehr glücklich, und als es den Arno entlang, zu Schneiders hinging, in's berühmte Wirthshaus, da kam mir die Welt wieder ganz prächtig vor.

Digitized by Google

Den 24ſten.

Die Apenninen ſind wirklich nicht ſo ſchön, wie ich mir eingebildet hatte; denn bei dem Namen dachte ich mir immer ein bewachſenes, maleriſches Waldgebirge, aber es ſind lauter lange fortlaufende Hügel, traurig weiß und kahl, — das wenige Grün gar nicht erfreulich; an Wohnhäuſern fehlt es; gar keine luſtigen Bäche und Gewäſſer; nur hie und da mal ein breites ausgetrocknetes Strombette mit einer kleinen Waſſerrinne, und dazu dieſe ſchändlichen Spitzbuben von Bewohnern. Mir wurde am Ende ganz ſchwindlig vor lauter Betrug, und ich wußte nicht mehr, wen ſie eigentlich belogen; daher proteſtirte ich ein für allemal gegen Alles, was ſie vorbrachten, und ſagte, ich würde nicht bezahlen, wenn ſie anders als ich wollten; ſo ging es denn am Ende erträglich. — Geſtern Abend war ich aber wieder prächtig einquartirt. Mit dem Vetturin hatte ich für Eſſen, Schlafen und Alles accordirt. Die natürliche Folge war, daß der Kerl mich in die gräulichſten Wirthshäuſer führte, und mich hungern ließ. Abends ſpät kamen wir denn in der einzeln ſtehenden Schenke an, wo ein Schmutz war, den keine Feder beſchreiben kann; die Treppe lag voll trockner Blätter und Holz für das Feuer; kalt war es auch, und ſie luden mich ein, mich in der Küche zu wärmen, was ich auch annahm; ſie ſtellten mir eine Bank auf den Heerd; ein ganzer Rudel Bauern ſtand umher, und wärmte ſich gleichfalls; ich thronte prächtig auf meinem Feuerheerd unter dem Geſindel, die mit ihren breiten Hüten, und vom Feuer beſchienen, und ihren unverſtändlichen Dialekt plappernd, ſich ganz verdächtig ausnahmen; dann ließ ich mir meine Suppe unter meinen Augen kochen, und gab heil-

Digitized by Google

samen Rath dazu (eßbar wurde sie doch nicht); dann machte ich mit meinen Unterthanen Conversation vom Feuerheerd herab, und sie zeigten mir einen kleinen Berg in der Ferne, der unaufhörlich Flammen ausprudelte, was sich in der Nacht ganz seltsam ausnahm (Raticosa heißt der Berg), und dann führte man mich in meine Schlafstube. Der Wirth nahm die Sackleinewand des Lakens in die Hand und sagte: „sehr feines Zeug!" Dann schlief ich aber doch wie ein Bär, und sagte mir selbst vor dem Einschlafen, jetzt bist du in den Apenninen; und den andern Morgen, nachdem ich kein Frühstück bekommen hatte, frug mein Fuhrmann freundlich, wie ich mit der Bewirthung zufrieden gewesen wäre? Dazu kannegießerte der Kerl viel über den jetzigen Zustand von Frankreich, schimpfte sein Pferd auf Deutsch „du Luder", weil es aus der Schweiz gebürtig sei, sprach Französisch mit den Bettlern, die das Kabriolet umringten, und ich verbesserte ihm manche Fehler in der Aussprache.

Den 25. October.

Jetzt will ich einmal nach der Tribüne gehen, und andächtig werden. Es ist da ein Platz, wo ich mich gern hinsetze; man sieht geradeaus die kleine Venus von Medicis, und darüber die von Tizian, und wenn man sich ein wenig links wenden will, so hängt da die Madonna del Cardello, ein Lieblingsbild von mir, das mir ganz die belle jardinière zurückruft, und mir wie ein Schwesterbild dazu vorkommt; und auch die Fornarina, die mir aber durchaus keinen Eindruck hat machen wollen, weil der Kupferstich wirklich treu, und für mich im Gesicht ein recht unangenehmer Ausdruck, sogar etwas Gemeines ist. Aber wenn

Digitized by Google

man ſo nach den beiden Venus hinblickt, wird einem ordentlich fromm vor Schönheit zu Muthe; es iſt als flögen die beiden Geiſter, die ſo was haben ſchaffen können, durch den Saal, und packten einen an. Der Tizian iſt ein unglaublicher Menſch geweſen, und hat ſich ſeines Lebens in ſeinen Bildern gefreut; indeß die Mediciäerin iſt auch nicht zu verachten. Und nun die göttliche Niobe mit all den Kindern dort; da weiß man nun erſt recht gar nichts zu ſagen. Dazu war ich noch nicht einmal im Palaſt Pitti, wo St. Ezechiel, und die Madonna della Sedia von Raphael hängen. Den Garten des Palaſtes aber habe ich geſtern im Sonnenſchein geſehen; er iſt herrlich, und die unzähligen Cypreſſen, die dichten Myrthen und Lorbeerzweige machen unſer einem einen ſeltſamen fremden Eindruck; wenn ich aber ſage, daß ich Buchen, Linden, Eichen und Tannen zehnmal ſchöner und maleriſcher finde, als alles dies, ſo ruft Henſel: der nordiſche Bär! —

Den 30. October.

Nach dem geſtrigen warmen Regen iſt es heut ſo behaglich lau in der Luft, daß ich hier am offnen Fenſter ſitze und ſchreibe; freilich iſt es auch nicht übel, daß die Leute mit den zierlichſten Blumenkörben auf allen Straßen umhergehen, um die friſchen Veilchen, Roſen und Nelken anzubieten. Vorgeſtern war ich müde von allen Bildern, Statuen, Vaſen und Muſeen; beſchloß alſo um zwölf, bis Sonnenuntergang ſpazieren zu gehen, kaufte mir einen Strauß von Tazetten und Heliotrop, und ſtieg nun ſo zwiſchen den Weinbergen die Hügel hinauf. Es war einer der heiterſten Spaziergänge, die ich gemacht habe; es muß einem

Digitized by Google

erquickt und erfrischt zu Muthe werden, wenn man die ganze Natur um sich her so sieht, und mir gingen tausend frohe Gedanken im Kopfe herum. Da ging ich dann erst nach einem Lustschloß, Bellosguardo, wo man ganz Florenz mit dem weiten Thal vor sich sieht, und wo ich mich über die reiche Stadt, und die dicken Thürme und Paläste sehr freute; aber am meisten über die unzähligen weißen Landhäuser die alle Berge und alle Hügel, so weit das Auge reicht, bedecken, als ob sich die Stadt bis über die Gebirge in die Ferne hinausbreitete; und wenn ich das Fernglas nahm, und in den blauen Duft längs des Thales hinsah, so war alles immer noch mit weißen Landhäusern und hellen Punkten dicht besäet, und ich fühlte mich in solchem unabsehbar großen Kreise von Wohnungen sehr heimisch und wohl. Dann ging ich weit über die Hügel nach dem höchsten Platz den ich sah, auf dem ein Thurm stand, und als ich hinkam fand ich die Leute im ganzen Gebäude beschäftigt, Wein zu machen, Trauben zu trocknen, und Fässer zu flicken. Es war Galiläi's Thurm, wo er seine Beobachtungen und Entdeckungen zu machen pflegte. Von oben herunter gab es wieder die weiteste Aussicht, und das Mädchen, das mich auf das Thurmdach führte, erzählte mir in ihrem Dialekt eine Menge Geschichten, die ich wenig verstand, schenkte mir nachher von ihren süßen trocknen Weintrauben, die ich mit Virtuosität esse; und so ging ich weiter nach einem andern Thurm, den ich liegen sah, konnte mich aber nicht recht hinfinden, suchte gehend auf meiner Karte, und stieß so auf einen Andern, der auch gehend auf seiner Karte suchte; der Unterschied zwischen uns war nur, daß er ein alter Franzose war, und eine grüne Brille trug, und mich anredete: è questo S. Miniato al Monte, Signor? und mit großer

Digitized by Google

Festigkeit antwortete ich: Si, Signor, und es fand sich, daß ich Recht hatte. Zugleich fiel mir A.. F.. sehr ein, die mir dies Kloster empfohlen hat, und es ist auch allerdings wunderschön. Bedenkt nun, daß ich von da nach dem Garten Boboli ging, wo ich die Sonne untergehen sah, und daß ich dann den klarsten Mondschein Abends hatte, so werdet Ihr es natürlich finden, daß mich der Spaziergang erfrischt hat. Von den Bildern hier schreibe ich ein andermal, denn es ist spät geworden; ich muß noch von der Gallerie Pitti, und der großen Gallerie Abschied nehmen, und mir meine Venus noch einmal ansehen, von der man vor Damen freilich nicht sprechen darf, die aber dennoch göttlich schön ist.

Um Fünf geht der Courier ab, und so Gott will, bin ich übermorgen früh in Rom. Von da aus dann das Weitere.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 2. November 1830.

*Nun will ich aber nicht mehr betrübt ſchreiben; denn ſo wie mich Euer Brief nach vierzehn Tagen trüb geſtimmt hat, ſo thut es dann meine Antwort in vier Wochen. Ihr ſchriebt mir darauf wieder ſo, und es würde in's Unendliche gehn. Überhaupt, da es vier Wochen dauert, ehe man Antwort haben kann, ſo muß man ſich eben darauf beſchränken zu erzählen, was vorgeht, und vorgegangen iſt, und die Stimmung weiter nicht viel beſchreiben, ſie geht auch aus dem Erlebten und der Erzählung davon meiſtentheils ſchon hervor. Daß ich nun in Rom bin, will mir noch kaum recht in den Kopf, und als ich geſtern Morgen früh im blendend hellen Mondlicht, bei tiefblauem Himmel, über eine Brücke mit Statuen fuhr, und der Courier ſagte: Ponte molle, ſo war mir alles wie ein Traum, und mir kam mein Krankenlager in London vor einem Jahre, und die rauhe ſchottiſche Reiſe, und München, und Wien, und die

* Der fortgelaſſene Anfang des Briefs betrifft die Krankheit einer Verwandten.

Digitized by Google

Pinien auf den Hügeln zugleich vor die Sinne. Die Reise von Florenz her hat wenig Anziehendes. Siena, das schön sein soll, passirten wir in der Nacht. Ärgerlich war es mir, daß ein regelmäßig gehender Courier der Regierung eine fortwährende Militairbedeckung mitnehmen muß, die in der Nacht verdoppelt wird, und die doch nothwendig zu sein scheint, da er sie bezahlt. So etwas sollte heut zu Tage nicht mehr vorkommen. Indeß geht doch alles vorwärts, und es giebt Momente, wo man ordentlich den Sprung mit ansieht. So saß ich in Florenz, den Abgang der Post erwartend, las französische Zeitungen, und in dem Augenblicke als die Glocke schlug, sah ich noch unter den Ankündigungen: la vie de Siebenkase par Jean Paul. — Ich hatte darüber meine eigenen Gedanken, wie so nach und nach alle schönen Gestalten von uns hinüberwandeln, und wie unsere großen Männer nach ihrem Tode dort gefeiert werden, während bei ihrem Leben Lafontaine'sche Romane und französische Vaudevilles auf ihre Landsleute Eindruck machen; und wie wir statt dessen nur den Schund der Franzosen, aber nicht Beaumarchais und Rousseau uns anzueignen versuchen. Das schadet aber gar nichts. Das erste von Musik, was ich hier sah, war der Tod Jesu von Graun, den ein hiesiger Abbate, Fortunato Santini, recht gelungen und treu in's Italienische übersetzt hat. — Nun ist die Musik des Ketzers, mit dieser Übersetzung, nach Neapel geschickt worden, wo sie diesen Winter in einer großen Feierlichkeit ausgeführt werden soll, und die Musiker sollen ganz entzückt von der Musik sein, und mit großer Liebe und Enthusiasmus an's Werk gehn. Der Abbate erwartet mich schon lange, wie ich höre, und mit Ungeduld, weil er mehrere Aufschlüsse über deutsche Musik von mir haben möchte, und

Digitized by Google

weil er hofft, ich würde ihm die Partitur der Bach'schen Passion mitbringen. So geht es denn immer vorwärts, und dringt so sicher durch wie die Sonne; bleibt's heute nebelig, so ist es eben ein Zeichen, daß der Frühling noch nicht da ist; aber wiederkommen muß er! Lebt alle herzlich wohl und möge Euch der gütigste Himmel froh und frisch erhalten.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 8. November 1830.

Heut soll ich nun von den ersten acht Tagen in Rom schreiben, wie ich mir mein Leben eingerichtet, wie ich dem Winter hier entgegen sehe, wie die göttlichen Umgebungen auf mich zuerst eingewirkt haben; und das wird mir etwas schwer. Es ist mir, als hätte ich mich verändert, seit ich hier bin; und wenn ich früher meine Ungeduld und Eile, vorwärts zu kommen und immer schneller die Reise fortzusetzen, unterdrücken wollte, oder für eine Gewohnheit hielt, so sehe ich jetzt wohl, daß eigentlich nur der lebhafte Wunsch, diesen Hauptpunkt zu erreichen, daran Schuld war. — Nun habe ich ihn denn erreicht, und mir ist so ruhig und froh und ernsthaft zu Muthe geworden, wie ich's Euch gar nicht beschreiben kann. Was es ist, das so auf mich wirkt, kann ich wieder nicht genau sagen; denn das furchtbare Coliseum, und der heitere Vatikan, und die milde Frühlingsluft tragen dazu bei, wie die freundlichen Leute, mein behagliches Zimmer, und Alles. Aber anders ist mir; ich fühle mich glücklich und gesund, wie seit langem nicht, und habe am Arbeiten solche Freude und Drang darnach, daß ich wohl noch viel

Digitized by Google

mehr hier auszuführen gedenke, als ich mir vorgesetzt hatte; denn ich bin schon ein ganz Stück hinein. Wenn nun Gott mir Fortdauer dieses Glücks schenkt, so sehe ich dem schönsten reichsten Winter entgegen.

Denkt Euch ein kleines zweifenstriges Haus, am spanischen Platz No. 5, das den ganzen Tag die warme Sonne hat, und die Zimmer im ersten Stock darin, wo ein guter Wiener Flügel steht; auf dem Tische liegen einige Portraits von Palestrina, Allegri ꝛc. mit ihren Partituren; ein lateinisches Psalmbuch, um daraus „non nobis“ zu componiren — daselbst residire ich nun. Am Kapitol war mir es zu weit, und ich fürchtete vor Allem die kalte Luft, von der ich hier freilich nichts zu besorgen habe, wenn ich des Morgens aus dem Fenster über den Platz sehe, und sich alles so scharf im Sonnenschein vom blauen Himmel abhebt. Der Wirth ist ehemals Capitain unter den Franzosen gewesen; das Mädchen hat die herrlichste Contraaltstimme, die ich kenne; über mir wohnt ein Königl. Preuß. Hauptmann, mit dem ich zusammen politisire — kurz das Lokal ist gut. Wenn ich Morgens früh nur in's Zimmer komme, und die Sonne so hell auf das Frühstück scheint (Ihr seht ich bin zum Poeten verdorben), da wird mir gleich unendlich behaglich zu Sinn; denn es ist doch eigentlich Spätherbst, und wer kann da noch Wärme, heitern Himmel, oder Trauben und Blumen bei uns beanspruchen? Nach dem Frühstück geht es an's Arbeiten, und da spiele und singe und componire ich denn bis gegen Mittag. Dann liegt mir das ganze unermeßliche Rom wie eine Aufgabe zum Genießen vor; ich gehe dabei sehr langsam zu Werke, und wähle mir täglich etwas Andres, Weltgeschichtliches aus, — gehe einmal spazieren nach den Trümmern der alten

Digitized by Google

Stadt; ein andermal nach der Gallerie Borgheſe, oder nach dem Kapitol, oder nach St. Peter, oder dem Vatikan. Das macht mir jeden Tag unvergeßlich, und indem ich mir Zeit nehme, habe ich jeden Eindruck feſter und ſtärker. Beim Arbeiten des Morgens möchte ich gern nicht aufhören und fortſchreiben, ſage mir aber, du mußt doch auch den Vatikan ſehen; wenn ich nun da bin, ſo möchte ich wieder nicht gern fortgehen, und ſo macht mir jede meiner Beſchäftigungen die reinſte Freude, und ein Genuß löſt den andern ab. Wenn mir Venedig mit ſeiner Vergangenheit wie ein Leichenſtein vorgekommen iſt, wo mich die verfallenden modernen Paläſte und die fortdauernde Erinnerung an ehemalige Herrlichkeit bald verſtimmt und traurig gemacht haben, ſo erſcheint mir Rom's Vergangenheit wie die Geſchichte; ihre Denkmäler erheben, machen ernſt und heiter, und es iſt ein frohes Gefühl, daß Menſchen etwas hinſtellen können, an dem man ſich nach 1000 Jahren noch erquickt und ſtärkt. Wenn ich mir nun ſolch ein Bild, und zwar an jedem Tage ein neues, eingeprägt habe, ſo iſt es meiſt Dämmerung, und der Tag zu Ende. Dann ſuche ich die Bekannten und Freunde auf; wir theilen uns mit, was jeder gethan, d. h. hier genoſſen hat, und ſind vergnügt mit einander. Die Abende war ich meiſt mit Bendemanns und Hübners, wo die deutſchen Künſtler ſich verſammeln; auch zu Schadows gehe ich zuweilen. — Eine koſtbare Bekanntſchaft iſt für mich der Abbate Santini, der eine der vollſtändigſten Bibliotheken für alte italieniſche Muſik hat, und mir gern alles leiht und giebt, da er die Gefälligkeit ſelbſt iſt. Abends läßt er ſich aber von Ahlborn oder mir nach Hauſe begleiten, weil es einen Abbate in üble Nachrede bringt, wenn er Abends allein auf der Straße geſehen

Digitized by Google

wird; daß nun Kerls wie Ahlborn und ich, einem sechzigjährigen Geistlichen zur Duenna dienen müssen, ist piquant genug. Die Herzogin —*** hatte mir eine Liste von alter Musik gegeben, deren Copien sie womöglich zu haben wünschte. Sämmtliche Musiken besitzt Santini, und ich bin ihm sehr dankbar, daß er mir die Copien verschafft, denn ich sehe sie nun zugleich durch, und lerne sie kennen. Ich bitte Euch, mir für ihn, als Zeichen meiner Dankbarkeit, die sechs Cantaten von Seb. Bach, die Marr bei Simrock herausgegeben hat, oder einige der Orgelstücke herzuschicken. Am liebsten wären mir Cantaten; das Magnificat, und die Motetten u. m. a. besitzt er selbst. Er hat „singet dem Herrn ein neues Lied" übersetzt, und will es in Neapel zur Aufführung bringen; dafür muß er belohnt werden. Über die päbstlichen Sänger, die ich dreimal gehört habe (im Quirinal, auf monte Cavallo, zweimal, und einmal in San Carlo), schreibe ich an Zelter ausführlich. Ich freue mich sehr auf Bunsen; wir werden viel zusammen zu sprechen haben, und es kommt mir sogar vor, als hätte er Arbeiten für mich; die will ich gern, und so gut als möglich machen, wenn ich es mit Gewissenhaftigkeit thun kann. Zu meinen Hausbehaglichkeiten gehört auch, daß ich zum ersten Male Goethe's Reise nach Italien lese; und ich muß Euch gestehen, daß es mir eine große Freude macht, daß er in Rom an demselben Tage ankommt wie ich; — daß er ebenso zuerst auf's Quirinal geht, und dort die Seelenmesse hört; daß ihn auch in Florenz und Bologna die Ungeduld ergriffen hat; daß ihm auch so ruhig und, wie er es nennt, solide hier zu Muthe wird; denn alles was er beschreibt, habe ich genau ebenso erlebt, und das ist mir lieb. Doch spricht er ausführlich von einem großen Bilde von

Digitized by Google

Tizian (im Vatikan) und meint, es sei die Bedeutung nicht herauszukennen; die Figuren ständen nur schön neben einander gruppirt. Ich bilde mir aber ein, einen sehr tiefen Sinn darin gefunden zu haben, und glaube, wer bei Tizian das Schönere findet, hat immer mehr Recht, denn das ist ein göttlicher Mensch gewesen. Wenn er auch nicht Gelegenheit gefunden hat, seinen ganzen Geist so auszubreiten und zu zeigen, wie Raphael hier im Vatikan, so werde ich doch niemals seine drei Bilder in Venedig vergessen, und denen reiht sich auch das im Vatikan an, wo ich heute früh zum erstenmale war. Wenn Jemand mit vollem Bewußtsein auf die Welt käme, so müßte ihn alles umher so lebendig und heiter anlachen, wie Einen dort die Bilder: die Schule von Athen, und die Disputa, und der Petrus, die auf einmal unmittelbar, wie sie gedacht sind, vor Einem stehen; und dann der Eingang durch die bunten offenen Bogen, wo man zur Seite in's Freie auf den Petersplatz, und Rom, und das blaue Albaner Gebirge sieht; und über sich die Gestalten aus dem alten Testament, und tausend bunte Engelchen, und Arabesken von Früchten und Blumengehängen; und dann muß man erst noch hinauf in die Gallerie! — Du mußt aber gerühmt sein, lieber Hensel; denn Deine Copie der Transfiguration ist prächtig! — Den freudigen Schauder, der mich packt, wenn ich ein ewiges Werk zum erstenmale sehe, und den Grundgedanken, den Haupteindruck davon, habe ich nicht heute, sondern vor Deinem Bilde empfunden. Der erste Eindruck des heutigen gab mir nur dasselbe, was ich durch Dich schon kannte; und erst nach langem Betrachten und Suchen gelang es mir einiges herauszufinden, was mir neu war. Dagegen ist mir die Madonna von Foligno im ganzen Glanz ihrer Lieblichkeit

Digitized by Google

erſchienen. Ich habe einen glücklichen Morgen in der Mitte all dieſer Herrlichkeit gehabt; bei den Statüen bin ich noch nicht einmal geweſen; dabei bleibt mir der erſte Eindruck noch für einen andern Tag. —

Den 9ten früh. Und ſo bringt mir jeder Morgen neue Erwartungen, und jeder Tag erfüllt ſie mir. Die Sonne hat eben wieder auf's Frühſtück geſchienen, und ich will nun an's Arbeiten gehen. Mit der erſten Gelegenheit ſchicke ich Dir, liebe Fanny, die Wiener Sachen, und was ſonſt fertig iſt, und Dir Rebecka, mein Zeichnenbuch. Es gefällt mir aber diesmal nicht recht, und ich will hier bei den Landſchaftsmalern ihre Skizzen viel ſehen, um mir womöglich eine neue Manier zuzulegen; ich habe mir ſelbſt eine erfinden wollen, aber nein! — Heut will ich nach dem Lateran, und den Ruinen von Alt-Rom; Abends bin ich bei einer freundlichen engliſchen Familie, die ich hier kennen gelernt habe. Aber bitte, ſchickt mir viel Empfehlungsbriefe; ich möchte gern ungeheuer viel Menſchen kennen lernen, namentlich Italiener. So leb' ich froh drauf los, und denke Eurer in jedem vergnügten Augenblick. Seid glücklich und freut Euch mit mir der Zeit, die ſich mir hier aufzuthun ſcheint. Lebt alle wohl.

Felix M. B.

Digitized by Google

Rom, den 16. November 1830.

Liebe Fanny!

Vorgestern ging keine Post, und reden konnte ich nicht mit Dir, und wenn ich bedachte, der Brief müsse erst noch zwei Tage liegen bleiben, ehe er gar abgehen würde, so war mir das Schreiben auch unmöglich; da hab' ich denn so manchmal an Dich gedacht, habe Dir und uns allen Glück gewünscht, und habe mich gefreut, daß Du vor so und so viel Jahren geboren wurdest; es giebt Einem solch einen Rückhalt, wenn man daran denkt, was für vernünftige Leute in der Welt sind. Du bist aber eine davon; bleib heiter, und klar, und gesund, und verändere Dich nicht bedeutend; viel besser brauchst Du auch nicht zu werden; Dein Glück bleibe Dir treu; das sind denn ungefähr meine Geburtstagswünsche. Denn daß ich Dir auch etwa musikalische Ideen wünschen sollte, ist einem Menschen meines Calibers gar nicht zuzumuthen. Es ist auch Ungenügsamkeit, wenn Du Dich über Mangel daran beklagst; per bacco, wenn Du Lust hättest, würdest Du schon componiren, was das Zeug hält, und wenn Du nicht Lust hast, warum grämst Du Dich entsetzlich? Wenn ich mein Kind zu päppeln hätte, so wollte ich keine Partitur schreiben, und da ich „non nobis" componirt habe, so kann ich leider meinen Neffen nicht auf dem Arm herumtragen. Aber im Ernst, — das Kind ist noch kein halbes Jahr alt, und Du willst schon andere Ideen haben, als an Seba-

Digitized by Google

ſtian?* (nicht Bach!) Freu Du Dich, daß Du es da haſt; die Muſik bleibt nur aus, wenn ſie eben keinen Platz hat, und es nimmt mich nicht Wunder, daß Du keine Rabenmutter biſt. Ich wünſche Dir aber doch zu Deinem Geburtstage, was irgend Dein Herz begehrt; ich will Dir alſo auch ein halb Dutzend Melodien wünſchen; es wird aber nichts helfen. Hier in Rom haben wir den 14. November ſo gefeiert, daß ſich der Himmel blau und feſttäglich geputzt hatte, und ſchöne warme Luft herunterſendete. Da ging man denn ſehr behaglich nach dem Capitol in die Kirche, und hörte eine allzuelende Predigt des Herrn***, der ein recht guter Mann ſein mag, der mich aber immer ganz grimmig predigt; und wenn mich Einer an dem Tage, auf dem Capitol, in der Kirche ärgern kann, ſo muß er es abſonderlich anfangen. Nachher ging ich zu Bunſen, der eben angekommen war. Er und ſeine Frau empfingen mich voll Freundlichkeit, und es gab nun viel Schönes, und Politik und Bedauern, daß Ihr nicht kämt. A propos: mein Lieblingswerk, das ich jetzt ſtudire, iſt Lili's Park von Goethe; namentlich drei Stellen „kehr ich mich um, und brumm," dann „eh la menotte" etc. und beſonders „die ganze Luft iſt warm, iſt blüthevoll," allwo entſchieden die Clarinetten eintreten müßten; ich will ein Scherzo für eine Symphonie daraus machen. Geſtern Mittag bei Bunſen gab es unter andern einen deutſchen Muſiker; o Herr Gott, o Herr Gott, ich wollte, ich wäre ein Franzos! Der Muſiker ſagte mir: die Muſik muß man doch eigentlich alle Tage handhaben. Warum? antwortete ich darauf, und das ſetzte ihn in Verlegenheit. Er ſprach alſo gleich vom ernſten Streben; und wie doch Spohr gar kein ernſtes Streben habe; wie er aber

* Der Name des Kindes.

Digitized by Google

durch mein tu es Petrus ganz deutlich ein ernstes Streben habe durchschimmern sehen. Hätt' es einen Hasen bei Tisch gegeben, so hätt' ich ihn unterdessen aufgefressen; so mußt' ich Maccaroni dafür nehmen. Der Kerl hat aber ein Gütchen bei Frascati, und ist eben im Begriff die Musik niederzulegen; wer doch auch schon so weit wäre?! Nach Tisch kamen Catel, Eggers, Senf, Wolf, noch ein Maler, noch zwei Maler u. m. a. Auch mußte ich Clavier spielen, und sie verlangten Sachen von Sebastian Bach; die hab' ich ihnen denn reichlich gespielt, und viel Glück damit gemacht. Auch habe ich die ganze Passionsaufführung deutlich beschreiben müssen, denn sie schienen mir kaum recht daran zu glauben. Bunsen besitzt nämlich den Clavierauszug davon; den hat er den Sängern der päbstlichen Capelle gezeigt, und die haben vor Zeugen ausgesagt, daß dergleichen von menschlichen Stimmen nicht auszuführen sei. Ich glaube das Gegentheil!

Übrigens giebt Trautwein die Passion nach dem Johannes in Partitur heraus; ich werde mir wohl für Paris Hemdknöpfchen à la Back machen lassen müssen. Heut führt mich Bunsen zu Baini, den er seit einem ganzen Jahre nicht gesehen hat, weil Baini niemals ausgeht, außer um die Beichte zu hören. Ich freue mich auf ihn, und nehme mir vor, ihn so genau kennen zu lernen, wie nur irgend möglich, weil er mir manches Räthsel auflösen kann. Der alte Santini ist immerfort die Gefälligkeit selbst. Wenn ich Abends in Gesellschaft ein Stück lobe, oder nicht kenne, so klopft er den andern Morgen sehr leise an, und bringt mir das Stück in sein blaues Schnupftüchelchen gewickelt; dafür begleite ich ihn dann Abends nach Hause, und wir haben uns sehr lieb. Er hat mir sogar sein achtstimmiges

Digitized by Google

Te deum gebracht, und mich gebeten, ihm doch einige Modulation hinein zu corrigiren; es bliebe doch gar zu viel in G dur; ich will alſo ſehen, ob ich einiges A moll oder E moll anbringen kann. Nun wünſche ich nur noch recht viel Italiener kennen zu lernen; denn ein Maeſtro von S. Giovanni Laterano, deſſen Töchter muſikaliſch, aber nicht hübſch ſind, und bei dem ich eingeführt worden bin, will gar nichts ſagen. Wenn Ihr alſo mir irgend Briefe ſchicken könnt, ſo thut es; denn wie ich des Morgens arbeite, Mittags ſehe und bewundere, und ſo den Tag bis Sonnenuntergang zubringe, ſo will ich gern Abends mich in der römiſchen Welt herumtreiben. Meine freundlichen Engländer aus Venedig ſind angekommen; Lord Harrowby mit ſeiner Familie bringt den Winter hier zu; Schadows, Bendemanns, Bunſens, Tippelskirchs empfangen alle Abend Leute; kurz an Bekannten fehlt es mir nicht, nur möchte ich auch die Italiener gern kennen lernen. Das Geſchenk, liebe Fanny, das ich Dir diesmal zu Deinem Geburtstage fertig gemacht habe, iſt ein Pſalm für Chor und Orcheſter: Non nobis, Domine, Du kennſt den Geſang ſchon. Eine Arie kommt darin vor, die einen guten Schluß hat, und der letzte Chor wird Dir gefallen, hoffe ich. In der nächſten Woche ſoll, wie ich höre, eine Gelegenheit gehen, da ſchick' ich Dir's ſammt vieler andern neuen Muſik. Nun will ich die Ouverture fertig machen, und dann, ſo Gott will, an die Symphonie gehen. Auch ein Clavier-Concert, das ich mir für Paris gern ſchreiben möchte, fängt an mir im Kopfe zu ſpuken. Gebe der liebe Gott Gelingen und frohe Zeit, ſo wollen wir ſie ſchon genießen. Lebt wohl und ſeid glücklich.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 22. November 1830.

Lieben Geſchwiſter!

Ihr wißt, wie ſehr ich es haſſe, auf 200 Meilen weit, und über vierzehn Tage fort, guten Rath zu geben, will es aber ſelbſt einmal thun.

Ich glaube nämlich, Ihr macht einen Fehler im Betragen, und zwar denſelben, den ich auch einmal gemacht habe. Ich habe nämlich in meinem Leben Vater nicht ſo verſtimmt ſchreiben geſehn, wie ſeit ich hier in Rom bin, und da wollte ich Euch denn fragen, ob Ihr nicht vielleicht durch einige Hausmittel ein wenig lindern könnt? Ich meine ſo etwa durch Schonen, und Nachgeben, und dadurch, daß Ihr von den Sachen die Seite, die der Vater gern hat, mehr vorkehrt, als die andere, — vieles, was ihn ärgert, ganz verſchweigt, und ſtatt: ſchändlich ſagt: unangenehm, oder ſtatt: prächtig, erträglich. Es hilft zuweilen unglaublich viel, und ich will alſo leiſe anfragen, ob nicht auch vielleicht in dieſem Falle? Denn, die gewaltigen Weltereigniſſe abgerechnet, ſcheint mir die Verſtimmung auch davon herzukommen, wie damals, als ich meine muſikaliſche Thätigkeit auf meinem eigenen Wege anfing, und als Vater fortwährend in der übelſten Laune war, auf Beethoven und alle Phantaſten

Digitized by Google

ſchalt, und mich damit oft betrübte, und oft ungeberdig machte. Es kam eben damals etwas Neues, und das war dem Vater nicht ganz recht, und auch wohl etwas ängſtlich, glaub' ich. So lange ich denn nun immer meinen Beethoven erhob und pries, wurde das Übel ärger, und ich, — wenn mir Recht iſt, — einmal von Tiſch gewieſen. Nun fiel mir aber ein, ich könnte ſehr viel Wahrheit ſprechen, und doch nicht gerade die, die Vater nicht leiden mag, und da ging es beſſer und beſſer, und endlich gut. Vielleicht habt Ihr ein bißchen vergeſſen, daß Ihr hier und da ſchonen, und nicht antippen müßt, — daß ſich Vater für älter und verſtimmter hält, als er es wohl, Gottlob, iſt, und daß es an uns Allen iſt, ihm auch einmal nachzugeben, ſei das Recht auch noch ſo ſehr auf unſerer Seite, wie er es ſo oft gegen uns that. So lobt denn ein wenig, was er gern hat, und tadelt nicht, was ihm ans Herz gewachſen iſt, namentlich nicht Altes, Beſtehendes. Lobt auch das Neue nur erſt dann, wenn es etwas in der Welt äußerlich erreicht hat und heißt, denn bis dahin kömmt es immer auf Geſchmacksſache hinaus, — zieht mir Vater hübſch in Euren Kreis, und tanzt um ihn herum, — kurz, ſucht wieder einmal auszugleichen und auszuglätten, und bedenkt daß ich, der ich ein gereiſeter Weltmann bin, noch nie eine Familie gefunden habe, die, alle Schwächen und Verdrießlichkeiten und Fehler eingerechnet, ſo glücklich geweſen wäre, als wir bis jetzt.

Antwortet mir nicht hierauf, denn das kommt erſt in vier Wochen an, und dann giebt es ſchon wieder etwas Neues. Überhaupt, wenn ich dumm war, ſo will ich keine geiſtigen Prügel von Euch, und ſprach ich ſchön, ſo folgt meinen guten Lehren.

Digitized by Google

Den 23ſten.

Eben wollte ich an den Hebriden arbeiten, da kommt Herr B., ein Muſiker aus Magdeburg, ſpielt mir ein ganzes Liederbuch, und ein Ave Maria vor, und bittet mich um meine Meinung darüber zur Belehrung. Ich komme mir vor, wie Neſtor im Polrock, und habe ihm eine kümmerliche Rede gehalten, bin aber dadurch um einen Morgen in Rom gekommen, was auch Schade iſt. Der Choral „mitten wir im Leben ſind" iſt fertig geworden, und wohl eins der beſten Kirchenſtücke, die ich gemacht habe. Nach Beendigung der Hebriden denke ich an Salomon von Händel zu gehn, und ihn für eine künftige Aufführung einzurichten, mit Abkürzungen und Allem. Sodann denke ich die Weihnachtsmuſik „vom Himmel hoch" und die A moll-Symphonie zu ſchreiben, — vielleicht einige Sachen fürs Clavier, und ein Concert, u. ſ. w., wie es gerade kommen will. — Dabei vermiſſe ich nun freilich ſehr, daß ich keinen Bekannten habe, dem ich das Neue mittheilen kann, — der mit in die Partitur zu kucken, oder einen Baß, oder eine Flöte mitzuſpielen verſteht, ſo daß ich ein Stück, wenn es fertig iſt, in den Kaſten legen muß, ohne daß ſich Einer daran freut. — Darin bin ich in London verwöhnt worden. Solche Freunde wie da, treffe ich doch wohl nicht wieder zuſammen. Hier muß man immer nur halb reden, um die beſte Hälfte zu verſchweigen, während man dort halb redete, weil ſich die andere Hälfte von ſelbſt verſtand, und der Andere ſie ſchon wußte.

Aber freilich iſt es ſonſt herrlich hier. Neulich waren wir junges Volk in Albano; fuhren des Morgens früh bei heiterſtem

Digitized by Google

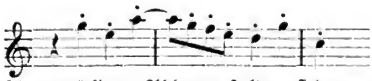
Wetter fort; unter der großen Wasserleitung, die sich scharf dunkelbraun vom klaren Himmel abschnitt, ging der Weg durch bis nach Frascati, — von da nach einem Kloster Grotta ferrata, wo es schöne Wände von Domenichino giebt, — dann nach Marino, das sehr malerisch auf einem Hügel liegt, und so kamen wir nach Castel Gandolfo am See. Alle die Gegenden sind, wie mein erster Eindruck in Italien, keineswegs schlagend, oder so auffallend schön, wie man sie sich denkt, aber so sehr wohlthuend und befriedigend, alle Linien so sanft malerisch, und ein so vollkommenes Ganzes, mit Staffage und Beleuchtung, und Allem. Hier muß ich meinen Mönchen eine Lobrede halten; die machen immer gleich ein Bild fertig, und geben ihm Stimmung und Farbe mit ihren mannigfaltigen Kleidern, und dem andächtigen, stillen Gang, und der dunkeln Miene. Von Castel Gandolfo nach Albano geht eine schöne, schattige Allee von immergrünen Eichen am See hin, und da wimmelt es nun von Mönchen aller Art, die die Gegend beleben, oder auch einsam machen. Nahe an der Stadt gingen ein Paar Bettelmönche spazieren, — weiterhin kam ein ganzer Trupp junger Jesuiten, — dann lag ein eleganter junger Geistlicher im Gebüsch, und las, — weiterhin standen ein Paar im Walde mit Flinten, und lauerten Vögeln auf; dann kam ein Kloster, um welches eine Menge Kapellchen im Kreise stehn. Da war es zuerst ganz einsam — dann aber kam ein dummer, schmutziger Kapuziner heraus, ganz mit dicken Blumensträußen beladen, und steckte sie vor die Heiligenbilder rings, und kniete erst vor jedem hin, ehe er es putzte. Wir gingen weiter, und begegneten zwei alten Prälaten im eifrigen Gespräch begriffen, — im Kloster vor Albano wurde zur Vesper geläutet; und selbst auf dem höchsten Berge steht ein

Digitized by Google

Paſſioniſtenkloſter. Da dürfen ſie nicht mehr als eine Stunde täglich ſprechen, und beſchäftigen ſich immer nur mit der Leidensgeſchichte. Ganz ſeltſam begegnete uns in Albano, mitten unter den Mädchen mit ihren Krügen auf dem Kopfe, unter den Kraut- und Blumenhändlern, im Gedränge und Geſchrei, ſolch ein kohlſchwarzer, ſtummer Mönch, der ſeine Rückreiſe auf den Monte Cavo antrat. So haben ſie die ganze herrliche Gegend in Beſitz genommen, und bilden eine ſonderbare, melancholiſche Grundfarbe zu allem Luſtigen, Freien, Munteren, und zu der ewigen Heiterkeit, die die Natur giebt. Es iſt, als brauchten die Menſchen deswegen hier ein Gegengewicht. Das iſt nun aber gar nicht meine Sache, und ich brauche keinen Contraſt, um mich an dem zu freuen, was ich habe.

Bei Bunſen bin ich oft, und da er das Geſpräch gern auf ſeine Liturgie, und ihren muſikaliſchen Theil bringt, den ich ſehr mangelhaft finde, ſo nehme ich kein Blatt vor den Mund, ſage meine Meinung gerade heraus, und, wie ich glaube, iſt das die einzige Art, den Menſchen näher zu kommen. So haben wir ſchon ein Paar lange, ernſthafte Geſpräche gehabt, und ich hoffe wir werden einander genauer kennen lernen. Geſtern war bei ihm Paleſtrinaſche Muſik, wie alle Montag, und da habe ich denn zum erſten Male vor den Römiſchen Muſikern in corpore geſpielt. Ich weiß das ganz genau, wie ich mich anfänglich in einer fremden Stadt bei den Leuten durchſpielen muß. Mir iſt denn auch ein bißchen befangen, und ſo war es geſtern. Die päbſtlichen Sänger hatten den Paleſtrina ausgeſungen, und nun ſollte ich noch etwas ſpielen. Brillantes paßte nicht, und Ernſthaftes hatten ſie übergenug gehabt. Ich bat alſo den Direktor Aſtolfi um ein Thema, und er tippte denn mit einem Finger an

Digitized by Google



und lächelte dazu; die schwarzröckigen Abbaten stellten sich um mich her, und hatten große Freude daran. Das merkte ich, und es munterte mich auf, und so gelang es mir gegen das Ende ganz gut; sie klatschten rasend, Bunsen meinte, ich hätte die Geistlichkeit verblüfft, — kurz die Sache war hübsch. Mit dem öffentlichen Spielen oder Aufführen sieht es hier ohnehin schlecht aus; so muß man sich an die Gesellschaften halten, und im Trüben fischen.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 30. November 1830.

Von Bunſen im Mondſchein nach Hauſe kommen, Euren Brief in der Taſche, und ihn dann ſo recht behaglich in der Nacht ſich durchleſen, — das iſt ein Vergnügen, wie ich es Vielen oder Wenigen gönne! Aller Wahrſcheinlichkeit nach werde ich den ganzen Winter hier bleiben, und erſt im April nach Neapel gehen. Es iſt ſo Herrliches auf allen Seiten zu ſehen, und recht zu würdigen; — man muß ſich in ſo Vieles erſt hinein denken, um einen Eindruck davon zu empfangen; auch habe ich in mir ſelbſt ſo manche Arbeit vor, die Ruhe und Fleiß verlangt, daß Eile diesmal alles verderben würde; und obwohl ich meinem Plane getreu bleibe, und nur alle Tage einen neuen Eindruck in mich aufnehme, ſo bin ich doch zuweilen gezwungen, auch darin Ruhetage zu machen, damit es ſich nicht verwirre. Heut ſchreibe ich wenig, weil ich dieſe Tage ſoviel als möglich bei meiner Arbeit bleiben muß, und es doch nicht über mich gewinnen kann, das Schöne, was mir vor den Füßen liegt, nicht aufzuheben, wie Falſtaff ſagt. Dazu iſt das Wetter brutto und kalt; da giebt es keine rechte Erzähllaune. Der

Digitized by Google

Pabst ist sterbend, oder schon todt; „wir werden also recht bald einen neuen bekommen," sagen die Italiener sehr gleichgültig, und da sein Tod dem Carneval keinen Eintrag thut; da die Kirchenfeste mit ihrem Pomp, ihren Aufzügen, und ihrer schönen Musik immer fortgehen; da sie endlich die Feierlichkeiten bei den Seelenmessen und der Ausstellung in St. Peter obenein bekommen, so ist es ihnen schon ganz recht, im Falle es nur nicht im Februar geschieht. Daß Mantius meine Lieder gern und viel singt, freut mich recht sehr. Grüßt und fragt ihn doch auch, warum er nicht sein Versprechen hält, und mir einmal schreibt? Ich habe ihm schon mehreremal geschrieben, nämlich Noten. In dem Ave Maria, und in dem Choral „aus tiefer Noth" sind Stellen sehr ausdrücklich für ihn gemacht, und er wird sie erquickend singen. Beim Ave, das ein Gruß an die Maria ist, singt nämlich ein Tenor (ich habe mir etwa einen Jünger dabei gedacht) dem Chor immer Alles vor, und ganz allein. Da das Stück nun in A dur ist, und bei den Worten „benedicta tu" etwas in die Höhe geht, so mag er sein hohes A nur vorbereiten, — klingen wird es schon. Laßt Euch doch von ihm ein Lied von schlechtem Lebenswandel vorsingen, das ich aus Venedig an Devrient geschickt habe. Das Ding ist so zwischen Wonne und Verzweiflung, und er wird es schon singen; zeigt es aber nicht weiter, sondern laßt es unter 40 Augen bleiben. Auch Rietz* schweigt, und ich sehne mich doch gar zu sehr nach seiner Geige, und seinem tiefen Spiel, das mir ganz vor die Seele kommt, wenn ich seine liebe, zierliche Hand sehe. — Ich schreibe jetzt täglich an den Hebriden, und schicke sie ihm sobald sie fertig

* Der Violinspieler Eduard Rietz, — ein genauer Freund Mendelssohn's.

Digitized by Google

sind. — Es ist ein Stück für ihn; ganz wunderlich. Von meinem Leben das nächstemal; ich arbeite fleißig und lebe sehr froh und glücklich; mein Spiegel steckt voll Italienischer, Englischer, und Deutscher Visitenkarten; alle Abend bin ich bei Bekannten; es ist eine babylonische Sprachverwirrung in meinem Kopf, denn englisch, italienisch, deutsch und französisch kreuzen sich darin. Vorgestern mußte ich wieder den päbstlichen Sängern vorphantasiren. Die Kerls hatten sich für mich eigends das allerverzwickteste Thema ausgedacht, weil sie mich auf's Glatteis führen wollten; sie nennen mich aber l'insuperabile professorone, und sind überhaupt sehr artig und freundlich. Nun wollte ich Euch die Sonntagsmusiken in der Sirtina, die Soirée bei Torlonia, den Vatikan, St. Onofrio, die Aurora von Guido, und andere Kleinigkeiten beschreiben; aber das nächstemal. Die Post geht, und das Blatt mit ihr. Meine Wünsche sind aber bei Euch, heut wie immer.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 7. December 1830.

Zum ausführlichen Brief, den ich ſchreiben wollte, komme ich auch heute nicht. Gott weiß, wie die Zeit hier verfliegt. In dieſer Woche habe ich mehrere ſehr liebenswürdige engliſche Familien kennen gelernt, die mir auch wieder vergnügte Abende im Winter verſprechen; mit Bunſen bin ich ſehr viel; auch Baini denke ich recht auszukoſten. Ich glaube, er hält mich für einen „bruttissimo Tedesco“, ſo daß ich ihn ganz prächtig kennen lernen kann. Mit ſeinen Compoſitionen freilich iſt es nicht weit her, und ſo überhaupt mit der ganzen Muſik hier. An Luſt möchte es wohl nicht fehlen, aber es fehlt an den Mitteln gänzlich. Die Orcheſter ſind unter allem Begriff; als prima donna assoluta iſt Mlle. Carl* für die Saiſon an den beiden Haupttheatern engagirt, iſt ſchon eingetroffen, und fängt an la pluie et le beau temps zu machen. Die päbſtlichen Sänger ſogar werden alt; ſind faſt ganz unmuſikaliſch, treffen ſelbſt die herkömmlichſten Stücke nicht richtig, und der ganze Chor beſteht

* Früher Sängerin am Königlichen Theater zu Berlin.

Digitized by Google

aus 32 Sängern, die aber nie beisammen sind. Concerte werden in der sogenannten philharmonischen Gesellschaft gegeben, aber nur am Clavier; Orchester ist nicht dabei, und als sie neulich versuchen wollten, die Schöpfung von Haydn zu geben, so hielten es die Instrumente für unmöglich sie zu spielen. Wie die Blase-Instrumente gar klingen, davon hat man in Deutschland nirgends eine Ahnung. — Da nun der Pabst gestorben ist, den 14ten das Conclave anfängt, und also mit den Ceremonien der Beerdigung und denen der Erhebung des neuen Pabstes ein großer Theil des Winters hingeht, und für alle Musik und größere Gesellschaften verloren wird, so zweifle ich fast, daß ich hier zu einer ordentlichen öffentlichen Unternehmung kommen werde; bin auch wenig betrübt darüber, denn innerlich genieße ich hier so viel und mannigfaches, daß es wohl wenig schade ist, wenn ich es eine Weile mit mir herumtrage, und zu verarbeiten suche. Die Aufführung der Graun'schen Passion in Neapel, und namentlich die Übersetzung von Seb. Bach zeigen nur, wie das Rechte dennoch durchdringen muß. Den lebendigen Sinn der Leute werden sie nicht ergreifen, und nicht entzünden; aber es ist damit nicht schlechter, als mit dem Sinn für alle anderen Künste, eher noch besser; denn wenn man einen Theil der Logen von Raphael durch eine unsägliche Roheit und einen unbegreiflichen Barbarismus weggekratzt sieht, um Inschriften mit Bleistift Platz zu machen; wenn der ganze Anfang der aufsteigenden Arabesken völlig vernichtet ist, weil Italiener mit Messern, und Gott weiß wie, ihre erbärmlichen Namen eingeschrieben haben; wenn einer unter den Apoll von Belvedere, mit großer Emphase, und noch größeren Buchstaben hinmalt: Christus! wenn mitten vor dem jüngsten Gericht von

Digitized by Google

Michel Angelo ein Altar aufgerichtet iſt, ſo groß, daß er gerade die Mitte des Bildes überdeckt, und ſo das Ganze ſtört; wenn durch die herrlichen Säle der Villa Madama, wo Giulio Romano die Wände gemalt hat, das Vieh getrieben, und Kraut darin aufbewahrt wird, blos aus Gleichgültigkeit gegen das Schöne, — ſo iſt das wohl noch viel ſchlimmer, als ſchlechte Orcheſter; und Maler muß das mehr ſchmerzen, als mich erbärmliche Muſik. Das Volk iſt wohl innerlich angegriffen und zerſtreut. Sie haben eine Religion, und glauben ſie nicht; ſie haben einen Pabſt und Vorgeſetzte, und verlachen ſie; ſie haben eine glänzend helle Vorzeit, und ſie ſteht ihnen fern; — da iſt es kein Wunder, wenn ſie ſich nicht an der Kunſt erfreuen, — wenn ihnen ſogar alles Ernſtere gleichgültig iſt. Die Indifferenz bei dem Tode des Pabſtes, die unziemliche Luſtigkeit bei den Ceremonien iſt wirklich entſetzlich. Ich habe die Leiche auf dem Paradebett geſehen, und die Geiſtlichen, die umherſtanden, flüſterten fortwährend miteinander, und lachten dann auf. — Jetzt wo für ſeine Seele Meſſen geleſen werden, zimmern ſie in derſelben Kirche fortwährend am Gerüſte des Katafalks, ſo daß man vor dem Hallen der Beilſchläge, vor dem Lärmen der Arbeitsleute vom Gottesdienſt nichts hören kann. Sobald die Cardinäle im Conclave ſind, kommen die Satyren auf ſie heraus, wo ſie dann z. B. die Litaney parodiren, und ſtatt der Übel, um deren Ende ſie bitten, immer die Eigenſchaften der wohlbekannten Cardinäle nennen; oder wo ſie eine ganze Oper von Cardinälen aufführen laſſen; wo einer der primo amoroso, ein anderer tiranno assoluto, ein dritter Lampenputzer iſt, u. ſ. f. So kann es nicht ſein, wo die Leute ſich an Kunſt erquicken ſollen. Früher war es nicht beſſer, aber ſie haben daran

Digitized by Google

geglaubt, und das macht den Unterſchied. Die Natur aber, und die warme Decemberluft, und die Linie vom Albanerberge bis in's Meer hinunter, das iſt Alles noch ſo geblieben; da können ſie keine Namen einſchneiden, und keine Inſchriften dichten — das genießt jeder friſch, und für ſich allein, und das iſt es, woran ich mich halte! Ein Menſch fehlt mir hier, dem ich alles ſehr offen mittheilen könnte; der meine Muſik beim Entſtehen läſe, und mir doppelt lieb machte; bei dem ich mich ſo recht vollkommen erholen und ausruhen, und recht aufrichtig von ihm lernen könnte (er brauchte drum gar nicht ein ſehr weiſer Mann zu ſein). Da aber die Bäume nicht in den Himmel wachſen ſollen, wie es heißt, ſo wird der Menſch wohl ſich hier nicht finden, und ein Glück, was ich ſonſt überall in ſehr reichem Maaße hatte, wird mir gerade hier fehlen. Muß alſo hier für mich brummen, und es wird ſchon ſo recht ſein.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 10. December 1830.

Lieber Vater!

Dem Tage nach ist es heute ein Jahr, daß wir Deinen Geburtstag bei Hensels feierten, und da laß mich thun, als wäre es jetzt wieder so, und laß mich Dir einiges aus Rom erzählen, wie damals aus London. Als Geschenk denke ich morgen meine alte Ouverture zur einsamen Insel* fertig zu schreiben, und wenn ich dann darunter setze, den 11. December, und das Heft in die Hände nehme, so ist mir, als sollte ich es Dir gleich geben. Du würdest dann freilich sagen, Du könntest es nicht lesen, aber ich hätte Dir doch das Beste gebracht, was ich machen kann, und wenn mir an jedem Tage wohl schon so ist, als müßte ich das thun, so ist es doch mit einem Geburtstage was Eigenes; — ich wollte ich wäre da. Von meinem Glückwunsch laß mich schweigen. Du weißt ihn ja, und weißt wie ich, und wir Alle an Dein Glück und Deine Heiterkeit gebunden sind, und daß ich Dir nichts wünschen kann, was uns nicht Allen

* Später unter dem Namen: „Ouverture zu den Hebriden" herausgegeben.

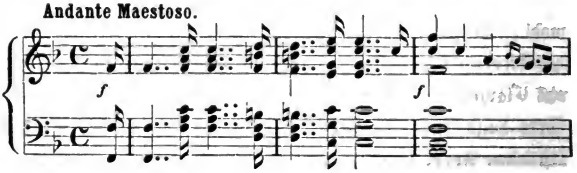
Digitized by Google

doppelt zu Theil würde. Heute iſt Feiertag. Ich freue mich, wenn ich denke, wie froh es bei Euch ausſehen muß. Und indem ich Dir erzähle, wie glücklich ich hier lebe, iſt es mir auch, als brächte ich Dir einen Glückwunſch. Wirklich iſt für mich eine Zeit, wie dieſe, wo ſich Ernſt und Annehmlichkeit vereinigen, ſehr erquickend und wohlthuend. Jedesmal wenn ich in mein Zimmer trete, freue ich mich von Neuem, daß ich nicht den folgenden Tag weiter muß, — daß ich ſo Manches ruhig auf morgen verſchieben darf — daß ich in Rom bin! Was mir die Zeit her durch den Kopf fuhr, wurde gleich wieder von Anderem verdrängt, und die Eindrücke jagten einander, während ſich hier Alles gehörig ausbreiten kann. Ich glaube, daß ich noch nie mit ſo vieler Luſt gearbeitet habe, und wenn ich Alles ausführen ſoll, was ich mir vornehme, ſo muß ich den ganzen Winter dabei bleiben. Freilich entbehre ich die große Freude, das Fertige Einem mitzutheilen, der ſich daran freut, und darauf eingeht; aber das treibt mich gerade wieder zum Arbeiten, weil mir ſelbſt Alles am beſten gefällt, ſo lange ich mitten drin bin. Und nun verknüpft ſich das mit den vielen Feierlichkeiten, Feſten aller Art, die für ein Paar Tage einmal das Arbeiten verdrängen; und da ich mir vorgenommen habe, ſo viel ich kann zu ſehen und zu genießen, laſſe ich mich durch die Arbeit nicht hindern, und komme dann deſto friſcher wieder dazu zurück. Es iſt wahrlich ein herrliches Leben. Mit der Geſundheit geht es mir ganz wohl; nur greift mir die warme Luft, namentlich der Scirocco die Nerven ſehr an, und ich muß mich hüten, Abends ſpät und viel Clavier zu ſpielen. Auch wird es mir jetzt leicht, für ein Paar Tage dem zu entgehen, weil ich in den vorigen Wochen faſt jeden Abend habe ſpielen müſſen. Bunſen, der mich immer

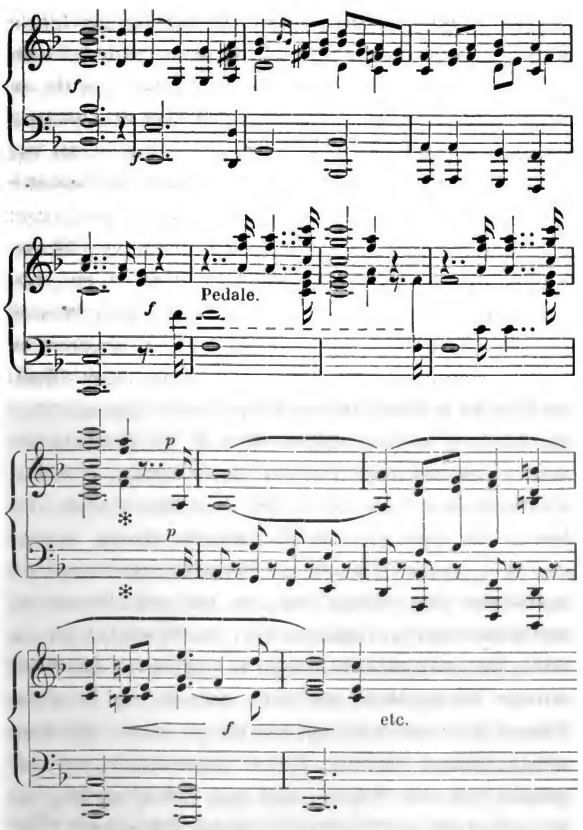
Digitized by Google

ermahnt, ja nicht zu ſpielen, wenn es mir nicht gut wäre, gab geſtern eine große Geſellſchaft, und da mußte ich doch heran. Es war mir auch lieb, weil ich mehrere angenehme Bekanntſchaften dadurch gemacht habe, und weil namentlich Thorwaldſen ſich ſo freundlich gegen mich ausgeſprochen hat, daß ich ganz ſtolz darauf bin, da ich ihn als einen der größten Männer verehre, und immer bewunderte. Er iſt ein Menſch wie ein Löwe, und es erquickt mich, wenn ich nur ſein Geſicht anſehe; man weiß da gleich, daß er ein herrlicher Künſtler ſein muß; er ſieht ſo klar aus den Augen, als müſſe ſich Alles in ihm zu Form und Bild geſtalten. Dazu iſt er ganz ſanft, und freundlich und mild, weil er ſo ſehr hoch ſteht; und doch glaube ich, daß er ſich an jeder Kleinigkeit erfreuen kann. Es iſt für mich ein wirklicher Genuß einen großen Mann zu ſehen, und zu denken, daß der Urheber von Dingen, die ewig bleiben ſollen, in ſeinem Leben, und mit ſeiner Eigenthümlichkeit vor mir ſteht, und ein Menſch iſt, wie die andern eben auch.

Den 11ten Morgens. Nun iſt der eigentliche Geburtstag; es ſind mir eben ein Paar Noten dazu eingefallen, und wenn ſie auch nichts taugen, ſo war gewöhnlich an meinem Glückwunſch auch nicht viel. — Fanny mag den zweiten Theil dazu machen; ich ſchreibe nur, was mir in den Sinn kam, als ich in die Stube trat, wo die Sonne wieder ſchien, und Dein Geburtstag war.



Digitized by Google



Eben war Bunsen hier, und läßt Dich sehr grüßen, und alles Glück Dir wünschen. — Er ist gegen mich die Freundlichkeit und Aufmerksamkeit selbst, und ich denke wir vertragen uns

Digitized by Google

ſehr gut, da Du mich danach fragteſt. P. haſt Du mir mit ein Paar Worten in ſeiner ganzen Unliebenswürdigkeit in's Gedächtniß gerufen; freilich iſt der Abbate Santini gegen ihn ein obſcurer Mann, denn er macht ſich nicht durch Ungefälligkeit und Wichtigthuerei bedeutender, als er iſt. Gerade aber wie P. einer von jenen Sammlern iſt, die Einem die Gelehrſamkeit und die Bibliotheken durch ihre Engherzigkeit zuwider machen, ſo iſt Santini ein ächter Sammler im beſten Sinne des Worts. Ob ſeine Sachen großen Werth an Gelde haben, iſt ihm einerlei; — drum giebt er Alles ohne Unterſchied gern weg, und ſucht nur immer Neues zu bekommen; denn ihm liegt beſonders an der Verbreitung und allgemeinen Kenntniß ſeiner alten Muſik. Ich habe ihn noch nicht ſeitdem geſehen, weil er jetzt alle Morgen ex officio in ſeinem violetten Kleide in St. Peter figuriren muß; — aber hat er ſich eines alten Textes bedient, ſo wird er es ohne Weiteres ſagen, da er ſich nichts daraus macht, der Erſte zu ſein. Er iſt eigentlich ein beſchränkter Menſch, und das halte ich in gewiſſem Sinne für ein großes Lob; denn wie er kein muſikaliſches, oder ſonſtiges Lumen iſt, und auch außerdem mit dem Kloſterbruder der ergründen will, viel Ähnlichkeit hat, ſo weiß er ſich genau auf ſeine Sphäre zu beſchränken. Die Muſik intereſſirt ihn eigentlich nicht viel, wenn ſie nur in ſeinem Schranke ſteht; und er iſt, und hält ſich für nichts, als einen ruhigen, fleißigen Arbeiter. Daß er langweilig iſt, und auch zuweilen nicht ohne Schärfe, muß man freilich zugeben; hat und verfolgt aber ein Menſch eine beſtimmte Richtung und bildet er ſie nach Kräften aus, um damit den andern Menſchen zu nützen, und die Sache weiter zu bringen, ſo habe ich ihn lieb, und glaube daß ihn ein jeder achten ſoll, einerlei, ob er lang-

Digitized by Google

weilig oder angenehm sei. Ich wollte Du läsest das P. vor. Mich macht es jedesmal innerlichst grimmig, wenn Menschen, die gar keine Richtung haben, sich damit abgeben wollen, über andere zu urtheilen, die etwas wollen, und sei es das Kleinste, und ich habe deshalb einem Musiker hier neulich in einer Gesellschaft nach Kräften gedient. Der wollte nun gar über Mozart sprechen, und weil Bunsen und seine Schwester Palestrina lieben, suchte er sich bei ihnen dadurch einzuschmeicheln, daß er mich z. B. fragte: was ich denn über den guten Mozart mit seinen Sünden dächte? Ich antwortete ihm aber: ich meinestheils ließe gleich meine Tugenden im Stich, und nähme Mozart's Sünden dafür; wie tugendhaft er sei, könnte ich aber nicht bestimmen. Die Leute fingen an zu lachen, und hatten ihre Freude daran. Daß solch Volk sich nicht einmal vor den großen Namen scheuen will! Indeß ist es ein Trost, daß es in allen Künsten dasselbe ist, da die Maler es hier nicht besser machen. Es sind furchtbare Leute, wenn man sie in ihrem Café Greco sitzen sieht. Ich gehe auch fast nie hin, weil mich zu sehr vor ihnen und ihrem Lieblingsort graut. Das ist ein kleines, finsteres Zimmer, etwa acht Schritt breit, und auf der einen Seite der Stube darf man Tabak rauchen, auf der andern aber nicht. Da sitzen sie denn auf den Bänken umher, mit den breiten Hüten auf, große Schlächterhunde neben sich, Hals, Backen, das ganze Gesicht mit Haaren zugedeckt, machen einen entsetzlichen Qualm (nur auf der einen Seite des Zimmers), sagen einander Grobheiten; die Hunde sorgen für Verbreitung von Ungeziefer; eine Halsbinde, ein Frack wären Neuerungen, — was der Bart vom Gesicht frei läßt, das versteckt die Brille, und so trinken sie Kaffe, und sprechen von Tizian und Porde-

Digitized by Google

none, als säßen die neben ihnen, und trügen auch Bärte und Sturmhüte! Dazu machen sie so kranke Madonnen, schwächliche Heilige, Milchbärte von Helden, daß man mitunter Lust bekommt drein zu schlagen. Auch das Bild von Tizian im Vatikan, nach dem Du mich frägst, scheuen die Höllenrichter nicht. Es hat ja keinen Gegenstand und keine Bedeutung, sagen sie, und daß ein Meister, der sich lange Zeit voll Liebe und Andacht mit einem Bilde beschäftigt, doch wohl so weit müsse gesehen haben, als sie mit ihren bunten Brillen, das fällt keinem ein. Und wenn ich mein Lebenlang nichts weiter thun könnte, so will ich allen denen, die vor ihren Meistern keinen Respekt haben, die herzlichsten Grobheiten sagen; dann hätt' ich schon ein gutes Werk gethan. So stehen sie aber, und sehen diese Pracht der Erscheinungen, von der sie keine Ahnung haben, und wagen dann sie zu beurtheilen. Auf dem Bilde sind drei Stufen oder Stadien, oder wie Du es sonst nennen willst, angenommen (wie auf der Transfiguration auch). Unten stehen Märtyrer und Heilige, leidend, duldend und gedrückt vorgestellt; es liegt auf allen Gesichtern Schwermuth, fast Ungeduld; einer in einem reichen Bischofskleide blickt sogar mit der lebhaftesten, schmerzlichsten Sehnsucht in die Höhe, als ob er weinte, und doch kann er nicht sehen, was über ihnen allen schon schwebt, und was wir wissen, die wir vor dem Bilde stehen. Über ihnen nämlich in einer Wolke sitzt die Maria mit dem Kinde, voll Heiterkeit, und von Engeln umgeben, die viele Kränze gewunden haben; und das Jesuskind hält einen davon, und es ist, als möchte es die Heiligen unten gleich bekränzen, und als hielte die Mutter es für den Augenblick noch zurück. Der Contrast von dem Schmerz und Leiden unten, wo der heilige Sebastian so

Digitized by Google

finſter und faſt gleichgültig aus dem Bilde herausſieht, gegen die hohe ungetrübte Heiterkeit in den Wolken, wo ihnen die Kränze ſchon bereit ſind, iſt ganz herrlich. Hoch über der Gruppe der Maria ſchwebt noch der heilige Geiſt, von dem ein helles, ſtrahlendes Licht ſich ausbreitet, und ſo macht er den Schlußſtein des Ganzen. Eben fällt mir noch ein, daß Goethe im Anfang ſeines erſten Aufenthalts in Rom das Bild beſchreibt und bewundert; doch habe ich das Buch nicht mehr hier, und kann es alſo nicht nachleſen, in wie fern es mit meiner Erzählung ſtimmt. Er ſpricht ausführlich davon; es war damals im Quirinal, und iſt erſt ſpäter nach dem Vatikan gekommen. Ob es nun auf Beſtellung gemacht iſt, wie jene behaupten, oder weshalb ſonſt, iſt ganz einerlei. Er hat ſeinen Sinn und ſeine Poeſie hineingelegt, und ſo iſt es ſein eigen geworden. Schadow, mit dem ich gern und oft zuſammen bin, weil er überhaupt, und namentlich in ſeinem Fache, ſehr mild, klar und ruhig urtheilt, und mit Beſcheidenheit alles Große erkennt, meinte neulich, Tizian habe nie ein gleichgültiges und langweiliges Bild gemalt, und ich glaube er hat Recht; denn Leben und Begeiſterung, und die geſundeſte Kraft ſpricht aus allem, was er dargeſtellt hat, und wo die ſind, da iſt's gut ſein. — Das iſt nun aber das ſchöne und einzige hier: daß man lauter Sachen ſieht, die tauſendmal beſchrieben, beſprochen, gemalt, beurtheilt ſind, gut und ſchlecht; von den größten Meiſtern, und den kleinſten Schülern, lobend und tadelnd; und daß die Sachen dennoch einen ſo friſchen und erhebenden Eindruck machen, daß ſie jeden nach ſeiner Eigenthümlichkeit anders anregen. Man kann ſich hier von den Menſchen immer an den Umgebungen erholen, wie in Berlin oft umgekehrt. Eben empfange ich Deinen Brief vom 27ten v. Mts.

Digitized by Google

und es freut mich herzlich, manches was Du darin frägst, ſchon beantwortet zu haben. Die Briefe um die ich gebeten, haben gar keine Eile; ich habe inzwiſchen faſt mehr Bekanntſchaften gemacht, als mir lieb iſt, weil das ſpäte Aufbleiben und Muſiciren mir zu Rom gar nicht paßt, und ſo kann ich ſie nun mit Geduld erwarten. Es ließ ſich früher nicht ſo an, und daher bat ich ſo dringend darum. Nur was Du mir von den Cotterien ſagſt, denen ich nun entwachſen ſei, kann ich nicht recht verſtehen; denn ich weiß, daß ich, und wir alle, immer das, was man gewöhnlich ſo nennt: eine abgeſchloſſene, an Äußerlichkeiten klebende, leere Geſelligkeit, von Herzen gehaßt und gefürchtet haben. Es iſt aber wohl faſt natürlich, daß ſich unter Menſchen, die ſich täglich ſehen, ohne daß ihr Intereſſe ſich verändert; denen auch die Theilnahme an dem Öffentlichen fehlen muß (wie es denn in Berlin, das Theater ausgenommen, wohl der Fall iſt), daß ſich bei denen eine luſtige, heitere, eigene Art über Dinge zu ſprechen, leicht bildet, und daß ſo eine beſondere, vielleicht auch einförmige Sprache entſteht; aber das kann noch keine Cotterie machen. Ich glaube gewiß, daß ich nie zu einer Cotterie gehören werde, ich mag nun in Rom oder Wittenberg ſein. Es freut mich, daß das letzte Wort, welches ich ſchrieb, ehe Dein Brief kam, war, daß man ſich in Berlin von den Umgebungen an den Menſchen erholen müſſe, und das zeigt wohl, daß ich nicht dem Cotteriengeiſt das Wort reden möchte, da der die Menſchen gerade von einander entfernt. Es thäte mir leid, wenn Du von mir, oder irgend einem von uns, ſo etwas, anders als augenblicklich, bemerken könnteſt. — Verzeihe mir lieber Vater, daß ich mich ſo heftig dagegen vertheidige: aber mir iſt ſchon das Wort im Innerſten zuwider, und Du ſchreibſt

Digitized by Google

mir ja ſelbſt in dem Briefe, ich ſolle immer gerade heraus reden, wie es mir zu Muthe iſt; da nimm mir es denn nicht übel.

Heut war ich in St. Peter, wo die großen Feierlichkeiten, Abſolutionen genannt, für den Pabſt angefangen haben, und bis Dienſtag, wo die Cardinäle in's Conclave gehen, dauern werden. Das Gebäude iſt über alle Vorſtellung. Mir kommt es vor, wie irgend ein großes Naturwerk, — ein Wald, Felsmaſſen oder dergleichen; denn die Idee eines Menſchenwerks verliere ich immer dabei. Man ſieht nach der Decke eben ſo wenig, wie ſonſt nach dem Himmel. Man verläuft ſich darin, geht darin ſpazieren, und geht ſich bald ſehr müde. Es wird Gottesdienſt darin gehalten und geſungen; man merkt es aber erſt, wenn man in die Nähe kommt. Die Taufengel ſind ungeſchlachte Rieſen; die Tauben coloſſale Raubvögel; man verliert alle Idee von Augenmaaß und Verhältniß; und doch wird Einem jedesmal das Herz weit, wenn man unter der Kuppel ſteht, und bis hinauf in einem Blicke ſieht. Nun iſt heut im Schiff ein ungeheurer Katafalk aufgerichtet, der etwa dieſe Form hat*. In der Mitte unter den Säulen ſteht der Sarg; geſchmacklos iſt das Ding und doch macht es einen tollen Effect. Das obere Rund iſt nämlich dicht mit Lichtern beſetzt; eben ſo die Verzierungen darauf; das untere Rund ebenfalls, und über dem Sarg hängt eine brennende Ampel; unter den Statuen brennen unzählige Lichter; dazu iſt das Ganze über 100 Fuß hoch, und ſteht Einem gerade entgegen, wenn man hineintritt. Nun ziehen die Ehrengarde, und die Schweizer, im Viereck umher; in jede Ecke ſetzt ſich ein Cardinal in tiefer Trauer mit ſeinen Dienern,

* Hier folgt im Briefe eine kleine Zeichnung des Katafalks.

Digitized by Google

die große brennende Fackeln halten, und dann fängt der Gesang an mit den Responsorien, so einfach und einförmig, wie Ihr ihn kennt. Es ist das einzige Mal, daß mitten in der Kirche gesungen wird, und macht eine wunderbare Wirkung. Schon blos wenn man unter den Sängern steht (ich darf das), und sie sieht, hat man einen prächtigen Eindruck. Denn da stehen sie alle um ihr colossales Buch, aus dem sie singen, und das Buch ist wieder mit einer colossalen Fackel erleuchtet, die davor brennt; und wie sie sich alle in ihrem Ornat drängen, um gut zu sehn und zu singen, und Baini mit seinem Mönchsgesicht, der den Takt mit der Hand schlägt, und dann und wann einmal gewaltig dazwischen brüllt; — dann alle die verschiedenen italienischen Gesichter zu beobachten, es ist eine Freude. Und wie man denn hier nur immer von einem Genuß zum andern zu eilen hat, so ist es auch in ihren Kirchen, namentlich in St. Peter, wo ein Paar Schritte gleich die ganze Scene verändern. Ich ging an's äußerste Ende, und da war ein wunderbarer Anblick. Durch die gewundenen Säulen des Hochaltars, der bekanntlich so hoch, wie das Berliner Schloß ist, und über den Raum der Kuppel hinweg sah man, perspectivisch verkleinert, den ganzen Katafalk mit seinen Lichtreihen, und die vielen kleinen Menschen die sich umherdrängten. Fängt nun die Musik an, so kommen die Töne viel später bis dahin, verhallen und verwischen sich im unermeßlichen Raum, sodaß man die seltsamsten, unbestimmten Harmonien vernimmt. Ändert man nun wieder die Stellung, und stellt sich vorn an den Katafalk hin, so hat man hinter der Glut der vielen Lichter, und der glänzenden Pracht, gleich die dämmrige Kuppel voll blauem Duft, und das ist gar erst unbeschreiblich. — Es ist eben Rom!

Digitized by Google

Der Brief iſt lang geworden; ich will ihn ſchließen; er wird gerade zu Weihnachten ankommen. Ein fröhliches Feſt denn Euch Allen! Ich ſchicke aber auch Geſchenke; die gehen übermorgen ab, und kommen zum Jahres-Tage der ſilbernen Hochzeit an; es ſind da viel frohe Feiertage dicht zuſammen, und ich weiß nun nicht recht, ob ich mich heut zu Euch hinden-ken ſoll, und Dir lieber Vater Glück wünſchen, oder ob ich mit dem Briefe denke, und zu Weihnachten ankomme und von Mut-ter nicht durch die Aufbau-Stube gelaſſen werde. Beim Denken muß es nun bleiben. Lebt aber alle wohl, und ſeid glücklich.

Felix.

So eben erhalte ich Euren Brief, der mir die Nachricht von Goethe's Krankheit bringt. Wie mir perſönlich dabei zu Muthe geworden, iſt nicht zu ſagen. Mir klangen den ganzen Abend ſeine letzten Worte „wir wollen ſehn, uns bis zu Ihrer Rückkehr aufrecht zu erhalten" fortwährend in den Ohren, und ließen keine andern Gedanken aufkommen, und wenn er fort iſt, ſo be-kömmt Deutſchland für die Künſtler eine andere Geſtalt. Ich habe nie ans Land Deutſchland gedacht, ohne mich von Herzen zu freuen, und ſtolz darauf zu ſein, daß Goethe darin lebe, und das Nachwachſende ſieht meiſt ſo ſchwach und kränklich aus, daß Einem bang ums Herz wird. Er iſt der letzte, und ſchließt eine heitere, glückliche Zeit vor uns zu! Das Jahr endigt furchtbar ernſt. —

Digitized by Google

Rom, den 20. December 1830.

Nun habe ich Euch im vorigen Briefe vom ernſthaften Römerleben geſprochen; da ich aber in meinen Briefen gern ſchreiben will, wie ich lebe, ſo muß ich diesmal vom luſtigen Leben erzählen, denn das hat dieſe Woche vorgeherrſcht. Heut iſt der wärmſte Sonnenſchein, blauer Himmel, klare Luft, und an ſolchen Tagen habe ich meine eigne Lebensart, bin fleißig bis Elf, und von da an bis zur Dunkelheit thue ich nichts, als Luft athmen. Geſtern war ſeit mehreren Tagen wieder zum erſtenmale ganz heiteres Wetter; nachdem ich denn alſo des Morgens ein Stück am Salomon gearbeitet hatte, ging ich auf den Monte Pincio, und ſpazierte da den ganzen Tag auf und ab. Es iſt ein unglaublicher Eindruck, den dieſe Luft, dieſe Heiterkeit macht, und als ich heut aufſtand, und wieder den klaren Sonnenſchein ſah, ſo freute ich mich auf das Nichtsthun, das heut ebenſo wieder anfangen ſoll. Da geht denn die ganze Welt hin und her, und genießt des Frühlings im December. Man trifft alle Augenblicke Bekannte, ſchlendert mit ihnen ein Stück, verläßt ſie, bleibt allein, und kann gut träumen. Von den ſchön-

Digitized by Google

ſten Geſichtern wimmelt es; — wie die Sonne rückt, ſo verändert ſich die ganze Landſchaft, und alle Farben; — kommt das Ave Maria, ſo geht es in die Kirche von Trinità de' Monti; da ſingen die franzöſiſchen Nonnen, und es iſt wunderlieblich. Ich werde, bei Gott, ganz tolerant, und höre ſchlechte Muſik mit Erbauung an, aber was iſt zu thun? die Compoſition iſt lächerlich; das Orgelſpiel noch toller; aber nun iſt's Dämmerung, und die ganze, kleine, bunte Kirche voll knieender Menſchen, die von der unterſinkenden Sonne beſchienen werden, ſobald die Thüre einmal aufgeht; die beiden ſingenden Nonnen haben die ſüßeſten Stimmen von der Welt, ordentlich rührend zart; und namentlich wenn die eine mit ihrem ſanften Tone das Reſponſorium ſingt, was man gewohnt iſt von den Prieſtern ſo rauh, und ſtreng, und einförmig zu hören, da wird Einem ganz wunderlich. Nun weiß man noch dazu, daß man die Sängerinnen nicht zu ſehen bekommen darf; — da habe ich denn einen ſonderbaren Entſchluß gefaßt: ich componire ihnen etwas für ihre Stimmen, die ich mir recht genau gemerkt habe, und ſchicke es ihnen zu, wozu mir mehrere Wege zu Gebote ſtehen. Singen werden ſie es dann, das weiß ich; und das wird nun hübſch ſein, wenn ich mein Stück von Leuten, die ich nie geſehen habe, anhören werde, und wenn ſie es wieder dem barbaro Tedesco, den ſie auch nicht kennen, vorſingen müſſen. — Ich freue mich ſehr darauf; der Text iſt lateiniſch; ein Gebet an die Maria. Gefällt Euch nicht die Idee?* Nach der Kirche geht es wieder auf den Berg ſpazieren, bis es dunkel iſt. Da ſpielen denn Mde. Vernet und ihre Tochter, auch die hübſche Mde. V.,

* Das Stück iſt ſpäter als Opus 39 erſchienen.

Digitized by Google

für deren Bekanntſchaft ich Röſel ſehr dankbar bin, große Rollen unter uns Deutſchen, die wir in Gruppen ſtehen, oder nachfolgen, oder nebenher gehen. Den Hintergrund machen bleiche Maler, mit gräßlichen Bärten; ſie rauchen Taback auf dem Monte Pincio, pfeiffen ihren Hunden, und genießen auf ihre Weiſe den Sonnenuntergang. Da ich heut doch einmal frivol bin, ſo muß ich Euch, liebe Schweſtern, ausführlich berichten, daß ich neulich auf einem großen Balle war, und mit einer Luſt getanzt habe, wie ſonſt noch nie. Ich hatte dem maitre de Danse (denn hier muß ſo einer in der Mitte ſtehen, und Alles ordnen) ein gutes Wort gegeben, und ſo ließ der Mann den Galopp über eine halbe Stunde dauern. Da war ich denn in meinem Element, und mir ſehr genau bewußt, daß ich im Palazzo Albani in Rom jetzt tanzte, und noch dazu mit dem ſchönſten Mädchen in Rom, nach dem Urtheil competenter Richter (Thorwaldſen, Vernet u. a.). Wie ich deren Bekanntſchaft gemacht habe, iſt wieder eine Römiſche Geſchichte. Ich ſtand bei Torlonia auf dem erſten Balle, keine Dame kennend, alſo nicht tanzend, und ſah mir die Leute an. Auf einmal klopft mir einer auf die Schulter: „Sie bewundern alſo auch die ſchöne Engländerin?“ „Ich bin ganz erſtaunt.“ Das war der Herr Etatsrath Thorwaldſen, der in der Thüre ſtand, und ſich gar nicht ſatt ſehen konnte. Kaum hatte er aber dies geſagt, ſo erſchallt hinter uns ein Schwall von Worten: „mais où est-elle donc, cette petite Anglaise? ma femme m'a envoyé pour la regarder, per bacco;“ und daß der kleine dünne Franzoſe, mit dem grauen ſtruppigen Haar, und dem Bande der Ehrenlegion Horace Vernet ſein mußte, war wohl klar. Nun unterhielt der ſich mit Thorwaldſen ganz ernſthaft und gelehrt von dieſer Schönheit,

Digitized by Google

und mich freute es in die Seele von ſolch einem jungen Mädchen, wie die beiden alten Meiſter daſtanden, und bewundern mußten, während ſie ganz unbefangen tanzte. Dann ließen ſie ſich den Eltern vorſtellen; ich fiel alſo ſehr weg, und konnte nicht mitreden. Ein Paar Tage darauf war ich aber bei meinen Bekannten aus Venedig, von Attwoods her, weil ſie mich, wie ſie ſagten, einigen ihrer Freunde vorſtellen wollten; das waren nun die Freunde, und da war Euer Sohn und Bruder vergnügt.

Mein Clavierſpielen verſchafft mir hier eine beſondere Freude. Ihr wißt wie Thorwaldſen die Muſik liebt, und da ſpiele ich ihm des Morgens zuweilen vor, während er arbeitet. Er hat ein recht gutes Inſtrument bei ſich ſtehen, und wenn ich mir dazu den alten Herrn anſehe, wie er an ſeinem braunen Thon knetet, und den Arm, oder ein Gewand ſo fein ausglättet, — kurz wenn er das ſchafft, was wir alle nachher als fertig und dauernd bewundern müſſen, ſo freut mich's ſehr, daß ich ihm ein Vergnügen bereiten kann. Übrigens bin ich bei alledem doch hinter der Arbeit her. Die Hebriden ſind endlich fertig, und ein ſonderbares Ding geworden. Das Nonnenſtück habe ich im Kopfe; zum Weihnachten denke ich mir den Luther'ſchen Choral zu componiren, denn diesmal werde ich ihn mir allein machen müſſen. Das iſt denn freilich ernſthafter, wie auch der Jahres-Tag der ſilbernen Hochzeit, wo ich mir viel Lichter anſtecken, das Liederſpiel vorſingen, und meinen engliſchen Taktſtock dazu aufkucken werde. Nach Neujahr will ich mich wieder an die Inſtrumentalmuſik machen, mehreres für's Clavier ſchreiben, und vielleicht noch eine, oder die andere Symphonie; denn mir ſpuken zwei im Kopfe herum. — Einen prächtigen Punkt habe ich kennen gelernt: das Grab der Cecilia Metella. Die Sabinerberge

Digitized by Google

hatten Schnee, — himmlischer Sonnenschein war, — das Albanergebirge lag vor Einem wie eine Erscheinung im Traum. Fernen giebt's hier in Italien gar nicht, sondern alle Häuser auf den Bergen lassen sich zählen, mit ihren Fenstern und Dächern. So habe ich mich denn an der Luft satt gesogen, und morgen wird wohl wieder das ernste Leben angehen müssen, denn der Himmel ist bezogen, und es regnet scharf. Welch ein Frühling wird das aber werden!

Den 21sten. Der kürzeste Tag ist trübe, wie es vorauszusehen war; heut muß also an Fugen, Choräle, Bälle und dergleichen gedacht werden. Ein Paar Worte will ich aber noch von der Aurora von Guido sagen, die ich sehr oft besuche, und die ein Bild zum Wändeeinrennen ist; denn solch eine Eile, solch ein Vordringen, daß alles klirrt und schallt, hat kein Mensch sich je gedacht. Die Maler behaupten, es sei von zwei Seiten beleuchtet; meinethalben sollen sie ihre Bilder von dreien her beleuchten, wenn es hilft; aber es liegt anderswo! Liebe Rebecka, — ich kann hier kein ordentlich Lied machen; wer soll es mir singen? Aber eine große Fuge mache ich „wir glauben all" und singe selbst dazu, daß mein Hauptmann erschreckt die Treppe herunterkommt, hereinsieht und frägt, ob mir was fehle. Ich antworte dann: ein Contrathema. Was fehlt mir aber nicht alles! Und was hab' ich nicht alles! So geht nun das Leben weiter.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 28. December 1830.

Rom im Regenwetter iſt das Fatalſte, Unbehaglichſte was es geben kann. Wir haben nun ſeit mehreren Tagen fortwährend Sturm, Kälte, und Ströme vom Himmel, und ich begreife kaum, wie ich vor acht Tagen einen Brief voll Spaziergängen, Orangenbäumen, und allem Schönen ſchreiben konnte; in ſolchem Wetter wird Alles häßlich. Dennoch muß ich aber davon erzählen, denn ſonſt hätte der vorige Brief kein Gegenſtück, und das bleibt einmal nicht aus. Wenn man in Deutſchland von Wintertagen, wie die heitern, keinen Begriff hat, kann man ſich auch von einem naſſen Wintertage keine Vorſtellung machen; alles iſt auf's ſchöne Wetter eingerichtet, und ſo erträgt man das ſchlechte, wie eine Landplage, und wartet auf beſſere Zeit. Schutz giebt es nirgend; in meinem Zimmer, das ſonſt eines der behaglichſten iſt, läuft das Waſſer reichlich durch die Fenſter, die nun einmal nicht ſchließen; der Wind pfeift durch die Thüren, die nun einmal nicht zugehen; der ſteinerne Fußboden kältet trotz aller doppelten Decken, und von dem Kaminfeuer wird der Rauch in die Stube getrieben, da das Feuer nicht brennen

Digitized by Google

will: die Fremden frieren ſämmtlich wie Schneider. Das iſt aber noch golden gegen die Straßen, und ich betrachte es als ein Unglück, wenn ich ausgehen muß. Bekanntlich iſt Rom auf ſieben großen Hügeln gebaut; es ſind aber noch eine Menge kleinerer da, und alle Straßen gehen abſchüſſig; da ſtrömt Einem das Waſſer mit Macht entgegen; erhöhte Fußſteige, oder Trottoirs nirgend; von der ſpaniſchen Treppe fluthet's, wie von der großen Waſſerkunſt in Wilhelmshöhe; die Tiber iſt ausgetreten und überſchwemmt die nächſten Straßen: das iſt das Waſſer von unten. — Von oben kommt es in Regengüſſen, aber das iſt das Wenigſte. Die Häuſer haben keine Dachrinne, ſondern die verlängerten Dächer gehen abſchüſſig herab, ſind aber von verſchiedener Länge, und gießen von beiden Seiten der Straßen mit Wuth herunter, ſo daß man, man gehe wo es ſei, nahe an den Häuſern, oder in der Mitte, von einem Palaſt, oder einer Barbierſtube begoſſen wird; und ehe man es ſich verſieht, ſteht man unter einer ſolchen Traufe, wo das Waſſer auf den Schirm knallend fällt, hat einen Strom vor ſich, der ſich nicht überſpringen läßt, und muß denſelben Weg umkehren. Das iſt das Waſſer von oben. Nun fahren die Wagen noch dicht an den Häuſern in der größten Schnelligkeit, ſo daß man ſich in die Thüren ſtellen muß, bis ſie vorbei ſind; die beſpritzen denn noch Menſchen, Häuſer, einander ſelbſt; und begegnen ſich gar zwei, ſo daß, bei den engen Straßen, der eine in den Rinnſtein, der nun ein Strom iſt, fahren muß, ſo iſt das Unglück groß. Ich ſah neulich, wie ein Abbate mit ſeinem Regenſchirm einem Bauer ſeinen breiten Hut in der Eile vom Kopfe riß, und der Hut fiel mit der offenen Seite unter ſolch eine Traufe; der Bauer kehrte ſich nach der falſchen Seite, um ihn

Digitized by Google

zu ſuchen, und als er ihn fand, war der Kopf ſchon ganz mit Waſſer gefüllt. Scusì, ſagte der Abbate, — Padrone, antwortete der Bauer. Dazu halten die Fiaker nur bis Fünf, und wenn man alſo in Geſellſchaft iſt, ſo koſtet's einen Scudo; fiat justitia et pereat mundus. Rom im Regenwetter iſt unglaublich unbehaglich.

Aus einem Schreiben von Devrient erſehe ich, daß mein Brief an ihn, den ich ſelbſt in Venedig auf die Poſt am 17. October trug, am 19. November noch nicht angekommen war. Ebenſo ſcheint ein anderer Brief, den ich an demſelben Tage nach München ſchickte, nicht eingetroffen; beide Briefe enthielten Noten, und darin liegt der Grund. Man hat mir nämlich damals in Venedig alle meine Manuſcripte auf der Douane weggenommen, als man in der Nacht kurz vor Abgang der Poſt meine Sachen viſitirte, und ich habe ſie erſt hier nach vielem Ärger, und Hin- und Herſchreiben, ſämmtlich wieder erhalten. Man verſicherte mir hier allgemein, der Grund ſei, weil man eine geheime Chiffercorreſpondenz in den Noten vermuthete. — Ich konnte eine ſolche jämmerliche Dummheit nicht glauben; da aber gerade die beiden Briefe mit Muſik aus Venedig auch nicht angekommen ſind, und zwar nur dieſe, ſo iſt es klar genug. Ich werde mich hier beim Öſterreichiſchen Geſandten deshalb beklagen, es wird mir aber gar nichts helfen, und die Briefe, um die es mir ſehr leid thut, ſind verloren. Und ſo lebt mir wohl.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 17. Januar 1831.

Wir haben seit einer Woche das mildeste, herrlichste Frühlingswetter; die jungen Mädchen tragen Veilchen und Anemonensträuße, die sie sich Morgens in der Villa Pamfili selbst gepflückt haben; die Straße und der Platz wimmeln von buntgekleideten Spaziergängern; das Ave Maria ist schon um 20 Minuten vorgerückt, — wo ist aber der Winter geblieben? Das hat mich in den vorigen Tagen wieder an die Arbeit erinnert, an die ich mich nun ernstlich machen will, da mich wirklich das lustige Gesellschaftsleben der vorigen Wochen etwas herausgerissen hatte. Denn obwohl ich mit der Einrichtung von Salomon, und mit meinem Weihnachtsliede, das aus fünf Nummern besteht, schon fast fertig bin, so habe ich doch noch namentlich die beiden Symphonien, die sich mir immer lebendiger gestalten, und die ich gar zu gern hier beendigen möchte. Hoffentlich werde ich dazu auch in der Fastenzeit, wo die Gesellschaften aufhören (ich meine besonders die Bälle), wo der Frühling anfängt, Zeit und Lust genug haben, und dann ist doch wieder ein ziemlicher Vorrath von neuen Sachen da. An eine

Digitized by Google

Aufführung hier ist nicht zu denken. Die Orchester sind schlechter, als man es glauben sollte; es fehlt recht eigentlich an Musikern, und an rechtem Sinn. Die Paar Geiger greifen jeder auf seine Art, setzen jeder verschieden ein und an; die Blaseinstrumente stimmen zu hoch, oder tief; verzieren ihre Mittelstimmen, wie wir auf den Höfen zu hören gewohnt sind, und kaum so gut; das Ganze bildet eine wahre Katzenmusik, und das sind Compositionen, die sie kennen. Es ist also die Frage, ob einer das von Grund aus reformiren, andere Leute in's Orchester bringen, die Musiker den Takt lehren, sie von vorne an bilden wolle und könne, und dann ist's kein Zweifel, daß die Leute auch Vergnügen daran haben würden. So lange das aber nicht geschieht, wird es nicht besser, und es ist Allen so gleichgültig, daß keine Aussicht dazu da ist. Ich habe ein Flötensolo gehört, wo die Flöte weit über einen Viertelton zu hoch stand; es machte mir Zahnschmerzen, aber keiner bemerkte es, und als am Ende ein Triller kam, so applaudirten sie mechanisch. Und wäre es im Gesang nur eigentlich besser! Die großen Sänger haben das Land verlassen; Lablache, David, die Lalande, Pisaroni u. s. f. singen in Paris, und nun copiren die kleinen ihre hohen Momente, und machen eine unausstehliche Karikatur daraus. Wir mögen etwas Falsches, oder Unmögliches durchsetzen wollen, — etwas anderes ist und bleibt es, und wie mir ein Cicisbeo in alle Ewigkeit etwas Gemeines und Niedriges sein wird, so auch die Italienische Musik. Ich mag zu schwerfällig sein, um beide zu verstehen; es ist mir aber nicht darum zu thun, und als neulich in der Filarmonica, nach allem Pacini und Bellini, der Cavaliere Ricci mich bat, ihm Non più andrai zu begleiten, und als die ersten Noten anfingen, und so inner-

Digitized by Google

lichſt verſchieden, und himmelweit entfernt von allem Anderen waren, da wurde mir die Sache klar, und es wird ſich nicht ausgleichen, ſo lange es hier blauen Himmel, und ſolch lieblichen Winter giebt, wie dieſen. Können die Schweizer doch auch keine ſchönen Landſchaften machen, eben weil ſie ſie den ganzen Tag vor Augen haben. „Les Allemands traitent la musique comme une affaire d'état" ſagt Spontini, und das Omen nehme ich an. Neulich ſprachen mehrere Muſiker hier von ihren Componiſten, und ich hörte ſtill zu. Da citirte einer auch den****, aber die andern fielen in die Rede, und ſagten, der ſei nicht für einen Italiener zu rechnen, denn die deutſche Schule klebe ihm immerfort an, und er habe ſie nie recht los werden können; daher ſei er auch niemals einheimiſch in Italien geweſen. Wir Deutſchen ſagen nun das Umgekehrte von ihm, und es muß fatal ſein, ſich ſo entre deux ohne Vaterland zu finden. Was mich betrifft, ſo bleibe ich bei der Fahne; die iſt ehrenvoll genug.

Vorgeſtern Abend wurde ein Theater, das Torlonia unternommen und eingerichtet hat, mit einer neuen Oper von Pacini eröffnet. Das Gedränge war groß; in allen Logen die ſchönſten, geputzten Leute; der junge Torlonia erſchien in der Loge am Proſcenium, und wurde, ſammt ſeiner alten Herzogin Mutter, ſehr applaudirt. Man rief: Bravo Torlonia, grazie, grazie. Ihm gegenüber Jerôme mit ſeinem Hofſtaat, und vielen Orden; in der Nebenloge eine Gräfin Samoilow u. ſ. w. Über dem Orcheſter iſt ein Bild der Zeit, die mit ihrem Finger auf ein Zifferblatt deutet, welches langſam von der Stelle rückt, und Einen melancholiſch machen könnte. Nun erſchien Pacini am Clavier und wurde empfangen. Eine Ouverture hatte er

Digitized by Google

nicht gemacht; die Oper begann mit einem Chor, zu welchem ein geſtimmter Ambos im Takt geſchlagen wurde. Der Corſar erſchien, ſang ſeine Arie, und wurde applaudirt, worauf der Corſar oben, und der Maeſtro unten, ſich verneigten (der Seeräuber ſingt übrigens Contra-Alt, und heißt Mde. Mariani). Dann kamen noch viele Stücke, und die Sache wurde langweilig. Das fand das Publikum auch, und als Pacini's großes Final anfing, ſtand das Parterre auf, fing an ſich laut zu unterhalten, zu lachen, und drehte der Bühne den Rücken zu. Mde. Samoilow fiel in ihrer Loge in Ohnmacht, und mußte herausgetragen werden. Pacini entwiſchte vom Clavier, und der Vorhang fiel am Ende des Akts unter vielem Tumult. — Nun kam das große Ballet barba-bleu, dann der letzte Akt der Oper. Da ſie einmal im Zuge waren, pfiffen ſie das ganze Ballet von vornherein aus, und begleiteten den zweiten Akt der Oper ebenfalls mit Ziſchen und Gelächter. Am Schluß wurde Torlonia gerufen, der aber nicht kam. Das iſt die trockene Erzählung einer erſten Vorſtellung, und Theatereröffnung in Rom. Ich hatte es mir wer weiß wie luſtig gedacht, und kam verſtimmt heraus. Hätte die Muſik Furore gemacht, ſo hätte mich's geärgert, denn ſie iſt unter aller Kritik jämmerlich. Aber daß ſie nun ihrem Liebling Pacini, den ſie auf dem Kapitol kränzen wollten, auf einmal den Rücken drehn, die Melodien nachäffen, und ſie karikirt nachſingen, das ärgert mich auch wieder, und es beweiſt, wie tief ein ſolcher Muſiker in der allgemeinen Meinung ſteht. Ein anderes Mal tragen ſie ihn auf den Schultern nach Hauſe, — das iſt kein Erſatz. Sie würden es in Frankreich mit Boieldieu nicht ſo machen, — abgeſehn vom Kunſtſinn, blos aus Anſtandsgefühl. Aber genug davon; es iſt verdrießlich.

Digitized by Google

Warum ſoll auch Italien heut zu Tage mit Gewalt ein Land der Kunſt ſein, während es das Land der Natur iſt, und dadurch Alles beglückt! Die Spaziergänge des Monte Pincio habe ich Euch beſchrieben. Sie dauern täglich noch fort. Neulich war ich mit Vollards auf Ponte Nomentano. Das iſt eine einſame, verfallene Brücke in der weitlinigen, grünen Campagna. Manche Ruinen aus den Römerzeiten, manche Wartthürme aus dem Mittelalter ſtehen da auf den langen Wieſenreihen umher. Am Horizont erheben ſich dann alle die Berge, jetzt theils mit glänzendem Schnee bedeckt, von den Wolkenſchatten in ihrer Farbe und Geſtalt phantaſtiſch verändert, und die himmliſch luftige Erſcheinung des Albanergebirges, das wie ein Chamäleon ſich während des Blickes verwandelt, — wo man auf Meilenweite die kleinen weißen Capellchen auf dem dunkelſchwarzen Berggrunde ſchimmern ſieht, bis zum Paſſioniſtenkloſter auf dem Gipfel; und wo man verfolgen kann, wie dort der Weg ſich durch Gebüſch windet, dort der Berg zum Albaner-See abfällt, dort eine Eremitenwohnung aus den Bäumen hervor guckt; — es iſt ſo weit, wie Potsdam von Berlin, ſage ich als guter Berliner, aber es iſt wie ein ſehr liebliches Traumbild, ſage ich im Ernſt. Da ſteckt die Muſik darin; da tönt's und klingt's von allen Seiten, nicht in den leeren, abgeſchmackten Schauſpielhäuſern. Nun gingen wir ſo hin und her, und jagten uns auf der Campagna, und kletterten über die Gehege; und nach Sonnenuntergang fuhren wir nach Hauſe; da fühlt man ſich ſo ermüdet, und ſo mit ſich ſelbſt zufrieden und wohl, als hätte man ſehr viel gethan. Und das hat man denn auch, wenn man es recht empfunden hat! Ich habe mich wieder ſehr an's Zeichnen gemacht, und fange ſogar an zu tuſchen, weil ich

Digitized by Google

mir gern einmal ſo ein Paar Farbenſpiele möchte zurückrufen können, und man auch immer beſſer ſieht, je mehr man geübt iſt. Eine große, ſehr große Freude, die ich neulich hatte, muß ich Dir, liebe Mutter erzählen, weil Du Dich mitfreuen wirſt. Ich war vorgeſtern zum erſtenmale in kleinerer Geſellſchaft bei Horace Vernet, und mußte da ſpielen. Nun hatte er mir vorher erzählt, wie Don Juan ſeine einzige, wahre Lieblingsmuſik ſei, namentlich das Duell, und der Comthur am Ende; und wie mir das nun in ſeine Seele hinein ſehr gefiel, ſo gerieth ich, indem ich zum Concertſtück von Weber präludiren wollte, unvermerkt tiefer in's Phantaſiren, — dachte, ich würde ihm einen Gefallen thun, wenn ich auf dieſe Themas käme, und arbeitete ſie ein Weilchen wild durch. Es machte ihm eine Freude, wie ich nicht bald Jemand von meiner Muſik erfreut geſehen habe, und wir wurden gleich genauer bekannt mit einander. Nachher kam er auf einmal, und ſagte mir in's Ohr, wir müßten einen Tauſch machen, — er könne auch improviſiren. Und als ich, wie natürlich, ſehr neugierig war, ſo meinte er, das ſei ein Geheimniß. Er iſt aber wie ein kleines Kind, und hielt es nicht eine Viertelſtunde aus. Da kam er wieder, und nahm mich in die andere Stube, und fragte, ob ich Zeit zu verlieren hätte: er habe eine Leinwand ganz fertig aufgeſpannt und bereitet, da wolle er mein Bild darauf malen, und das ſolle ich zum Andenken an heute behalten, zuſammen rollen, und an Euch ſchicken, oder mitnehmen, wie ich wollte. Er müſſe ſich zwar zuſammen nehmen mit ſeiner Improviſation, aber er wolle es ſchon machen. Ich ſagte ſehr ja, und kann Euch nicht beſchreiben, was für ein Vergnügen mir es machte, daß er wirklich ſo viel Freude und Luſt an meinem Spiel gehabt hatte. Es war überhaupt ein

Digitized by Google

vergnügter Abend. Als ich den Hügel hinaufkam war alles ſo ruhig, ſtill, und in der großen dunklen Villa* nur ein Fenſter hell erleuchtet; und da klang Muſik in einzelnen Accorden herunter, und der Klang nahm ſich in der dunklen Nacht, an der Fontaine, gar zu ſüß aus. Im Vorzimmer exercirten zwei junge Akademiker; ein dritter machte den Lieutenant, und kommandirte tüchtig. In der andern Stube ſaß mein Freund Montfort, der den muſikaliſchen Preis im Conſervatorium gewonnen hat, am Clavier, und die andern ſtanden umher, und ſangen einen Chor. Es ging aber ſehr ſchlecht. Sie forderten noch einen auf, und da der ſagte, er könne nicht ſingen, ſo meinte der andere: Qu'est ce que ce fait, c'est toujours une voix de plus. Ich half denn auch nach Kräften mit, und ſo amüſirten wir uns ganz gut. Später wurde getanzt, und da hättet Ihr einmal ſehen ſollen, wie Louiſe Vernet mit dem Vater die Saltarella tanzte. Als ſie nun gar einen Augenblick aufhören mußte, und gleich das große Tambourin nahm, und darauf los ſchlug, und uns, die wir die Hände nicht mehr rühren konnten, ablöſte, da hätt' ich ein Maler ſein mögen, — dann hätte es ein prächtiges Bild gegeben! Ihre Mutter iſt die freundlichſte Frau von der Welt, und der Großvater Carle Vernet (der die hübſchen Pferde malt) tanzte den Abend einen Contretanz mit ſo viel Leichtigkeit, machte ſo viele Entrechats, und variirte ſeine Pas ſo gut, daß nur eines Schade war, daß er nämlich 72 Jahre alt iſt. — Er reitet jeden Tag zwei Pferde müde, malt und zeichnet dann ein wenig, und Abends muß er in Geſellſchaft ſein! Nächſtens muß ich Euch meine Bekanntſchaft mit Robert erzählen, der jetzt ein

* Vernet wohnte in der Villa Medici.

Digitized by Google

ganz herrliches Bild, „die Erndte“ fertig gemalt hat, und muß von den Beſuchen berichten, die ich mit Bunſen neulich bei Cornelius, Koch, Overbeck ꝛc. in ihren Ateliers gemacht. Es giebt alle Hände voll zu thun, und zu ſehen; leider will die Zeit durchaus nicht elaſtiſch ſein, ſo viel ich daran zerren mag. Und nun habe ich von Raphael's Kinderportrait, und von Tizian's badenden Damen, die ſie hier piquant genug für die himmliſche und die irdiſche Liebe halten, weil die eine ſchon angezogen, und in voller Galla, die andere noch unbekleidet iſt*, und von meiner himmliſchen Madonna di Foligno, und von Herrn Francesco Francia, der der unſchuldigſte und frommſte Künſtler von der Welt war, und vom armen Guido Reni, den die heutigen Bartmaler ſo überſehen, und der eine gewiſſe Aurora gemalt hat, und von ſo vielen andern Herrlichkeiten noch nichts geſagt. Aber was braucht es auch immer beſchrieben zu ſein. Wohl mir, daß ich mich dran erquicken kann. Sehe ich Euch einmal wieder, ſo werde ich es auch vielleicht mittheilen können.

Euer

Felix.

* Das in der Gallerie Borgheſe befindliche Bild.

Digitized by Google

Rom, den 1. Februar 1831.

Ich wollte Euch erſt an meinem Geburtstage ſchreiben, aber ich werde wohl übermorgen nicht ſehr bei Schreibelaune ſein, und mir alle Gedanken durch vieles Arbeiten vertreiben. Denn daß mich die päbſtliche Militairmuſik Morgens überraſcht, ſcheint mir unwahrſcheinlich*, und da ich allen Bekannten geſagt habe, ich ſei am 25ſten geboren, ſo wird der Tag ſtill vorbei ſchleichen. Das iſt mir lieber, als eine kleine, halbe Feier. Euer Bild baue ich mir ſelbſt Morgens noch einmal auf, und freue mich daran, und an Euch. Dann werde ich mir meine Militair-Ouverture vorſpielen, und mir Mittags von der Speiſekarte des Lepre mein Lieblingsgericht ausſuchen; — es hat wohl auch ſein Zuträgliches, wenn man ſich eben einmal das Alles ſelbſt an Geburts- und andern Tagen machen muß. Freiſtehend fühlt man ſich genug; das Andere aber iſt auch nicht übel. Abends ſind Torlonias ſo freundlich, einen Ball von 800 Perſonen zu geben,

* Am 3. Februar 1830 hatten die Muſikcorps einiger Regimenter in Berlin Felix Mendelsſohn ein Morgenſtändchen zu ſeinem Geburtstage gebracht.

Digitized by Google

und Mittwoch zur Vor- und Freitag zur Nachfeier bin ich bei Engländern. In der vorigen Woche habe ich wieder fleißig gesehen, und fange nun an, schon bekannte Gegenstände wieder zu besuchen. So war ich im Vatikan, der Farnesina, Corsini, der Villa Lante, Borgheſe u. ſ. w. Vorgestern habe ich zum erstenmale die Fresken in Bartholdy's Hause gesehen*, da mir die Engländerinnen, die dort wohnen, und die aus dem gemalten Saal ihre Schlafstube mit Himmelbett machen, den Eintritt bisher nicht erlauben wollten. So kam ich denn jetzt erst in's Haus des Onkels, und sah seine Bilder, und seine Aussicht auf die Stadt. Es war eine großartige und königliche Idee, die mit den Frescobildern, und dies Ausführen eines schönen Gedankens, trotz aller möglichen Hinderniſſe und Verdrießlichkeiten, blos des Gedankens wegen, ist mir immer das liebste gewesen!

Um auf einen ganz andern Gegenstand zu kommen: in vielen Kreisen ist es jetzt hier gang und gebe, Frömmigkeit mit Langeweile zu verwechseln, und das ist doch sehr zweierlei. Unser Prediger kann darin auch etwas leisten. Man sieht hier Menschen von einem Fanatismus, wie man ihn im 16ten Jahrhundert begreiflich, aber heutzutage unerhört findet. — Sie wollen sich alle durch einander bekehren, schimpfen dabei christlich aufeinander, und moquiren sich über den Glauben der andern, daß es ein Jammer ist. Wenn Einfältigkeit gleich Einfalt wäre! Leider komme ich sogar von meinem sonstigen Lieblingssatz, daß der gute Wille Alles thue, hier zurück; es muß auch gute Kraft dabei sein. Aber ich versteige mich weit, und

* Der in Rom verstorbene Preußische Generalconsul Bartholdy, Onkel Felix Mendelssohn's.

Digitized by Google

Vater wird ſchelten! Macht an dieſen Brief keine Anſprüche. Aber draußen liegt Schnee; die Dächer des ſpaniſchen Platzes ſind ganz weiß, und es ziehn ſchon wieder neue Schneewolken auf. Das iſt uns Südländern ſehr fatal, und wir frieren. Der Monte Pincio liegt voll Eis. Euer Nordlicht rächt ſich an uns; wer kann da recht warm denken und ſchreiben? Ich freute mich darauf einmal einen Winter ohne Schnee zu erleben; das muß ich nun wohl aufgeben. In ein Paar Tagen kommt die Frühlingsluft, ſagen die Italiener; dann giebt es wieder luſtig Leben und luſtige Briefe! Lebt wohl, und bleibt glücklich und mir nah.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 8. Februar 1831.

Der Pabſt iſt gewählt, der Pabſt iſt gekrönt. Sonntag hat er in St. Peter die Meſſe geleſen, und den Segen gegeben; Abends war Kuppelbeleuchtung und Girandola zugleich; Sonnabend hat der Carneval angefangen, und rauſcht in den bunteſten Geſtalten fort. Jeden Abend war die Stadt illuminirt. Geſtern Abend war bei dem franzöſiſchen Geſandten Ball; heut giebt der ſpaniſche ſein großes Feſt. Neben meinem Hauſe verkaufen ſie Confetti, und ſchreien. Und nun könnte ich eigentlich aufhören; denn warum beſchreiben, was unbeſchreiblich iſt? Dieſe göttlichen Feſte, die an Pracht, und Glanz, und Lebendigkeit alles übertreffen, was ſich die Einbildungskraft hervorbringt, die laßt Euch mündlich von Henſel ausmalen; mit der kalten Feder kann ich's nicht. — Und wie ſich denn Alles in den acht Tagen gewendet hat, ſo ſcheint die mildeſte, wärmſte Sonne, und man bleibt bis Sonnenuntergang auf den Balkons im Freien. — O könnte ich Euch nur eine Viertelſtunde von dieſer Luſt im Briefe mitſchicken, oder mittheilen wie das Leben ordentlich fliegt, und jeder Augenblick ſeine eigene unvergeßliche Freude bringt!

Digitized by Google

Sie haben gut Feste geben hier; beleuchten sie die einfachen Architekturlinien, so steht der St. Petersdom brennend in der dunklen veilchenblauen Luft, und glimmt ganz still; — geben sie ein Feuerwerk, so erhellt das die dunklen, dicken Mauern der Engelsburg, und fährt in die Tiber nieder; fangen sie ihre tollen Feste im Februar an, so scheint die hellste Sonne darauf nieder, und verschönt Alles — es ist ein unglaubliches Land. Aber beschreiben muß ich doch, wie es mit meinem Geburtstage so ganz anders kam, als ich dachte; nur kürzlich aber, denn in einer Stunde geht's auf den Corso in den Carneval. Es gab Vorfeier, Feier und Nachfeier. Am 2ten Februar saß Santini Morgens auf meiner Stube, und sagte auf meine ungeduldigen Fragen nach dem Conclave mit diplomatischer Miene, vor Ostern dürfte es schwerlich einen Pabst geben. Herr Brisbane kam dazu, erzählte wie er seit Berlin auch in Konstantinopel, Smyrna u. s. w. gewesen sei, und frug nach allen Berliner Bekannten; da fällt auf einmal ein Kanonenschuß, und noch einer, und die Leute stürzen über den spanischen Platz, und schreien aus voller Kehle. Wir drei stieben auseinander, Gott weiß wie, außer Athem auf's Quirinal, und eben ging der Mann wieder hinein, der aus dem durchbrochenen Fenster gerufen hatte: annuncio vobis gaudium magnum, habemus papam R. E. dominum Capellari, qui nomen assumsit Gregorius XVI. Nun drangen aber alle Cardinäle auf den Balkon nach, und schöpften frische Luft, und lachten untereinander. Seit 50 Tagen kamen sie zum ersten Male in's Freie und sahen so lustig aus, und die rothen Käppchen glänzten hell in der Sonne; der ganze Platz war mit Menschen gefüllt; an den Obelisken, und die Pferde des Phidias kletterten sie hinauf, aber die Statuen ragten weit

Digitized by Google

über alles in die Luft. Nun kam Wagen bei Wagen, und ſie drängten und ſchrieen. Dann erſchien der neue Pabſt, vor ihm her das goldene Kreuz; und er ſegnete die ganze Volksmenge zum erſten Male, während die Leute zugleich beteten und Juchhe ſchrieen; alle Glocken in Rom läuteten, dazu Kanonenſchüſſe, Trompeten und Militairmuſik — das war nur die Vorfeier. Denn als ich den folgenden Morgen früh der Menſchenmenge die lange Straße hinunterfolgte, und auf den Petersplatz kam, der ſchön war, wie ich ihn nie geſehen hatte, von der Sonne hell beſchienen, die Wagen hin und her ſchwärmend, die rothen Cardinalskutſchen im höchſten Staat nach der Sakriſtey zu rollend, mit geſtickten Bedienten hinten auf, und die zahlloſen Menſchen aller Nationen, aus allen Ständen, allen Lagen, und als über dem Allen die Kuppel und die Kirche ganz bläulich ſchwebten, denn es war ſtarker Duft in der Morgenluft, ſo dachte ich mir wohl, Capellari würde das auf ſich beziehen, wenn er es ſähe; aber ich wußte es beſſer — das war eben die Geburtstagsfeier, und die ganze Pabſtwahl, und die Huldigung ein Schauſpiel mir zu Ehren. Aber es war gut geſpielt, und ſehr natürlich, und ich werde es mein Lebelang nicht vergeſſen. Die Peterskirche war gedrängt voll; der Pabſt mit den Pfauenwedeln wurde hineingetragen, auf den großen Altar geſetzt, und die päbſtlichen Sänger intonirten: tu es sacerdos magnus. Ich habe nur 2 oder 3 Accorde gehört, aber es braucht eben gar nicht mehr; nur den Klang. Dann kam ein Cardinal nach dem andern, und küßten ihm den Fuß und die Hände, und dann umarmte er ſie. Wenn man ſo ein Weilchen zugeſehen hat, gedrängt unter den Menſchen ſteht, ſich nicht bewegen kann, und dann auf einmal in die Höhe ſieht, in die Kuppel bis zur Laterne

Digitized by Google

hinauf, das giebt ein ſonderbares Gefühl. Ich ſtand mit Herrn Diodati mitten unter einem Rudel Capuziner; die heiligen Männer ſind aber gar nicht andächtig bei ſo etwas, und ſehr unappetitlich. Aber ich muß eilen; es wird Carnevalszeit, und von dem darf ich nichts verlieren. Abends zu meinem Geburtstage verbrannten ſie Pechtonnen auf allen Straßen, und erleuchteten die Propaganda; wie die Leute glaubten, weil es des Pabſtes ehemalige Wohnung iſt; wie ich glaube, weil ſie mir gegenüber ſteht, und ich mich nur aus dem Fenſter legen durfte, um alles zu genießen. Dann kam der Ball von Torlonia, und überall guckten da rothe Käppchen oben, und rothe Strümpfe unten vor. Den folgenden Tag arbeiteten ſie mit allen Kräften an Gerüſten, Verſchlägen, Bühnen für den Carneval; die Leute ſchlugen Edicte an über's Pferderennen; Maskenproben wurden ausgehängt, und als Nachfeier die Kuppelbeleuchtung und Girandola auf Sonntag angeſetzt. — Sonnabend ging man auf's Capitol, um zu erleben wie die Juden ſich ausbitten, wieder ein Jahr in der heiligen Stadt geduldet zu werden, und wie man es ihnen am Fuß des Hügels erſt abſchlägt, und dann oben, nach wiederholter Bitte, gewährt, und ihnen den Ghetto anweiſt. Das Ding war ſehr langweilig; man wartete zwei Stunden, und verſtand endlich die Rede der Juden eben ſo wenig, wie die Antwort der Chriſten. Ich ging verdrießlich herunter, und meinte der Carneval finge ſchlecht an. So kam ich in den Corſo, und dachte an nichts, als ich auf einmal mit Zuckererbſen beregnet bin. Ich ſehe auf, — ſo ſind es junge Mädchen die ich auf Bällen zuweilen wohl geſehen hatte, aber wenig gekannt; und wie ich in meiner Verlegenheit den Hut abnehmen und grüßen will, geht's Werfen erſt recht an. Der Wagen rollt vorüber, und im

Digitized by Google

folgenden ſitzt Miß T., eine zarte, ſchöne Engländerin. Ich will wieder grüßen, aber ſie wirft auch. Nun wurde ich wild, nahm Confetti, und grüßte tapfer. Es wimmelte von Bekannten; mein blauer Überrock ſah müllermäßig aus; auf einem Balkon ſtanden B's, und hagelten fauſtdicht herunter; und ſo mit werfen und geworfen werden, unter tauſend Neckereien, inmitten der tollſten Masken, mit dem Pferderennen ging der Tag zu Ende. — Den folgenden Tag war kein Carneval; aber zum Erſatz gab der Pabſt den Segen aus der Loggia am Petersplatz, wurde in der Kirche zum Biſchof geweiht, und Abends war Kuppelbeleuchtung. Wie die Veränderung der Beleuchtung des Gebäudes in einem Augenblick wirkt, laßt Henſel zeichnen oder erzählen, wie er will. Mir war beſonders das plötzliche, überraſchende Zeichen der Gegenwart ſo vieler Hundert Menſchen, die man nicht ſieht, und die da in der Luft herumſteigen und wirken, ganz betäubend. Und die göttliche Girandola! Aber wer mag's faſſen? Und nun geht's wieder los; lebt wohl, ich beſchreibe nächſtens weiter. Geſtern auf dem Carneval wurde ſchon mit Blumen und Bonbons geworfen, und ich bekam von einer Maske ein Bouquet und Prügel, die ich mir getrocknet habe, um ſie Euch mitzubringen. — An Arbeiten iſt jetzt nicht zu denken; nur ein kleines Lied hab' ich gemacht; in den Faſten will ich wieder fleißig werden; wer denkt jetzt an Schreiben und an Noten? Ich muß nun hinaus, lebt mir wohl, ihr Lieben.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 22. Februar 1831.

Tausend Dank für Euern Brief vom 8ten, den ich gestern empfing, als ich von Tivoli nach Hause kam. Ich kann Dir gar nicht sagen, liebe Fanny, wie sehr mir der Plan mit den neuen Sonntagsmusiken gefällt; das ist ein brillanter Einfall, und ich bitte Dich um Gotteswillen, laß es nicht wieder einschlafen, sondern gieb vielmehr Deinem reisenden Bruder Auftrag, für Euch einiges Neue zu schreiben. Der Mann will das gerne thun, denn er freut sich gar zu sehr über Dich, und Deine Idee. Du mußt ihn wissen lassen, was für Stimmen Du hast; mußt diese, Deine Untergebenen, zu Rathe ziehen, was sie gerne hätten (denn das Volk hat Rechte, o Fanny!), und namentlich glaub' ich, wäre es gut, ihnen zuweilen etwas recht Leichtes, Ansprechendes, Gefälliges z. B. die Litaney von Seb. Bach vorzulegen; im Ernst meine ich aber z. B. den Hirten Israel, oder das Dixit dominus von Händel, oder dergleichen. Wirst Du denn nicht auch den Leuten mitunter etwas vorspielen? Ich dächte, das könnte Dir, und ihnen nicht schaden. Sie müssen sich verpusten, und Du mußt Clavier studiren; dann wäre es ein Vo-

Digitized by Google

kal- und Instrumental-Concert. Ich wollte aber, ich könnte zuhören, und Dir mein Compliment nachher machen. Sei weise und mild, und greife Dich nicht zu sehr an; aber auch die Stimmen der Völker nicht; ärgere Dich nicht, wenn es schlecht klingt; sprich wenig darüber; hüte Dich nicht vor Händel, und bist Du drin, so führe ihn so, daß sich der Fehlende vor Dir mag hüten; endlich aber mach', daß sich die Sänger nicht langweilen, und das ist die Hauptsache. Dein Dich liebender Polonius. —

Ein Stück dankt diesen Sonntagsmusiken wahrscheinlich schon seine Entstehung. Als Du mir nämlich neulich davon schriebst, dachte ich, ob ich Dir nicht etwas dazu schicken könnte, und da tauchte denn ein alter Lieblingsplan wieder auf, dehnte sich aber so breit aus, daß ich C*** nichts davon mitgeben kann, und es also später nachliefere. Höre und staune! Die erste Walpurgisnacht von Goethe habe ich seit Wien halb componirt, und keine Courage, sie aufzuschreiben. Nun hat sich das Ding gestaltet, ist aber eine große Cantate mit ganzem Orchester geworden, und kann sich ganz lustig machen; denn im Anfang giebt es Frühlingslieder und dergl. vollauf; — dann, wenn die Wächter mit ihren Gabeln, und Zacken, und Eulen Lärm machen, kommt der Herenspuk dazu, und Du weißt, daß ich für den ein besonderes faible habe; dann kommen die opfernden Druiden in C dur mit Posaunen heraus; dann wieder die Wächter, die sich fürchten, wo ich dann einen trippelnden, unheimlichen Chor bringen will; und endlich zum Schluß der volle Opfergesang — meinst Du nicht, das könne eine neue Art von Cantate werden? Eine Instrumentaleinleitung habe ich umsonst, und lebendig ist das Ganze genug. Bald, denke ich, soll es

Digitized by Google

fertig ſein. Überhaupt geht es mit dem Componiren jetzt wieder friſch. Die italieniſche Symphonie macht große Fortſchritte; es wird das luſtigſte Stück, das ich gemacht habe, namentlich das letzte; für's Adagio habe ich noch nichts beſtimmtes, und glaube, ich will es mir für Neapel aufſparen. „Verleih uns Frieden" iſt fertig, und „Wir glauben all" wird es dieſer Tage; nur die Schottiſche Symphonie kann ich noch nicht recht faſſen; habe ich in dieſer Zeit einen guten Einfall, ſo will ich gleich darüber her, und ſie ſchnell aufſchreiben, und beendigen.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 1. März 1831.

Indem ich das Datum ſchreibe, wird mir bang bei dem Gedanken, wie die Zeit verfliegt. Ehe der Monat zu Ende iſt, fängt die heilige Woche an, und nach der heiligen Woche bin ich in Rom am längſten geweſen. Nun denke ich nach, ob die Zeit recht benutzt war, und es fehlt mir an allen Ecken. Wenn ich nur noch die eine von den beiden Symphonien hier faſſen könnte! Die italieniſche will und muß ich mir aufſparen, bis ich Neapel geſehen habe, denn das muß mit ſpielen; aber auch die andere läuft weg, je näher ich ihr kommen möchte; und je näher das Ende dieſer römiſchen, ruhigen Zeit heranrückt, deſto befangener werd' ich, und deſto weniger will es gehen. Mir iſt als würde ich lange nicht wieder ſo zum behaglichen Schreiben kommen, wie hier, und da möchte ich gern noch alles fertig machen. Das geht aber nicht; nur die Walpurgisnacht rückt ſchnell vor, und iſt bald beendigt, hoff' ich. — Dann will ich nun auch jeden Tag zeichnen, um mir meine Erinnerungsplätze von hier mitzunehmen; will noch viel ſehen, und ſo weiß ich ſchon, wie auch der Monat plötzlich zu Ende ſein wird, und es wird wieder

Digitized by Google

fehlen. Und wirklich iſt es doch gar zu einzig ſchön hier! — Freilich iſt es ſehr verwandelt, und nicht ſo bunt und heiter, wie früher*; faſt alle Bekannten ſind abgereiſt; die Straßen und Spaziergänge leer; die Gallerien geſchloſſen, und es iſt unmöglich hineinzukommen. Die Nachrichten von außen fehlen faſt gänzlich (denn wir haben die Details über Bologna hier zuerſt durch die allgemeine Zeitung erfahren), die Leute kommen wenig oder gar nicht zuſammen; das Ganze iſt eben ſtill geworden; aber auch darin iſt es wieder ſo ſchön, und die milde, warme Luft läßt ſich doch nun einmal nicht wegnehmen. — Am meiſten zu bedauern ſind bei dieſen Geſchichten die Vernet'ſchen Damen, die in einer fatalen Lage ſind. Der Haß des ganzen römiſchen Pöbels iſt ſonderbarer Weiſe gegen die franzöſiſchen Penſionärs gerichtet, von denen ſie glauben, daß ſie allein eine Revolution leicht zu Stande bringen würden. Man hat Vernet mehreremale anonyme Briefe mit Drohungen geſchickt; er hat ſogar vor ſeinem Atelier einen bewaffneten Trasteveriner gefunden, der die Flucht ergriff, als Vernet ſeine Flinte holte; und da nun auf der Villa die Damen ganz allein und abgeſondert ſind, ſo giebt es natürlich eine große Unbehaglichkeit in der Familie. Indeß iſt alles ſicher und ruhig in der Stadt geblieben, und ich bin ganz überzeugt, daß es dabei ſein Bewenden haben wird. Die deutſchen Maler aber ſind wirklich ſo jämmerlich, daß ich es nicht ſagen kann. Nicht allein, daß ſie ſich ſämmtlich die Schnurr-, Backen-, Knebel- und Stutzbärte weggeſchoren haben, und offen bekennen, ſobald die Gefahr vorüber ſei, ließen ſie ſie wieder ſtehen; ſondern die langen, dicken Kerle gehen mit

* Es waren inzwiſchen Aufſtände im Kirchenſtaate, namentlich in Bologna, ausgebrochen.

Digitized by Google

Anbruch der Nacht nach Hauſe, ſchließen ſich ein, und graulen ſich nun da allein. Dann nennen ſie Horace Vernet einen Bramarbas, und es iſt doch ein ander Ding mit ihm, als mit dieſen Jammerleuten; ſie ſind mir durch dieſe Geſchichten förmlich unleidlich geworden. In der letzten Zeit bin ich wieder etwas in den neueren Ateliers geweſen. Thorwaldſen hat eben eine Statue von Lord Byron in Thon beendigt; er ſitzt auf alten Ruinen, mit den Füßen auf einem Säulencapitäl, und ſieht hinaus, im Begriff etwas auf die Schreibtafel zu ſchreiben, die er in der Hand hält. Er hat ihn nicht im römiſchen Koſtüm, ſondern im einfachſten heutigen dargeſtellt, und ich finde, daß es ſehr gut, und gar nicht ſtörend iſt. Das Ganze hat wieder die natürliche Bewegung, wie ſie in allen ſeinen Statuen ſo wunderbar iſt, und doch ſieht er finſter und elegiſch genug aus, und ſo gar nicht affektirt. Vom Alexanderszug müßt' ich einmal einen ganzen Brief ſchreiben; denn ſolchen Eindruck hat mir die Skulptur noch gar nicht gemacht, wie da. Ich gehe alle Woche hin, und ſehe mir nur das an, und ziehe mit ein in Babylon. Bei A.. war ich neulich. Der hat prächtige Bleiſtiftzeichnungen aus Neapel und Sicilien mitgebracht, und ich möchte ihm gern einiges abſehen; ich fürchte aber, er iſt ein ſtarker Übertreiber und zeichnet nie ganz treu. Seine Landſchaft vom Coloſſeum bei H. B. iſt ein ſchöner Roman; von den dicken Cypreſſen und Orangenwäldern, von den Fontainen und dem Gebüſch im Mittelgrunde bis zur Ruine iſt mir in Wirklichkeit nichts vorgekommen. Übrigens iſt auch ſein Schnurrbart verſchwunden.

Zum Schluß noch etwas Luſtiges. — Ich wollte wohl, Du o Fanny, hätteſt als Gegenſtück zu Deinen Sonntagsmuſiken die Muſik gehört, die wir hier neulich Abend Sonntags verüb-

Digitized by Google

ten. Man wollte die Pſalmen von Marzello ſingen, weil doch die Faſten ſind, und ſo waren denn die beſten Dilettanten verſammelt; ein päbſtlicher Sänger in der Mitte; ein maestro am Clavier, und wir ſangen. Kam ein Sopran-Solo, ſo drängten ſich alle Damen hinzu, jede wollte es ſingen, und ſo wurde es tutti ausgeführt. Neben mir der Tenoriſt traf durchaus keine Note, und wandelte in unſicheren Regionen hin und her. Setzte ich mit dem zweiten Tenor ein, ſo verfiel er in meinen Ton, und wollte ich ihm einhelfen, ſo dachte er, das wäre meine andere Stimme, und blieb feſt bei der ſeinigen. Der päbſtliche Sänger half bald mit der Fiſtel den Sopranen, bald trat er als erſter Baß ein, bald quäkte er den Alt, und wenn alles nichts verfing, ſo lächelte er wehmüthig zu mir herüber, und wir winkten uns verſtohlen zu. Der maestro verlor über all dem Nachhelfen oft ſelbſt ſeinen Faden, und kam einen Takt vor oder zurück, dann ſangen wir anarchiſch jeder wie und was er wollte. Plötzlich kam eine ernſthafte Stelle für die Bäſſe allein; ſie ſetzten alle tüchtig ein, brachen aber beim zweiten Takt ſchon in ein lautes Gelächter aus; wir andern ſtimmten ein, ſo löſte es ſich in Wohlgefallen auf. — Die Leute, die zum Zuhören gekommen waren, plauderten erſt laut, dann gingen ſie hinaus, und zerſtreuten ſich.

Eynard kam herein, hörte unſere Muſik, machte eine Grimace, und ward nicht mehr geſehen.

Somit lebt alle wohl und ſeid mir glücklich und geſund und froh.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 15. März 1831.

Die Empfehlungsbriefe von R. . haben mir hier gar nichts genutzt. L**, bei dem mich Bunsen noch dazu vorstellte, hat nicht die mindeste Notiz von mir genommen, und guckt möglichst weg, wenn er mir begegnet. Ich vermuthe fast, der Mann ist ein Aristokrat. Albani ließ mich vor, und ich hatte die Ehre eine halbe Stunde mit einem Cardinal zu plaudern. — Nachdem er den Empfehlungsbrief gelesen, fragte er, ob ich also ein Pensionär des Königs von Hannover sei? Nein! sagte ich. Aber ich hätte gewiß schon St. Peter gesehen? Ja! sagte ich. Da ich Meyerbeer kannte, so äußerte er, er könne seine Musik nicht leiden; ihm sei das zu gelehrt; denn es sei Alles so künstlich, und so ohne Melodie, daß man gleich merke, er sei ein Deutscher, und die Deutschen, mon ami, die wissen nun einmal nicht, was Melodie ist! Ja! sagte ich. In meinen Partituren, fuhr er fort, singt Alles. Nicht allein die Menschenstimmen müssen singen, auch die erste Geige, und die zweite Geige, und die Oboe singt, und so geht's weiter bis zu den Hörnern, und sogar zuletzt der Contrabaß muß singen. — Ich war natürlich unter-

Digitized by Google

thänigſt begierig, etwas davon zu ſehen; aber er war beſcheiden, und wollte nichts zeigen, ſagte indeß, er wünſche mir meinen Aufenthalt ſo angenehm wie möglich zu machen, und wenn ich ſeine Villa beſuchen wolle, ſo möchte ich nur mit ſo vielen meiner Freunde dahin gehen, als ich wollte, — es ſei da und da. Ich dankte ſehr, und wollte mich denn unmittelbar darauf mit der erhaltenen Erlaubniß breit machen; es fand ſich aber, daß dieſe Villa dem Publikum geöffnet war, und daß Jedermann hineinkonnte. Seitdem habe ich nun nichts weiter von ihm gehört, und da mir dies, und einige andere Geſchichten, die ich hier erlebt habe, einen Reſpekt, mit Widerwillen gemiſcht, vor der Römiſchen hohen Geſellſchaft beigebracht haben, ſo wollte ich lieber auch den Brief an die Gabrielli nicht abgeben, ließ mir die ganze Familie Buonaparte auf der Promenade zeigen, wo ich ihnen täglich begegnete, und hatte genug. —

Mizkiewicz finde ich ennüyant. Er hat dieſe Art Gleichgültigkeit, mit der man Andere, und ſich langweilt, und welche die Damen gerne für Melancholie und Zerfallenheit halten; aber das hilft mir wenig. Sieht er den St. Peter, ſo beklagt er die Zeiten der Hierarchie; iſt es ſchöner blauer Himmel, ſo wollte er, es wäre recht düſter; iſt es düſter, ſo friert ihn; — ſieht er das Coloſſeum, ſo wünſcht er ſich in jene Zeiten zurück. Wie würde der ſich wohl zu Titus' Zeiten ausgenommen haben? —

Du frägſt nach Horace Vernet, und der iſt freilich ein heiteres Thema. Ich glaube ſagen zu können, daß ich von ihm etwas gelernt habe, und daß jeder vielleicht was von ihm lernen kann. Er iſt die Leichtigkeit und Unbefangenheit ſelbſt beim Schaffen. Wie er eine Geſtalt ſieht, die ihm was ausſpricht, ſo ſtellt er ſie hin, und während wir Andern uns überlegen, ob

Digitized by Google

es wohl ſchön zu nennen iſt, und zu loben, oder zu tadeln, iſt er ſchon längſt mit was Neuem fertig, und verrückt uns ganz unſern äſthetiſchen Maßſtab. Wenn auch dieſe Ergiebigkeit nicht zu erlernen iſt, ſo iſt doch das Princip ein prächtiges; und die Heiterkeit, die daraus entſteht, und die ewige Friſche bei der Arbeit iſt durch nichts zu erſetzen. In den Alleen von immergrünen Bäumen, wo es jetzt in der Blüthezeit gar zu ſüß duftet, mitten im Dickicht des Gartens der Villa Medicis, ſteht ein kleines Haus, in dem man ſchon von Weitem irgend Lärm hört: Schreien oder Zanken, oder ein Stück auf der Trompete geblaſen, oder Hundegebell: — das iſt das Atelier. Die ſchönſte Unordnung herrſcht überall. — Flinten, ein Jagdhorn, eine Meerkatze, Paletten, ein Paar geſchoſſene Haſen, oder todte Kaninchen; an den Wänden überall die halb fertigen, oder fertigen Bilder. Die Einſetzung der Nationalkokarde (ein tolles Bild, was mir gar nicht gefällt), angefangene Portraits von Thorwaldſen, Eynard, Latour-Maubourg, einige Pferde, die Skizze der Judith mit Studien dazu; das Portrait des Pabſtes, ein Paar Mohrenköpfe, Pifferari, päbſtliche Soldaten, meine Wenigkeit, Kain und Abel, endlich das Atelier ſelbſt hängen im Atelier. Neulich hatte er die Hände voll mit den beſtellten Portraits zu thun; da ſieht er auf der Straße einen von den Bauern der Campagna, die jetzt, von der Regierung bewaffnet, in Rom umherreiten. Die abenteuerliche Tracht macht ihm Spaß; am folgenden Tage iſt ein Bild angefangen, das einen ſolchen Campagnard vorſtellt, wie er in der Campagna bei ſchlechtem Wetter auf ſeinem Pferde ſtill hält und nach ſeiner Flinte greift, um einem was zu verreichen; in der Ferne noch ein kleines Truppencorps, und die öde Ebene. Die kleinen

Digitized by Google

Details der Waffen, wo immer noch der Bauer durchguckt; das ſchlechte Pferd mit ſeinem ſchabigen Zeug; die Unbehaglichkeit in dem Ganzen, und das italieniſche Phlegma in dem bärtigen Kerl machen ein reizendes kleines Bild, und wenn man ſieht, mit welcher Wonne er daran malt, auf der Leinwand ſpazieren geht, — bald einen kleinen Bach zuſetzt, bald ein Paar Soldaten, dann einen Knopf am Sattel, und dem Kerl ſeinen Überrock grün füttert, — ſo möchte man ihn wirklich beneiden. Alles kommt auch, um ihm zuzuſehen; bei meiner erſten Sitzung waren wenigſtens 20 Perſonen nach einander da; die Gräfin E.. hatte ſich ausgebeten, von Anfang an ſeiner Anlage beiwohnen zu dürfen; als er nun ſo darüber herfiel, wie ein Hungriger übers Eſſen, da konnte ſie vor Erſtaunen gar nicht zu ſich ſelbſt kommen. Die ſonſtige Familie iſt, wie geſagt, auch nicht übel, und wenn der alte Carle von ſeinem Vater Joſeph erzählt, ſo hat man Reſpekt vor den Leuten, und ich behaupte, die ſind adelig.

Lebt aber wohl, es iſt ſpät geworden und der Brief muß auf die Poſt.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 29. März 1831.

Mitten in der heiligen Woche. Morgen höre ich zum erstenmale das Miserere, und während Ihr Sonntag die Passion aufführtet, bekamen hier die Cardinäle, und alle Geistliche, schöne geflochtene Palmen und Ölzweige; das Stabat mater von Palestrina wurde gesungen; es gab eine große Prozession. Mit dem Arbeiten geht es schlimm seit ein Paar Tagen; der Frühling ist in seiner Blüthe; ein warmer blauer Himmel draußen, wie man bei uns höchstens davon träumt, und die Reise nach Neapel in allen Gedanken; da fehlt die rechte Ruhe zum Schreiben. C. . der sonst ganz pomadig ist, hat mir einen betrunkenen Brief aus Neapel geschrieben; die trockensten Menschen werden poetisch, wenn sie davon reden. Vom 15. April bis 15. Mai ist die schönste Jahreszeit in Italien — wer kann es mir da verdenken, daß ich mich nicht in die schottische Nebelstimmung zurückversetzen kann? Ich habe die Symphonie deshalb für jetzt zurücklegen müssen, und wünsche nur noch die Walpurgisnacht hier aufschreiben zu können. Das geht auch, wenn ich heut und morgen gute Tage habe, und wo möglich

Digitized by Google

ſchlechtes Wetter, denn das ſchöne iſt gar zu verführeriſch. Sobald es einen Augenblick nicht vorwärts will, hofft man, das finde ſich alles draußen, geht hinaus, denkt aber da an alles andere, als an's Arbeiten, und bummelt umher; und wenn ſie auf einmal von den Kirchen läuten, ſo iſt es Ave Maria geworden. Doch fehlt mir nur noch ein Stück Einleitung; fällt mir das ein, ſo iſt das Ding zuſammen, und ich ſchreibe es in ein Paar Tagen hin. Dann laſſe ich alle Noten, und das leere Notenpapier dazu hier, reiſe nach Neapel, und thue, ſo Gott will, gar nichts. Die beiden Franzoſen haben mich auch noch in dieſen Tagen zum „flaner“ verführt. Wenn man die zwei Leute neben einander ſieht, ſo iſt es entweder ein Luſt- oder Trauerſpiel, — wie man will. *** verzerrt, ohne einen Funken Talent; im Finſtern herumtappend, der ſich für den Schöpfer einer neuen Welt hält, — dabei die gräßlichſten Sachen ſchreibt, und nichts träumt und denkt, als Beethoven, Schiller und Goethe; zugleich von einer gränzenloſen Eitelkeit, und auf Mozart und Haydn vornehm hinabſehend, ſo daß mir ſein ganzer Enthuſiasmus ſehr zweifelhaft wird, und **** der ſeit drei Monaten an einem kleinen Rondo auf ein portugieſiſches Thema arbeitet, alles recht nett und brillant und regelrecht zuſammenſetzt, ſich nachher ans Componiren von ſechs Walzern machen will, und vor Vergnügen ſterben möchte, wenn ich ihm nun eine Menge Wiener Walzer vorſpiele, — der Beethoven ſehr achtet, aber Roſſini auch, und Bellini ebenſo, und Auber gewiß, und ſo Alles. Dazwiſchen dann mich, der ich *** todtbeißen möchte, bis er auf einmal wieder über Gluck ſchwärmt, wo ich dann einſtimmen muß, und der ich doch mit beiden gern ſpazieren gehe, weil es die einzigen Muſiker hier, und ſehr angenehme, liebenswürdige

Digitized by Google

Leute ſind — das macht alles den komiſchſten Contraſt. Du ſagſt, liebe Mutter, *** müſſe doch etwas in der Kunſt wollen; da bin ich gar nicht Deiner Meinung; ich glaube, er will ſich verheirathen, und iſt eigentlich ſchlimmer wie die anderen, weil er affektirter iſt. Ich mag dieſen nach außen gekehrten Enthuſiasmus, dieſe den Damen präſentirte Verzweiflung, und die Genialität in Fraktur, ſchwarz auf weiß, ein für allemal nicht ausſtehen, und wenn er nicht ein Franzoſe wäre, mit denen es ſich immer angenehm leben läßt, und die immer etwas zu ſagen und zu intereſſiren wiſſen, ſo wäre es nicht zum Aushalten. Heut über acht Tage alſo ſchreibe ich wahrſcheinlich den letzten Brief aus Rom und dann aus Neapel. Ob ich nach Sicilien gehe, iſt noch ſehr ungewiß; ich zweifle daran, da ich auf keinen Fall anders, als mit dem Dampfboot reiſen würde, und es noch nicht einmal beſtimmt iſt, ob das abgeht.

Euer eiliger

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 4. April 1831.

Die heilige Woche ist vorüber, mein Paß nach Neapel besorgt, mein Zimmer fängt an leer auszusehen, und der Winter in Rom gehört zu den Erinnerungen. In einigen Tagen denke ich abzureisen, und mein nächster Brief ist, will's Gott, aus Neapel. Wie heiter und erquicklich der Winter nun war, so hat er mit einer unvergeßlichen Woche geschlossen; denn was ich gesehen und gehört habe, hat meine Erwartungen weit übertroffen, und weil es denn das Ende war, so will ich versuchen, in meinem letzten Briefe aus Rom Euch eine Beschreibung davon zu geben. — Die Leute haben die Ceremonien der heiligen Woche viel gelobt, und viel getadelt, und haben, wie es wohl oft geht, immer die Hauptsache zu sagen vergessen, nämlich daß es ein Ganzes ist. Das ist auch das Einzige, weshalb ich davon erzählen will. Sonstige Beschreibungen möchten Vater wieder an Mde. de R. erinnern, die am Ende nur dasselbe that, was die meisten thun, die über Musik und Kunst schreiben, indem sie mit einer heisern, prosaischen Stimme bei Tische uns einen Begriff von dem klaren, schönen Chor in der päbstlichen Capelle geben wollte. Viele andere haben wieder die bloße Musik abgesondert,

Digitized by Google

und ſind darüber hergefallen, weil ſie der Äußerlichkeit bedürfe, um zu wirken. Die mögen recht haben; ſo lange aber dieſe nothwendige Äußerlichkeit da iſt, und zwar in ihrer ganzen Vollkommenheit, ſo lange wirkt ſie doch eben; und ſo gewiß ich überzeugt bin, daß Ort, Zeit, Anordnung, die große Menſchenmenge, die in größter Stille den Augenblick des Anfangs erwarten, das Ihrige zum Eindruck beitragen, ſo verhaßt iſt es mir doch, das, was einmal zuſammen gehört, abſichtlich zu ſondern, um einen Theil zu erhalten, den man gering ſchätzen kann. Es müßte ein unglücklicher Menſch ſein, auf den die Andacht und Ehrfurcht einer großen Verſammlung nicht auch einen andächtigen, ehrfürchtigen Eindruck machte, und wenn ſie auch das goldene Kalb anbeteten; denn nur der darf's zerſchlagen, der was beſſeres dafür hinſtellen kann. Ob es nun einer dem andern nachſagt, — ob es der einmal erlangte große Ruf thut; ob es blos in der Einbildung liegt, iſt einerlei; genug, man hat ein vollkommenes Ganze, was einen mächtigen Eindruck ſeit Jahrhunderten ausgeübt hat, und noch jedesmal ausübt, und davor habe ich Ehrfurcht, wie überhaupt vor jeder wirklichen Vollkommenheit. Die Sphäre zu beurtheilen, möchte ich den Theologen überlaſſen; denn was man darüber ſo hinſagt, kann doch nicht tief gehen. Mit der bloßen Ceremonie iſt es nicht abgethan; mir iſt es genug, wie geſagt, daß in irgend einer Sphäre etwas mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit, nach Kräften vollkommen ausgeführt werde, um Reſpekt davor zu haben, und um mich daran zu freuen. — Deshalb alſo erwartet nicht von mir eine abgemeſſene Kritik über den Geſang, — ob ſie rein oder falſch intonirt haben, — geſunken ſind, oder nicht, — und ob die Compoſitionen ſchön ſind, — ich will lieber verſuchen, Euch zu erzählen,

Digitized by Google

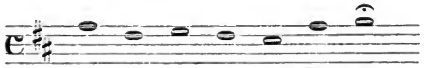
wie das Ganze einen großen Eindruck machen muß, — wie Alles dazu mitwirkt; und so wenig ich in der vorigen Woche Musik, Ceremonien, Formen u. s. w. abgesondert habe, sondern Alles auf einmal genoß, eben so wenig will ich es in diesen Zeilen thun; das Technische, auf das ich natürlich sehr aufmerksam gewesen bin, werde ich besonders an Zelter berichten. Am Palmsonntag ist die erste Ceremonie. Der Zulauf von Menschen war so groß, daß ich nicht ganz in's Innere auf die sogenannte Prälatenbank, wo mein gewöhnlicher Sitz war, dringen konnte, sondern unter der Ehrengarde stehen bleiben mußte, wo ich die Feierlichkeit zwar gut sah, aber doch nicht dem Gesang recht folgen konnte, da sie die Worte undeutlich sprachen und ich den Tag noch kein Buch hatte. So kam es, daß mir diesen ersten Tag die verschiedenen Antiphonen, Evangelien- und Psalmmelodien, die Art des singenden Lesens, was nun dort in der Urgestalt alles vorkommt, den verwirrtesten, sonderbarsten Eindruck machten. Ich hatte keinen rechten Begriff, nach welcher Regel die sonderbaren Ton- und Schlußfälle sich richteten. Um diese Regel mir nun nach und nach herauszusuchen, gab ich mir Mühe, und es gelang mir auch so gut, daß ich am Ende der heiligen Woche hätte mitsingen können. Dadurch entging ich auch der Langeweile, über die man sich allgemein, während der unaufhörlichen Psalmen vor dem miserere beklagt: denn indem ich auf die Verschiedenheit in der Monotonie merkte, und einen Tonfall, den ich sicher hörte, gleich aufschrieb, bekam ich nach und nach, wie es auch richtig war, acht Psalmmelodien heraus, notirte mir die Antiphonen, und dergleichen, und war fortwährend beschäftigt und gespannt. Den ersten Sonntag aber, wie gesagt, konnte ich mich in Alles das nicht finden, und weiß nur, daß sie

Digitized by Google

auch den Chor „Hosanna in exc.“ ſangen, und mehrere Hymnen intonirten, während dem Pabſte die ſchön geflochtenen Palmen gereicht wurden, die er an die Cardinäle vertheilte. Es ſind lange, mit vielen Zierrathen, Knöpfen, Kreuzen und Kronen verzierte Stäbe, doch ganz von trockenen Palmblättern gemacht, und das giebt ihnen ein Anſehen, als ſeien ſie von Gold. Die Cardinäle, die im Innern der Capelle im Viereck umherſitzen, mit den Abbaten zu ihren Füßen, kommen nun einzeln, und erhalten ihren Palmenſtab, mit dem ſie zu ihrem Platz zurückkehren; dann kommen die Biſchöfe, Mönche, Äbte, alle ſonſtigen Geiſtlichen, die päbſtlichen Sänger, die Ehrencavaliere, und was ſonſt dazu gehört, und erhalten einen Ölzweig mit Palmenblättern gebunden. Das giebt eine lange Prozeſſion, während deren der Chor immer fort ſingt. Die Abbaten halten die langen Palmen ihrer Cardinäle, wie die Lanzen von Schildwachen, und ſtrecken ſie dann alle auf die Erde vor ſich hin, und es iſt in dem Augenblicke eine Farbenpracht in der Capelle, wie ich ſie nie bei einer Ceremonie geſehen habe. Die Cardinäle in den goldgewirkten Gewändern, mit den rothen Käppchen, vor ihnen die violetten Abbaten mit den goldenen Palmen in der Hand, weiterhin die bunten Diener des Pabſtes, die griechiſchen Prieſter, die Patriarchen in ſchönſter Pracht, die Capuziner mit langen weißen Bärten; all die anderen Mönche; dann wieder die Schweizer mit ihren Papageiuniformen, alle mit grünen Ölzweigen in den Händen, und dazu Geſang — wahrlich man hört kaum heraus, *was* ſie ſingen, und freut ſich nur des Klanges. Dem Pabſte wird dann ſein Thronſeſſel gebracht, auf dem er bei allen Prozeſſionen getragen wird, und auf dem ich am Tage meiner Ankunft in Rom Pius VIII. hatte thronen ſehen

Digitized by Google

(vide Heliodor von Raphael, wo er abgebildet iſt); die Cardinäle, zwei und zwei, mit ihren Palmen beginnen den Zug; die Flügelthüren der Capelle werden geöffnet, und ſo geht es langſam hinaus. — Der Geſang, der Einen bisher immerfort wie ein Element umgiebt, wird nach und nach ſchwächer, denn die Sänger gehen mit, und endlich hört man ihn in der Ferne von draußen her, nur noch ganz leiſe. Dann frägt auf einmal ein Chor in der Capelle ſehr ſtark, und der aus großer Ferne antwortet, und ſo geht es ein Weilchen, bis die Prozeſſion wieder näher kommt, und die Chöre ſich wieder vereinigen. Auch hier mögen ſie ſingen, was und wie ſie wollen, ſo macht es eine herrliche Wirkung; und wenn es auch wahr iſt, daß es ſehr einförmige, ja ſogar unförmliche Hymnen ſind, all' unisono, ohne rechten Zuſammenhang, und durchaus fortissimo, ſo berufe ich mich auf den Eindruck, und den muß es auf jeden machen. Nach der Prozeſſion kommt das Evangelium im ſonderbarſten Ton vorgetragen, und dann die Meſſe. Da muß ich denn auch meines Lieblingsmoments erwähnen, nämlich des Credo. Der Prieſter ſtellt ſich zum erſtenmale mitten vor den Altar, und intonirt, nach einer kleinen Pauſe, mit ſeiner heiſern, alten Stimme das Seb. Bach'ſche Credo. Sowie er fertig iſt, ſtehen alle Geiſtlichen auf, die Cardinäle verlaſſen ihren Sitz, treten in die Mitte der Capelle, bilden einen Kreis, und alle ſprechen ganz laut die Fortſetzung: patrem omnipotentem etc. Zugleich fällt der Chor ein und ſingt dieſelben Worte. Als ich das erſtemal mein wohlbekanntes

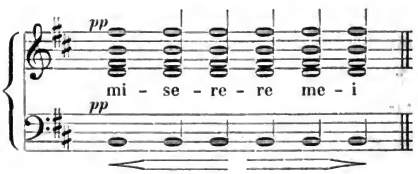


Digitized by Google

hörte, und alle die ernſten Mönche um mich her ſo eifrig und laut zu ſprechen anfingen, erſchrak ich ordentlich, und es iſt noch immer mein Lieblingsmoment. Nach der Ceremonie ſchenkte mir Santini ſeinen Ölzweig, mit dem in der Hand ich dann den ganzen Tag ſpazieren ging, denn ſchön Wetter war's. Das Stabat mater, welches ſie nach dem Credo einlegten, machte am wenigſten Eindruck; ſie ſangen es unſicher, falſch, und kürzten es ab; die Sing-Akademie ſingt es ungleich beſſer. Montag und Dienſtag iſt nichts, und Mittwoch um halb Fünf fingen die Nocturnen an. Die Pſalmen werden Vers um Vers von zwei Chören geſungen, doch nur immer von einer Art Stimmen, Bäſſe oder Tenöre. So hört man anderthalb Stunden lang die eintönigſte Muſik; nur einmal werden die Pſalmen durch die Lamentationen unterbrochen, und das iſt das erſtemal ſeit langer Zeit, daß man wieder einen vollkommenen Accord hört. Dieſer Accord wird ſehr ſanft eingeſetzt, und überhaupt das ganze Stück pp. geſungen, während die Pſalmen ſo ſtark als möglich geſchrieen werden müſſen, und zwar immer nur auf einen Ton, auf den die Worte in großer Schnelligkeit abgeſprochen werden, und dem am Ende jedes Verſes ein Schlußfall angeſetzt iſt, welcher das Unterſcheidungszeichen der verſchiedenen Melodien ausmacht. Da iſt es wieder kein Wunder, wenn der bloße ſanfte Klang (Gdur) der erſten Lamentation Einen weich ſtimmt. Es geht nun wieder eintönig fort. Bei jedem Pſalmverſe wird eine Kerze ausgelöſcht, ſo daß nach anderthalb Stunden die funfzehn um den Altar brennenden aus ſind. Es bleiben dann noch ſechs große hoch über dem Eingang brennen; der ganze Chor mit Alten, Sopranen ꝛc. intonirt fortissimo et unisono eine neue Pſalmmelodie: den Canticum Zachariae in Dmoll,

Digitized by Google

und ſingt ihn ſehr langſam und feierlich in die tiefe Dämmerung hinein; die letzten Kerzen gehen dann aus; der Pabſt verläßt ſeinen Thron, wirft ſich vor dem Altar auf die Knie, und Alle mit ihm; ſie ſagen ein ſogenanntes pater noster sub silentio, d. h. es entſteht eine Pauſe, während deren man weiß, daß jeder Katholik das Vaterunſer betet; und ſogleich nachher fängt das Miserere an, pianissimo ſo:



das iſt für mich eigentlich der ſchönſte Moment des Ganzen. Was nachher folgt, könnt Ihr Euch leicht denken; dieſen Anfang aber nicht wohl. Die Folge des Miserere von Allegri iſt eine einfache Accordfolge, auf die entweder Tradition, oder, was mir wahrſcheinlicher ſcheint, ein geſchickter maestro, Verzierungen für einige ſchöne Stimmen, und namentlich für einen ſehr hohen Sopran, den er hatte, gegründet hat. Dieſe Verzierungen kehren bei denſelben Accorden in gleicher Weiſe wieder, und da ſie gut ausgedacht, und ſehr ſchön für die Stimme gelegt ſind, ſo freut man ſich immer, ſie wieder zu hören. Das Unbegreifliche, Überirdiſche habe ich nicht finden können; es iſt mir auch ganz genug, wenn es begreiflich und irdiſch ſchön iſt. Dich liebſte Fanny verweiſe ich wieder auf Zelters Brief. Sie ſangen den erſten Tag das Miserere von Baini. — Donnerſtag früh um Neun fing die Funktion wieder an, und dauerte bis Eins. Es war große Meſſe, nachher Prozeſſion. Der Pabſt gab den

Digitized by Google

Segen aus der Loggia des Quirinals, und wusch dann dreizehn Prieſtern, welche die Pilger vorſtellen ſollten, und in weißen Kleidern, mit weißen Mützen, in einer Reihe ſaßen, die Füße, worauf ſie geſpeiſ't wurden. Das Gedränge von Engländerinnen war ungeheuer; — mir mißfiel das Ganze. Nachmittags fingen die Pſalmen wieder an, und es dauerte diesmal bis halb Acht. Einige Stücke des Miserere waren von Baini, die meiſten von Allegri. Es war ſchon ganz dunkel in der Capelle, als das Miserere anfing; ich kletterte auf eine große Leiter, die zufällig da ſtand, und hatte nun die ganze Capelle voll Menſchen, und den knienden Pabſt mit ſeinen Cardinälen, und die Muſik unter mir. Das machte ſich prächtig. Am Freitag Vormittag war die Capelle von allem Schmuck entblößt, — Pabſt und Cardinäle in Trauer. Es wird die Leidensgeſchichte, nach dem Evangeliſten Johannes von Vittoria componirt, geſungen. Dann kommen die Improperien von Paleſtrina, während deren der Pabſt, und alle anderen mit abgezogenen Schuhen zum Kreuz gehen, und es anbeten. — Abends war das Miserere von Baini, welches ſie am beſten ſangen. Sonnabend früh im Lateran wurden Heiden, Juden und Muhamedaner, alle von einem kleinen Kinde repräſentirt, welches quäkte, im Batiſterium des Lateran getauft, und dann jungen Prieſtern die erſte Weihe gegeben. Sonntag hielt der Pabſt ſelbſt die Meſſe im Quirinal ab, gab dann die Benediction an's Volk, und ſo war es aus. Und ſo iſt es Sonnabend den 9ten April geworden, und morgen mit dem Frühſten ſitze ich im Wagen, und fahre nach Neapel; da geht wieder eine neue Schönheit für mich auf. Ihr werdet es dem Ende des Briefes anſehen, daß ich eilig geworden bin. — Es iſt der letzte Tag, und ſo manches noch zu

Digitized by Google

beſorgen; ich mache deshalb den Zelter'ſchen Brief nicht fertig, ſondern ſchicke ihn erſt aus Neapel; die Beſchreibung ſoll vernünftig ſein, und die Abreiſe macht gar ſo zerſtreut. Und ſomit nach Neapel; das Wetter klärt ſich auf, die Sonne ſcheint wieder ſeit einigen Tagen zum erſtenmal; der Paß iſt da — der Wagen beſtellt, und ſo ſehe ich nun den Frühlingsmonaten entgegen. Lebt Ihr wohl.

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 13. April 1831.

Liebe Rebecka!

Das ſtellt den Geburtstagsbrief vor; möge er Dir ein Feiertagsgeſicht machen! — Er kommt nachträglich, aber er meint es nicht weniger gut; den Feſttag ſelbſt habe ich diesmal ſonderbar, aber wunderſchön zugebracht; — nur ſchreiben konnte ich nicht, denn ich hatte weder Tiſch noch Dinte; — ich ſtack tief in den pontiniſchen Sümpfen. — Möge Dir ein frohes Jahr bevorſtehen, und wir uns irgendwo treffen; haſt Du an dem Tage meiner gedacht, ſo müſſen ſich die Gedanken etwa auf dem Brenner, oder in Inſpruck begegnet ſein, denn ich dachte immer zu Dir hin. Wenn Du auch nicht nach dem Datum des Briefs ſiehſt, ſo mußt Du es dem Tone anmerken, daß ich in Neapel bin. Zu einem ernſthaften, ruhigen Gedanken habe ich noch nicht kommen können; das Ding iſt gar zu luſtig um mich her; es fordert zum Nichtsthun und Nichtsdenken auf, und ſchon das Beiſpiel ſo vieler tauſend Menſchen treibt unwiderſtehlich dazu an. Ich nehme mir zwar vor, daß es bald anders werden ſoll, aber die erſten Tage wird es ſchon ſo fortgehen müſſen, das ſehe ich. Ich ſtehe jetzt ſtundenlang auf meinem Balcon, und gucke den Veſuv und den Golf an.

Digitized by Google

Aber ich muß jetzt wieder einmal meinen alten Beſchreibungsſtyl verſuchen; der Stoff häuft ſich ſonſt gar zu ſehr, und ich werde confus, und Ihr könnt mir nicht recht folgen. Es ſtürmt wieder ſo viel Neues auf mich ein, daß ich nur ein Tagebuch zu ſchicken brauche, damit Ihr wißt, wie ich lebe und bewegt bin. Und ſo fange ich denn an, und bekenne, daß mir der Abſchied von Rom ſehr ſchwer geworden iſt. Ich hatte dort ſo ruhig, und doch aufgeregt gelebt, viel liebe freundliche Bekanntſchaften gemacht und war ſo eingewohnt, daß mir die letzten Tage mit ihren Unruhen und Herumlaufereien doppelt fatal erſchienen. Den letzten Abend ging ich noch zu Vernet, um für mein ganz beendigtes Portrait zu danken, und Abſchied zu nehmen. Da machten wir etwas Muſik, kannegießerten, ſpielten Schach, und ſo ging ich ſpät den Monte Pincio hinunter nach meinem Hauſe, packte zuſammen, und fuhr am andern Morgen mit meiner Reiſegeſellſchaft ab. —

Ich ſaß im Cabriolet, ſah mir die Gegeud an, und konnte nach Herzensluſt träumen. Abends im Quartier gingen wir alle ſpazieren; die Paar Tage glichen mehr einer Luſtfahrt, als einer Reiſe. Der Weg von Rom nach Neapel iſt auch das reichſte was ich kenne, und die ganze Art zu reiſen ſehr angenehm. Man fliegt durch die Ebene hin; die Poſtillone jagen für ein kleines Trinkgeld wie toll, was in den Sümpfen ſehr angebracht iſt. Wenn man die Gegend ſehen will, braucht man nur das Trinkgeld zu verſagen, ſo geht es gleich langſamer. Von Albano über Ariccia und Genzano bis Velletri führt die Straße immer zwiſchen Hügeln, die tief mit Bäumen aller Art beſchattet ſind, Berg auf Berg ab, durch Ulmen-Alleen, bei Klöſtern und Heiligenbildern vorüber. Auf der einen Seite iſt immer noch die

Digitized by Google

Campagna mit ihrem Haidekraut und ihren bunten Farben zu ſehen; — darüber kommt das Meer, das im Sonnenſchein ſchön blitzte, und dazu der heiterſte Himmel, denn ſeit Sonntag früh iſt es herrliches Wetter geworden. So fuhren wir in Velletri, unſer erſtes Nachtquartier, ein; dort war ein großes Kirchfeſt. Die ſchönen Frauen, mit den prächtig originellen Geſichtern, gingen Truppweiſe in den Alleen auf und ab; die Männer in ihren Mänteln ſtanden auf den Straßen gruppirt, — die Kirche war mit grünen Blätterguirlanden geziert; einen Brummbaß und einige Fiedeln hörten wir darin im Vorüberfahren ertönen; auf dem Platz wurde ein Feuerwerk vorbereitet; dazu ging die Sonne klar und ruhig unter, und die pontiniſche Ebene, mit ihren tauſend Farben, und den Felſen, die einzeln daraus am Horizont hervorragen, zeigte uns den Weg, den wir den nächſten Tag reiſen ſollten. Nach dem Abendeſſen wollte ich noch ein wenig gehen, und entdeckte eine Art von Illumination; es war alles lebendig auf den Straßen, und als ich endlich in die Gegend der Kirche kam, und um die Ecke bog, war die ganze Straße auf beiden Seiten mit brennenden Fackeln beſteckt, und in der Mitte gingen nun die Leute auf und ab, und drängten ſich, und freuten ſich, daß ſie ſich in der Nacht ſo deutlich ſahen. Wie hübſch ſich das ausnahm, kann ich gar nicht ſagen. Vor der Kirche wurde das Gewühl am größten; — ich drückte mich mit hinein: das kleine Gebäude war mit knienden Menſchen angefüllt, die die ausgeſtellte Hoſtie anbeteten; keiner ſprach ein Wort; Muſik war auch nicht; dieſe Stille, die erleuchtete Kirche, die vielen knienden Frauen mit ihren weißen Tüchern auf dem Kopfe, und den weißen Kleidern, machten ſich feierlich! Ein wunderhübſcher, kluger italieniſcher Junge erklärte mir draußen

Digitized by Google

das ganze Fest, und versicherte, es würde noch viel schöner sein, wenn nicht die Unruhen ausgebrochen wären; denn die hätten sie um's Pferderennen, und um die Pechtonnen u. s. w. gebracht, und deswegen sei es schade, daß die Österreicher nicht früher gekommen wären. Den folgenden Tag um Sechs ging es fort in die pontinischen Sümpfe. Es ist eine Art Bergstraße; man fährt durch eine schnurgerade Baumallee in einer Ebene; auf der einen Seite der Allee steht eine fortgehende Bergkette, auf der andern breiten sich die Sümpfe aus. Die sind aber mit unzähligen Blumen bewachsen, und duften sehr lieblich; nur wird es auf die Länge betäubend, und ich fühlte sehr deutlich die schwerdrückende Luft, trotz des heiteren Wetters. Längs der Chaussee zieht sich ein Kanal hin, den Pius VI. zur Ableitung der Sümpfe machen ließ. Darin saßen eine Menge Büffel, steckten nur den Kopf aus dem Wasser, und fühlten sich sehr wohl darin. Einen sonderbaren Effekt macht die schnurgerade Richtung der Straße; denn genau wie man das Ende der Bergkette, gegen die Bäume der Allee zu, auf der ersten Station sieht, so ist es auf der zweiten und dritten auch; nur immer um so viel Meilen näher und größer; — Terracina, welches gerade am Ende der Allee liegt, sieht man nicht, bis man dicht davor ist. Dann wendet man sich auf einmal links um eine Felsenecke, und hat das ganze Meer vor sich; Citronengärten, Palmen, und alle Südgewächse auf dem Abhange vor der Stadt; die Thürme über den Büschen hervorsehend, und den Hafen ins Meer hineinragend. Das Meer ist und bleibt doch für mich das Schönste in der Natur. Ich habe es fast noch lieber als den Himmel. Von ganz Neapel hat mir wieder das Meer den erfreulichsten Eindruck gemacht; mir wird immer wohl, wenn ich

Digitized by Google

die bloße weite Waſſerfläche vor mir ſehe. Von Terracina fängt nun der eigentliche Süden an. Dort iſt ein anderes Land, und jede Pflanze, jeder Buſch erinnert daran. Namentlich gefielen mir zwei gewaltige Bergrücken, zwiſchen denen die Straße durchgeht; ſie waren ohne Schatten und Bäume, aber von oben bis unten mit Goldlack bewachſen, ſo daß ſie ganz gelb ausſahen, und faſt zu ſtark dufteten. — An großen Bäumen und Gras fehlt es ſehr. Die Neſter Fondi und Itri machen ſich ganz räuberhaft und graulich. Die Häuſer kleben an den Felswänden; große Thürme aus dem Mittelalter dazwiſchen; viel Schildwachen und Poſten auf den Bergſpitzen ausgeſtellt; wir kamen indeß ohne Abenteuer durch. In Mola di Gaeta blieben wir Abends. Da iſt der berühmte Balcon, wo man über Citronen- und Orangengärten weg das blaue Meer vor ſich hat, mit dem Veſuv und den Inſeln in weiter Ferne. Das war am 11. April; da ich nun den ganzen Tag im Stillen für mich gefeiert hatte, ſo konnte ich's am Abend doch nicht laſſen, meiner Geſellſchaft mitzutheilen, daß Dein Geburtstag ſei, und da wurde Deine Geſundheit ſehr getrunken; ſogar ein alter Engländer, der dabei war, trank mit und wünſchte mir „a happy return to my sister.“ Ich trank das Glas ganz leer auf Dein Wohl, und dachte Dein. Sei unverändert, wenn wir uns wiederſehen! Mit ſolchen Gedanken hin und her ging ich noch Abends in den Citronengarten am Meeresufer, und hörte, wie ſich die Wellen ſo von fern her an's Land ſchoben, und zuweilen ſehr leiſe plätſcherten. Es war eine himmliſche Nacht! Unter tauſend Dingen, die mir durch den Kopf gingen, fiel mir auch das Grillparzerſche Exempel ein, welches eigentlich unmöglich in Muſik zu ſetzen iſt, weshalb es denn auch Fanny wunderſchön componirt hat; im

Digitized by Google

Ernſt aber, ich ſang das Lied lange für mich, denn ich ſtand nun eben an der Scene von der es ſpricht. Das Meer hatte gefolgt, die Beſchwerde aufgegeben, und war ſehr ruhig. Das war das erſte Lied. — Nun kam am folgenden Tag das zweite; denn das Meer war halb Wieſe, halb Äther zu ſchauen, und die zierlichen Frauen nickten, wie auch Ölbaum und Cypreſſe; ſie waren aber alle braun, und aus der Proſa kam ich juſt auch nicht her! — Was glänzt im Laube funkelnd wie Gold? Lauter Patrontaſchen und Säbel; denn der König hielt Revue in S. Agata, und auf beiden Seiten des Weges defilirten Soldaten, die mir doppelt gut vorkamen, weil ſie den Preußiſchen ähnlich ſahen, und weil ich lange nur die päbſtlichen geſehen hatte. Einige trugen Blendlaternen auf den Flinten, weil ſie Nachts marſchiert hatten; das Ganze macht ſich keck und luſtig. Nun kommt man in einen kurzen Felſenpaß, und an deſſen Ende fährt man in's Campanerthal hinunter. Das iſt das reizendſte Thal, das ich bis jetzt geſehen habe; wie ein unermeßlicher Garten; weit und breit bepflanzt und bewachſen; an der einen Seite die blaue Meerlinie, an der andern die ſanften Bergreihen, über denen noch Schneeſpitzen hervorſahen; in großer Entfernung der Veſuv und die Inſeln, über die Ebene in blauem Duft ragend; auf die geht der Weg gerade zu. Große Baumalleen durchſchneiden das weite Feld; unter jedem Stein drängen ſich Gewächſe hervor. Groteske Aloes, Caktus überall; ein Duft und eine Vegetation, wie toll; es iſt unglaublich behaglich. Was in England durch die Menſchen erfreulich iſt, iſt es hier durch die Natur; und wie dort kein Plätzchen iſt, von dem nicht Jemand Beſitz genommen, und es angebaut und verziert hätte, ſo iſt hier keins, wo die Natur nicht Beſitz nimmt, und

Digitized by Google

Blumen und Kräuter und alles Schöne hervorbringt. Das Campanerthal iſt die Fruchtbarkeit ſelbſt. In der ganzen unermeßlichen Fläche, die in weiter Ferne von den blauen Bergen und dem blauen Meer begränzt iſt, giebt's nur Grün zu ſehen. So kommt man nach Capua. Ich kann es dem Hannibal nicht übel nehmen, daß er zu lange da blieb.

Von Capua nach Neapel geht's zwiſchen Bäumen, die mit Weinlaub behängt ſind, unaufhörlich fort, bis am Ende der Alleen der Veſuv, und das Meer mit Capri, und die Häuſermaſſe vor Einem liegt. Ich wohne hier in St. Lucia wie im Himmel; denn erſtlich habe ich den Veſuv, die Berge bis Caſtellamare, und den Golf vor mir, und zweitens iſt es drei Stock hoch. Leider raucht der Schelm von Veſuv aber nicht einmal, und ſieht ganz aus wie ein anderer ſchöner Berg. Dafür fahren ſie aber Abends mit Licht auf den Kähnen im Golf hin und her, um Schwertfiſche zu fangen. Das macht ſich auch gut. Lebt wohl Ihr Lieben!

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 20. April 1831.

Man muß ſich ſo daran gewöhnen, daß Alles anders kommt, als man es etwa erwartet und berechnet, daß Ihr Euch nicht wundern werdet, wenn ſtatt des Tagebuchbriefes nur ein ganz kurzer einläuft, der eben mein Wohlſein meldet, und außerdem nicht viel. Was die Gegend betrifft, ſo kann ich ſie nicht beſchreiben; und wenn Ihr durch alle, die darüber geſprochen und geſchrieben haben, keinen Begriff davon habt, ſo werde ich ihn ſchwerlich geben können. Denn es iſt eben darum unbeſchreiblich ſchön, weil man es nicht beſchreiben kann. Was ich nun ſonſt berichten könnte, wäre von meinem Leben hier; das war aber ſo einfach, daß ich in zwei Worten damit fertig bin. Bekanntſchaften habe ich nicht machen wollen, weil ich nur höchſtens noch einige Wochen hier feſt bleiben werde, und dann in die Umgegend Touren mache, und weil ich nur die Natur hier herum recht kennen lernen will. So bin ich Abends um Neun zu Bett gegangen, und Morgens um Fünf aufgeſtanden, um von meinem Balcon herab mich an dem Veſuv, dem Meer, der Küſte von Sorrent in der Morgenbeleuchtung zu erquicken; dann habe ich große, ſehr einſame Spaziergänge zu Fuß gemacht, mir meine eigenen Lieblingspunkte ſelbſt herausgeſucht, wobei ich dann die Freude hatte, daß mein ſchönſter Punkt ein den Neapolitanern faſt ganz unbekannter war. Bei dieſen Spaziergän-

Digitized by Google

gen ſuchte ich mir irgend ein Haus auf der Höhe aus, auf das ich mich hinarbeitete, oder ging nur nach der Idee, ließ mich von der Nacht mit dem Mondſchein überraſchen, machte dann mit Vignerolen Bekanntſchaft, um mich wieder zurück zu finden, ſo daß ich endlich ganz müde, gegen Neun, durch die Villa Reale nach Hauſe kam. Wie dann im Mondſchein von der Villa aus ſich das Meer mit dem reizenden Capri macht, wie da die blühenden Akazien faſt betäubend duften, wie ſonderbar ſich die Fruchtbäume ausnehmen, die ganz mit roſa Blüthen überſchüttet ſind, und wie roſa belaubte Bäume ausſehen — das iſt ſchon wieder unbeſchreiblich. Und weil ich denn eben meiſt nur in und mit der Natur gelebt habe, ſo kann ich weniger ſchreiben als ſonſt; vielleicht kommen wir mündlich einmal darauf zurück, dann werden die Bilderchen in unſerm Wohnzimmer Stoff und Anknüpfungspunkte zu Erzählungen geben. Nur noch das eine, daß ich mit Dir, liebe Fanny, übereinſtimme, indem Du einmal vor langen Jahren ſagteſt, Dein Liebling ſei die Inſel Niſida; vielleicht haſt Du es ſchon vergeſſen, ich aber nicht. — Sie liegt vor Einem, als ſei ſie nur zum Luſtort erſchaffen. Wenn man aus dem Gehölz von Bagnuolo kommt, erſchrickt man faſt, weil ſie ſo nah, und groß, und grün aus dem Meere aufſteigt, während die andern Inſeln, Procida, Iſchia und Capri, in weiter Ferne, ungewiß, mit ihren blauen Schatten daſtehen. Zugleich hat ſich Brutus nach Caeſars Ermordung auf der Inſel verſteckt, und Cicero hat ihn dort beſucht; damals lag das Meer ebenſo dazwiſchen, und die Felſen hingen auch ſo gebogen in's Meer, und es wuchs Grün darauf, wie jetzt. Das ſind die Alterthümer die mir gefallen, und was zu denken geben, mehr als ein Paar Brocken Mauerwerk! — Solch einen gründlichen Aber-

Digitized by Google

glauben und Betrügungsſucht wie hier in dem Volke habe ich aber nie geahnt. Es hat mir oft die Natur verleidet, denn die Schweizer, über die ſich Vater ärgerte, ſind wirklich unſchuldige Naturmenſchen dagegen. Mein Wirth giebt mir regelmäßig zu wenig auf einen Piaſter heraus; dann ſage ich's ihm, und dann holt er ruhig den Reſt. — Die einzigen Bekanntſchaften, die ich hier machen werde, ſollen muſikaliſche ſein, um nichts unvollſtändig zu laſſen, ſo z. B. die Fodor, die nicht öffentlich ſingt, Donizetti, Coccia u. ſ. w.

Nun an Dich, lieber Vater, noch ein Paar Worte. Du haſt mir geſchrieben, daß Du es nicht gern ſehen würdeſt, wenn ich nach Sicilien ginge, und ich habe demnach dieſen Plan aufgegeben, obgleich ich nicht läugnen kann, daß es mir etwas ſchwer wird; denn es war wirklich mehr als ein „whim" von mir. — Gefahren ſind gar nicht zu befürchten; es geht ſogar, recht um mir das Herz ſchwer zu machen, am 4. Mai ein Dampfboot ab, welches die ganze Tour macht, auf dem viel Deutſche, wahrſcheinlich auch der hieſige Geſandte mitgehen werden; und einen feuerſpeienden Berg hätte ich gern geſehen, da der böſe Veſuv nicht einmal raucht. Deine Vorſchriften haben indeß bis jetzt immer ſo ſehr mit meinen Wünſchen übereingeſtimmt, daß ich gewiß die erſte Gelegenheit, Dir auch gegen meinen augenblicklichen Wunſch gehorſam zu ſein, nicht vorbei gehen laſſen werde, und ſomit habe ich Sicilien von meiner Reiſeroute geſtrichen. Vielleicht können wir uns um deſto eher wiederſehen.

Und nun lebt wohl; heut will ich nach Capo di Monte ſpazieren gehen.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 27. April 1831.

Es ist beinahe 14 Tage, daß ich keinen Brief von Euch habe; hoffentlich ist nichts Beunruhigendes vorgefallen, und so sehe ich denn jeden Posttag Nachrichten entgegen. Mit meinem Schreiben wird es aus Neapel nicht viel werden. Man steckt zu tief darin, um sich gleich hinaus versetzen und erzählen zu können. Dazu kommt noch, daß ich das schlechte Wetter, welches wir einige Tage lang hatten, zum Arbeiten benutzt, und mich mit Eifer auf die Walpurgisnacht geworfen habe. Das Ding hat mich immer mehr interessirt, sodaß ich nun jede freie Minute benütze, um daran zu arbeiten. — In wenig Tagen soll es fertig sein, denke ich, und es kann ein ganz lustiges Stück werden. Bleibe ich so im Zuge wie jetzt, so mache ich auch noch die Italienische Symphonie in Italien fertig, dann hätte ich doch eine ganz gute Ausbeute von diesem Winter mitzubringen. Dazu wird täglich etwas neues gesehen; die Parthien mache ich meist mit Schadows. Gestern waren wir in Pompeji. Das ist halb wie eine Brandstätte, halb wie eine eben verlassene Wohnung. Für mich, dem beides immer etwas Rührendes hat, war der

Digitized by Google

Eindruck eigentlich der traurigſte, den ich bis jetzt in Italien gehabt. Als ſeien die Menſchen eben ausgegangen, iſt es; doch zeigt wiederum faſt Alles auf eine andere Religion, anderes Leben, kurz auf 1700 vergangene Jahre hin; und dazu klettern denn Franzoſen und Engländerinnen munter drauf umher; zeichnen es auch wohl gar ab, — es iſt wieder einmal das alte Trauerſpiel von Vergangenheit und Gegenwart, über das ich in meinem Leben nicht wegkomme. Das luſtige Neapel macht ſich darauf freilich ganz gut; aber die übertriebene Maſſe von elenden Bettlern, die Einen auf allen Wegen und Stegen verfolgen, den Wagen in Haufen einſchließen, ſobald man anhält; namentlich die weißhaarigen alten Leute, die man darunter ſieht, thun mir wehe, denn eine ſolche Maſſe von Elend kann man ſich gar nicht denken. Geht man am Meere ſpazieren, ſieht nach den Inſeln hinüber, — will dann auch einmal auf's Land ſehen, und ſteht in der Mitte von Krüppeln, die mit ihren Gebrechen coquettiren, oder findet ſich, wie mir es neulich geſchah, von 30 bis 40 Kindern umgeben, die alle ihr „muoio di fame“ abſingen, und ſich dabei auf die Kinnbacken klopfen, um zu zeigen, daß ſie nichts zu beißen haben, — ſo macht es einen widerlichen Contraſt. Und doch iſt es mir noch viel verhaßter, daß man die Freude, ein zufriedenes Geſicht zu ſehen, durchaus entbehren muß; denn wenn man reichlich gegeben hat, ſei es an Cuſtoden, Arbeiter, Aufwärter, kurz wem ihr wollt, ſo iſt die ſtehende Redensart „niente di più?“ Dann kann man gewiß ſein, daß es zu viel iſt. Iſt es der rechte Preis, ſo geben ſie es in der größten Entrüſtung zurück, kommen dann nach, und bitten wieder darum. Das ſind Kleinigkeiten, aber ſie zeigen den kläglichen Zuſtand der Leute. Bin ich doch ſchon ſo weit ge-

Digitized by Google

kommen, mich einmal über die immerwährende lächelnde Heiterkeit der Natur zu ärgern, als mir auf abgelegenen Spaziergängen überall Bettler entgegen kamen, und einige davon Viertelstunden weit mitgingen. Nur wenn ich auf meinem Zimmer ruhig ſitze, den Meerbuſen, und den Veſuv darüber anſehe, und ganz allein damit bin, iſt mir hier recht wohl und heiter geworden. Heut werden wir nach dem Camaldolenſer Kloſter hinaufſteigen, und morgen, wenn das Wetter ſich hält, nach Procida und Iſchia. Abends bin ich heut bei Mde. Fodor, mit Donizetti, Benedict u. a. m. Sie iſt ſehr freundlich und gefällig gegen mich; durch ihr Singen hat ſie mir ſchon großes Vergnügen gemacht, denn ſie hat eine unglaubliche Leichtigkeit, und macht ihre Verzierungen mit ſolchem Geſchmack, daß man ſieht, wie die Sonntag ſich vieles von ihr angenommen hat; namentlich das mezza voce, das die Fodor, deren Stimme nicht mehr ganz friſch und voll iſt, ſehr politiſch klug an vielen Stellen anzubringen weiß. Da ſie auf dem Theater nicht ſingt, ſo iſt es mir doppelt lieb, ſie perſönlich kennen gelernt zu haben. Das Theater iſt jetzt für mehrere Wochen geſchloſſen, weil das Blut des heiligen Januarius eheſter Tage fließen ſoll. Was ich vorher dort gehört, war der Mühe des Hingehens nicht werth. Das Orcheſter wie in Rom, ſchlechter als jedes deutſche, — keine einzige erträgliche Sängerin, und nur Tamburini mit ſeiner friſchen Baßſtimme gab dem Ganzen etwas Leben. Um italieniſche Oper zu hören, muß man jetzt nach Paris oder London gehen. Ich bitte Gott, daß es nur nicht mit der deutſchen Muſik ebenſo werden möge! — Ich muß aber zu meinen Heren zurück; verzeiht, wenn ich für heut aufhöre. Der ganze Brief ſchwebt eigentlich in Ungewißheit; oder vielmehr ſchwebe ich darin, ob

Digitized by Google

ich die große Trommel dabei nehmen darf, oder nicht: „Zacken, Gabeln, und wilde Klapperſtöcke“ treiben mich eigentlich zur großen Trommel, aber die Mäßigkeit räth mir ab. Ich bin auch gewiß der einzige, der den Blorberg ohne kleine Flöte componirt; aber um die große Trommel thäte mir es leid, und ehe Fanny's Rath ankommt, iſt die Walpurgisnacht fertig und eingepackt, — ich fahre ſchon wieder durch's Land, und Gott weiß, wovon dann die Rede iſt. Ich bin überzeugt, Fanny ſagte „Ja“, aber ich bin doch unſchlüſſig. Großer Lärm muß auf jeden Fall gemacht werden. O Rebecka, kannſt Du mir nicht einige Liederterte ſchaffen und ſchicken; mir iſt ſehr danach zu Muthe, und Du mußt wieder was Neues zu ſingen haben. Wenn Du mir hübſche Verſe ſchicken kannſt, alte oder neue, luſtige oder ſaure, oder ſauerſüße, ſo ſchiebe ich ſie Dir in Deine Stimme hinein. Für ſonſtige Beſtellungen ſtehe ich zu Dienſten. Ich bitte Dich, ſchaff mir was zu arbeiten, für die Reiſe, in den Wirthshäuſern. Nun aber lebt alle wohl, und ſo ganz wohl, wie ich es möchte — und denkt mein.

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 17. Mai 1831.

Ihr Lieben!

Sonnabend den 14ten Mai 2 Uhr ſagte ich dem Fuhrmann, er möge nur umwenden; — wir hielten vor dem Tempel der Ceres in Päſtum, und das war der ſüdlichſte Punkt auf meiner Jugendreiſe. Der Wagen kehrte ſich um nach Norden zu, und ſeitdem nähere ich mich wieder Euch, wenn ich weiterreiſe. Es war ungefähr ein Jahr, daß ich mit Vater nach Deſſau und Leipzig abgereiſt war, und ſo ſtimmt es auch in der Zeit; es war die Hälfte. Ich habe das Jahr für mich benutzt, — bin an Eindrücken und Erfahrungen ſehr viel reicher; war auch fleißig in Rom und hier; aber Äußerliches iſt nichts geſchehn, und im Anfange des nächſten Jahrs, ſo lange ich in Italien bin, wird es auch wohl dabei bleiben. Darum iſt mir aber doch die Zeit nicht weniger lieb, als andere, wo ich äußerlich, und in der Meinung der Leute vorwärts kam; denn das hängt doch immer zuſammen. Habe ich was Rechtes erlebt, ſo wird es ſchon auch nach Außen wirken, und ich will gewiß keine Gelegenheit dazu vorüber laſſen. Hoffentlich wird die auch noch vor Ende dieſer Reiſe ein Paar mal kommen; deshalb kann ich die Monate, die mir noch für Italien bleiben, fortfahren, die Natur und den blauen Himmel zu genießen, ohne an was Anderes zu denken. Nur da iſt jetzt die Kunſt von Italien, — da, und in Monumenten; aber da bleibt ſie auch ewig, und da wird Unſereins

Digitized by Google

zu lernen und zu bewundern finden, ſo lange der Veſuv ſtehen bleibt, und ſo lange die milde Luft, und das Meer, und die Bäume nicht vergehen. Trotz deſſen bin ich Stock-Muſiker genug, um mich herzlich wieder einmal nach einem Orcheſter, oder einem vollen Chor zu ſehnen. Es iſt doch auch Klang darin, und ſolchen giebt's hier nicht; das iſt jetzt unſere Sache geworden, und wenn man ſo lange ganz ohne dies Element hat ſein müſſen, ſo fehlt es Einem ſehr. Orcheſter und Chor ſind hier, wie in einer untergeordneten Mittelſtadt bei uns, nur noch roher und unſicherer. Der erſte Violiniſt ſchlägt, durch die ganze Oper hindurch, die vier Viertel des Taktes auf einen blechernen Leuchter, ſodaß man es zuweilen mehr hört, als die Stimmen (es klingt etwa wie obligate Caſtagnetten, nur ſtärker) und trotz deſſen ſind Orcheſter und Stimmen nie zuſammen. Bei jedem kleinen Inſtrumentalſolo kommen altmodiſche Verzierungen und beſonders ein ſchlechter Ton zum Vorſchein. Das Ganze iſt ohne den geringſten Geiſt, ohne Feuer und Luſt. Die Sänger ſind die ſchlechteſten italieniſchen, die ich bis jetzt irgendwo gehört habe, Italien ausgenommen; denn wenn man eine Idee von italieniſchem Geſang haben will, muß man nach London oder Paris gehen. Selbſt die Dresdener Geſellſchaft, die ich in Leipzig voriges Jahr hörte, iſt beſſer als irgend eine hier. Es iſt ja auch natürlich; beim grenzenloſen Elend, das man hier überall ſieht, — wo ſoll ſich da ein Boden zur Erhaltung eines Theaters, das jetzt doch einmal große Mittel braucht, finden? Und die Zeit wo jeder Italiener geborener Muſiker war, iſt, wenn ſie jemals geweſen, lange vorbei. Sie behandeln es, wie jeden Modeartikel, kalt, gleichgültig, kaum mit dem Intereſſe des äußerlichen Anſtandes, und da iſt es nicht zu verwundern, wenn

Digitized by Google

jedes einzelne Talent, wie es aufkommt, gleich in die Fremde zieht, wo es beſſer anerkannt, beſſer an ſeinen Platz geſtellt wird, und wo es Gelegenheit findet etwas Ordentliches, Herzſtärkendes zu hören und zu lernen. — Der einzige Tamburini hier iſt recht gut. Man hat ihn aber längſt ſchon in Wien, in Paris, und ich glaube auch in London gehört, und jetzt, wo er anfängt ſeine Abnahme zu fühlen, geht er nach Italien zurück. Auch daß die Italiener die Geſangskunſt allein beſitzen ſollen, kann ich nicht begreifen; denn was ich von italieniſchen Sängern und Sängerinnen Kunſtreiches gehört habe, das kann die Sonntag auch, und in noch höherem Grade; ſie hat es zwar, wie ſie ſagt, meiſt von der Fodor gelernt, aber warum ſollte denn nun eine andere Deutſche es nicht von der Sonntag lernen können? Und die Malibran iſt eine Spanierin. Dieſe Glorie vom „Lande der Muſik“ kann Italien nicht behalten; in der That hat es ſie ſchon verloren, und wird es auch vielleicht bald in der Meinung der Leute, obwohl das letztere zufällig iſt. Ich war neulich in einer Geſellſchaft Muſiker, wo man von einer neuen Oper eines Neapolitaners, Coccia, ſprach, und wiſſen wollte, ob ſie gut ſei? Wahrſcheinlich iſt ſie gut, ſprach einer der Muſiker, denn Coccia war lange in England, hat da ſtudirt, und es haben dort auch einige ſeiner Sachen gefallen. Das war mir auffallend, — man würde in England gerade ſo von Italien geſprochen haben. Aber quo me rapis? Euch lieben Schweſtern ſage ich heut nichts, ſchicke aber in den nächſten Tagen einen kleinen perſönlichen Aufſatz, der Euch zugeeignet iſt. Erſchreckt nicht! ich dichte nicht; das Ding iſt und heißt nur: ein Tagebuch der Spazierfahrt nach den Inſeln im Mai.

Felix.

Digitized by Google

Neapel, den 28. Mai 1831.

Liebe Schweſtern!

Da das Tagebuch zu dünn und ſchlecht geworden iſt, muß ich Euch doch wenigſtens ein abrégé meiner Geſchichte mittheilen. Wiſſet denn, daß Freitag den 20ſten Mai in Neapel in corpore gefrühſtückt wurde, nämlich Früchte und dergleichen, und in corpore heißt: die Reiſegeſellſchaft nach den Inſeln, die aus Ed. Bendemann, T. Hildebrandt, Carl Sohn und Felix Mendelsſohn Bartholdy beſtand.

Mein Bündel war nicht ſehr ſchwer, und enthielt außer Goethe's Gedichten und drei Hemden wenig Erhebliches. So packten wir uns in einen Miethswagen und fuhren durch die Grotte des Poſilippo nach Pozzuoli. Der Weg führt längs dem Meere, und iſt das Luſtigſte, was man ſehen kann. Um ſo mehr thut die entſetzliche Maſſe von Blinden, Krüppeln, Bettlern, Galeerenſclaven, kurz Elenden aller Art, die Einen dort empfangen in der Feiertagsnatur, wehe. Ich ſetzte mich ruhig in den Hafen hin, und zeichnete, während die andern ſich mit den Serapistempeln, den Theatern, den heißen Quellen und ausgebrannten Kratern quälen mußten, die ich ſchon drei-

Digitized by Google

mal, und zur Genüge geſehen hatte. — Dann nahmen wir, wie junge Patriarchen oder Nomaden, all unſer Hab' und Gut, Mäntel, Bündel, Bücher, Mappen, auf Eſel, ſetzten uns ſelbſt oben drauf, und machten die Tour um den Meerbuſen von Bajae, zum Averner See, wo man ſich für ſein Mittageſſen Fiſche einkaufen muß; über den Berg nach Cuma (vergleiche Goethe's Wanderer) und kamen ſo nach Bajae herunter, wo gegeſſen und geruht wurde. Dann wurden noch Tempelruinen, alte Bäder und dergleichen beſehen, und ſo wurde es Abend, ehe wir zur Überfahrt kamen. Um ½10 Uhr langten wir im Städtchen Iſchia an, und im einzigen Wirthshaus war Alles beſetzt, ſo daß wir uns entſchloſſen, noch bis zu Don Tommaſo zu gehen, zwei Stunden Wegs, die wir aber in ¾ liefen; — es war prächtig kühl; in allen Weinranken und Feigenbäumen und Geſträuchen ſaßen unzählige Glühwürmer und ließen ſich fangen; und als wir endlich etwas ermüdet beim Don gegen Eilf eintrafen, fanden wir noch alle Leute wach, die netteſten Zimmer, friſche Früchte, einen freundlichen Diaconus als Kellner, und blieben bis Mitternacht behaglich ſitzen, einer Fuhre Kirſchen gegenüber. Andern Morgens war es aber ſchlecht Wetter, und regnete tüchtig. Auf den Epomeo konnte man alſo nicht hinauf, und da wir eigentlich auch nicht ſo recht viel mit einander converſiren konnten (es ging nun einmal nicht, Gott weiß, warum), ſo wäre das Ding langweilig geworden, hätte Don Tommaſo nicht den niedlichſten Hühnerhof, den es in Europa geben kann. Vorne an der Thür ſteht ein gewaltiger ſchattiger Orangenbaum mit vielen reifen Früchten, unter deſſen Äſten die Treppe nach der Wohnung hinaufführt. Jede von den weißen ſteinernen Stufen iſt mit einem großen Blumentopfe beſetzt, und der Flur oben

Digitized by Google

beſteht aus einer weiten offenen Halle, wo man aus einem Bogen heraus den ganzen Hof mit Orangenbaum, Treppe, den Strohdächern, Weinfäſſern und Krügen, den Eſeln und Pfauen überſehen kann. Damit es am Vorgrunde nicht fehle, ſteht unter dem gemauerten Bogen ein indiſcher Feigenbaum, ſo üppig, daß man ihn mit Stricken an die Mauer hat feſtbinden müſſen. Den Hintergrund endlich machen die Weinberge mit den Luſthäuſern, und die Vorhöhen des Epomeo. Unter dem Bogen war man nun vor dem Regen geſchützt; da ſetzten wir uns alle Vier hin, und zeichneten den ganzen lieben Tag lang uns den Hof ab, ſo zierlich es gehen wollte. Ich habe mich überhaupt nicht genirt, ſondern immer mitgezeichnet, und glaube auch etwas profitirt zu haben. Nachts gab es ein ganz furchtbares Gewitter, und ich beobachtete im Bette, daß die Donner am Epomeo entſetzlich lange nachbrummen, etwa wie am Vierwaldſtädter See, oder noch länger. Den nächſten Morgen, Sonntag, ſchien es heiter zu ſein. Wir gingen nach Foria, ſahen die Leute in ihren bunten Coſtümen in den Dom gehen; die Frauen hatten ihre berühmten zuſammengelegten Mouſſelintücher auf dem Kopfe, die Männer ſtanden vor dem Kirchplatze, und kanegießerten in knallrothen Sonntagskappen, und ſo wanden wir uns durch die feſtlichen Dörfer nach und nach den Berg hinauf. Es iſt ein großer zerriſſener Vulkan, voll Spalten, Höhlen, Abhängen und ſteilen Klüften. Die Höhlen haben ſie zu Weinkellern benutzt, und mit großen Fäſſern vollgepfropft; auf den Abhängen ſind überall Weinberge mit Feigen- oder Maulbeerbäumen; auf den ſteilen Felsſtücken wächſt Korn, und giebt mehrmals im Jahre Erndten; die Schluchten ſind mit Ephen, unzähligen bunten Blumen und Kräutern bedeckt; und wo ſich

Digitized by Google

ſonſt noch ein Platz findet, da ſchießen junge ächte Kaſtanienbäume auf, und geben den ſchönſten Schatten. So liegt das letzte Dorf, Fontana, mitten im Grün, und in den Pflanzen. Da überzog ſich der Himmel aber; es wurde dunkel, und als wir höher hinaufkamen, bei den oberſten Felsſpitzen, war es ganz nebelig geworden; die Dünſte tanzten umher, und obwohl die zackigen Felſen, der Telegraph, und das Kreuz wunderlich genug in den Wolken ſich ausnahmen, ſo konnten wir doch von der Ausſicht nicht das Geringſte ſehen. Zugleich fing es zu regnen an; man kann nicht oben bleiben und warten, wie auf dem Rigi, und ſo mußten wir alſo, ohne ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben, den Epomeo wieder verlaſſen, liefen im Regen hinunter; einer ſprang über den andern; ich glaube wir haben keine Stunde gebraucht. — Andern Tags fuhren wir nach Capri. Das Ding hat ſchon was Morgenländiſches an ſich, mit der glühenden Hitze, die von den weißen Felswänden abprallt, mit den Palmen, und den runden Kuppeln der Kirchen, die wie Moſcheen ausſehen. Der Scirocco war brennend, und machte mich zum rechten Genießen untauglich; denn in dieſer Sonnenhitze 537 Stufen hinauf-, und dann wieder hinunter zu ſteigen, nach Anacapri hin, iſt eine Pferdearbeit. Aber wahr iſt es, daß das Meer ſich ganz wunderbar ſchön ausnimmt von dem kahlen Felſen herunter, und zwiſchen den tollen Zacken hindurch. Vor allem muß ich aber von der blauen Grotte erzählen, denn die kennt nicht ein Jeder, weil man nur bei ſtillem Wetter, oder ſchwimmend hineinkann. Wo die Felſen ganz ſenkrecht in's Meer hineinſtehen, und vielleicht auch unter dem Waſſer noch eben ſo hoch ſind, wie darüber, da hat ſich eine gewaltige Höhle gebildet, aber ſo, daß im ganzen Umkreis der Höhle die Felſen

Digitized by Google

mit ihrer Breite auf dem Meere ruhen, oder vielmehr unmittelbar hineinhängen, und erſt von da aus aufſteigen, bis zur Wölbung der Höhle; das Meer füllt alſo den ganzen Boden der Höhle aus, und dieſe hat ihre Öffnung unter dem Waſſer; nur ein kleines Stück der Öffnung ragt über dem Waſſer hervor, und durch dies kleine Stück fährt man nun mit einem ſchmalen Kahn, auf deſſen Boden man ſich ausſtrecken muß, hinein. Iſt man einmal drin, ſo liegt die ganze ungeheure Höhle mit ihrer Wölbung über Einem, und man kann frei, wie unter einem Dome, darin umherrudern. Das Sonnenlicht fällt nun aber auch durch die Öffnung unter dem Waſſer hinein, wird durch das grüne Meerwaſſer gebrochen und gedämpft, und daher kommen die zauberiſchen Erſcheinungen. Die ganzen hohen Felſen ſind himmelblau und grünlich im Dämmerlicht, etwa wie im Mondſchein; doch ſieht man alle Ecken und Vertiefungen deutlich; das Meer aber iſt durch und durch vom Sonnenlicht beleuchtet und erhellt, ſodaß der ſchwarze Kahn auf einer hellen glänzenden Fläche ſchwebt; die Farbe iſt das blendendſte Blau, das ich je geſehen habe, ohne Schatten, ohne Dunkelheiten, wie eine Scheibe des hellſten Milchglaſes; und wie die Sonne durchſcheint, ſo ſieht man auch ganz deutlich alles, was unter dem Waſſer vorgeht, und das ganze Meer mit ſeinen Geſchöpfen thut ſich auf. — Da ſieht man an den Felſen die Korallen und Polypen ſitzen; tief unten begegnen ſich Fiſche aller Art, und ſchwimmen an einander vorüber, die Felſen werden gegen das Waſſer zu immer dunkler, und am Ende, wo ſie dicht darüber hängen, ſind ſie ſchwarz und man ſieht weiter unter ihnen fort noch das helle Waſſer, mit Krebſen, Fiſchen und Gewürmen darin. Dazu hallt es ganz wunderlich in der Grotte von

Digitized by Google

jedem Ruderſchlage wieder, und wie man an den Wänden umherfährt, ſo kommen neue Geſtalten zum Vorſchein. Ich wollte, Ihr könntet das ſehen, denn es iſt ganz ſonderbar zauberhaft. Dreht man ſich nach der Öffnung um, durch die man hineinkam, ſo ſcheint das Tageslicht rothgelb hindurch, dringt aber nicht weiter, als ein Paar Schritt davon, und ſo iſt man ganz einſam auf dem Meere unter den Felſen, mit ſeinem eigenen beſonderen Sonnenlichte; es iſt, als könne man einmal ein wenig unter dem Waſſer leben. —

Dann wurde nach Procida übergeſetzt, wo die Frauen ſich griechiſch kleiden, aber darum doch nicht hübſcher ausſehen; aus allen Fenſtern guckten neugierige Geſichter; ein Paar Jeſuiten, mit den ſchwarzen Kleidern und den dunklen Geſichtern, ſaßen in einer hellen Weinlaube, ließen ſich's wohl ſein, und machten ein hübſches Bild. Dann über's Meer nach Pozzuoli, und ſo durch die Grotte des Poſilippo wieder nach Hauſe.

An Paul kann ich über die Veränderung ſeines Wohnorts, und den Eintritt in die große weite Londoner Welt nicht ſchreiben, weil er mir nur mit zwei Worten ſagt, er würde wahrſcheinlich in drei Wochen abreiſen, und mein Brief ihn alſo nicht mehr in Berlin antreffen kann; in einer Woche riskire ich's und adreſſire an meinen Bruder in London. Es ſoll nun einmal ſein, daß das rauchige Neſt mein Lieblingsaufenthalt iſt und bleibt. Das Herz geht mir auf, ſobald ich daran denke; und male ich mir nun gar meine Rückkehr dahin aus, wie ich von Paris hinüberreiſe, und Paul dort ſelbſtſtändig, allein, verändert in den alten lieben Umgebungen finde; wie er mir ſeine neuen, ich ihm meine alten Freunde vorführen kann, wie wir dann zuſammen wohnen und leben, ſo wird mir ſchon jetzt unge-

Digitized by Google

duldig, nur bald dahin zu kommen. Aus einigen Zeitungen, die mir Bekannte zukommen laſſen, ſehe ich, daß mein Name auch nicht vergeſſen iſt, und ſo kann ich hoffen, wenn ich dorthin zurückkehre, wieder fortarbeiten zu können, wie ich es damals nicht durfte, weil ich nach Italien mußte. Macht die Oper in München Schwierigkeit, oder geben ſie mir nicht den Text, den ich wünſche, ſo mache ich eine Oper für London, denn daß ich dort den Auftrag dazu erhalte, ſobald ich es möchte, das weiß ich. Für das Philharmonic bringe ich auch neue Sachen mit, und ſo will ich meine Zeit gut anwenden.

Da ich die Abende hier frei habe, ſo leſe ich ein wenig franzöſiſch und engliſch; namentlich haben mich die Barricades, und les états de Blois intereſſirt, weil man ſich mit Grauſen in eine Zeit verſetzt ſieht, die man oft als eine kräftige, zu früh vergangene, muß preiſen hören. Wenn mir die Bücher auch viele Fehler zu haben ſcheinen, ſo iſt die Schilderung der beiden gegenüberſtehenden Häupter, von denen einer immer ſchwächer, unſchlüſſiger, heuchleriſcher und jämmerlicher ſich zeigt, als der andere, doch gewiß nur zu wahr, und man dankt Gott, daß dieſes geprieſene Mittelalter vorüber iſt, und nie wiederkehren kann. Zeigt es keinem Hegelianer, aber es iſt ſo, und je mehr ich darüber leſe und denke, deſto deutlicher fühle ich das. Ein großer Liebling von mir iſt Sterne geworden. Mir fiel ein, daß Goethe einmal über die „sentimental journey“ ſprach und ſagte, man könne durchaus nicht beſſer ausdrücken, wie des Menſchen Herze ein trotzig und verzagt Ding iſt. Da fand ich ſie zufällig, dachte, ich wollte ſie doch kennen lernen, und habe mich ſehr gefreut, wie darin Alles ſo fein und ſchön aufgefaßt und hingeſtellt iſt. Deutſches giebt es hier wenig zu leſen; ich

Digitized by Google

bin alſo auf die Goethe'ſchen Gedichte beſchränkt, und bei Gott, es iſt genug darin zu bedenken; — neu bleibt es immer. Namentlich intereſſiren mich hier die Gedichte, die er offenbar in, oder um Neapel geſchrieben hat, wie z. B. Alexis und Dora; denn ich ſehe faſt täglich von meinem Fenſter aus, wie das wunderbare Gedicht entſtanden iſt. Ja, wie es denn mit allen Meiſterwerken geht, ſo denke ich oft ſo von ſelbſt und plötzlich daran, daß mir iſt, als müſſe es mir auch bei ähnlicher Gelegenheit eingefallen ſein, und als hätte er es nur zufällig ausgeſprochen. Von dem Gedicht „Gott ſegne Dich junge Frau" behaupte ich nun gar, das Lokal aufgefunden, und bei der Frau zu Mittag gegeſſen zu haben; aber natürlich muß ſie jetzt ſchon ganz alt, und ihr ſäugender Knabe ein ſtämmiger Vignerol geworden ſein. Zwiſchen Pozzuoli und Bajae liegt ihr Haus „eines Tempels Trümmern" und nach Cuma iſt es drei Meilen gut. Da könnt Ihr Euch denken, wie Einem die Gedichte neu werden, und wie anders und friſch man ſie wieder empfindet, und kennen lernt. Von Mignon's Lied will ich gar nicht erſt ſprechen. Aber toll iſt es doch, daß Goethe und Thorwaldſen leben, daß Beethoven erſt vor ein Paar Jahren geſtorben iſt, und daß H—. behauptet, die deutſche Kunſt ſei mauſetodt. Quod non. Schlimm genug für ihn, wenn es ihm ſo zu Muthe iſt; aber wenn man ein Weilchen über das Raiſonnement nachdenkt, kommt es Einem doch ſehr ſchaal vor. A propos! — Schadow, der in einigen Tagen nach Düſſeldorf zurück geht, verſpricht mir bei Immermann neue Lieder für mich auszuwirken, auf die ich mich ſehr freue. Der Mann iſt doch ein Dichter; das ſteht eben ſo in ſeinen Briefen, wie in Allem. Graf Platen iſt ein kleiner, verſchrumpfter, goldbebrillter, heiſerer Greis von

Digitized by Google

fünfunddreißig Jahren; er hat mir Furcht gemacht. Die Griechen ſehen anders aus! Er ſchimpft auf die Deutſchen gräßlich, vergißt aber, daß er es auf Deutſch thut. Doch ich komme zu ſehr in's Plaudern; alſo lebt wohl für heute.

Felix.

Digitized by Google

Rom, den 6. Juni 1831.

Liebe Eltern!

Nun ist's mal wieder Zeit, daß ich Euch einen ordentlichen, vernünftigen Brief schreibe; ich glaube, daß alle die aus Neapel eigentlich nichts recht getaugt haben. Es ist, als wolle Einen die Luft da nicht zum Nachdenken kommen lassen; wenigstens ist es mir nur sehr selten gelungen, mich dort zu sammeln. Jetzt bin ich aber kaum ein Paar Stunden wieder hier, und das alte römische Behagen und die heitere Ernsthaftigkeit, von der ich Euch in meinen ersten Briefen aus Rom schrieb, haben sich schon wieder ganz über mich ausgebreitet. Ich kann nicht sagen, wie ungleich mehr ich Rom liebe, als Neapel. Die Leute sagen, Rom sei monoton, einfarbig, traurig und einsam; es ist auch wahr, daß Neapel mehr wie eine große europäische Stadt ist, lebendiger, verschiedenartiger, kosmopolitischer. Ich sage Euch aber im Vertrauen, daß ich nach und nach auf das Kosmopolitische einen ganz besondern Haß bekomme; — ich mag es nicht, wie ich überhaupt Vielseitigkeit nicht recht mag, oder eigentlich nicht recht daran glaube. Was eigenthümlich, und schön, und groß sein soll, das muß einseitig sein; wenn diese eine Seite nur zur

Digitized by Google

größten Vollkommenheit ausgebildet iſt, — und das kann kein Menſch Rom abſtreiten. Um als große Stadt eigenthümlich zu ſein, dazu ſcheint mir Neapel zu klein. Das ganze Leben und Treiben beſchränkt ſich auf zwei große Straßen: den Toledo, und die Küſte vom Hafen bis zur Chiaja. Die Idee eines Mittelpunkts für ein großes Volk, die London ſo wunderbar ſchön macht, giebt mir Neapel nicht, und zwar, weil eben das Volk fehlt; denn die Fiſcher und Lazzaroni kann ich kein Volk nennen. Sie ſind mehr wie Wilde, und ihr Mittelpunkt iſt nicht Neapel, ſondern das Meer. Die Mittelklaſſen, die gewerbetreibenden, arbeitenden Bürger, die in den andern großen Städten die Grundlage bilden, ſind hier ganz untergeordnet; man möchte ſagen, es fehlt ganz daran. Das iſt es, was mir eigentlich den Aufenthalt in Neapel ſelbſt oft verdrießlich gemacht hat, ſo ſehr ich die Umgegend liebe, und genoſſen habe; und wie mir das immer von Neuem vor die Augen trat, ſo glaube ich am Ende ſogar an mir ſelbſt den Grund davon erfahren zu haben. Ich kann nicht ſagen, daß ich eigentlich unwohl war in dem fortwährenden Sciroccowetter; aber es war unangenehmer, als eine Unpäßlichkeit, die in ein Paar Tagen vorübergeht. Ich fühlte mich ſchlaff, unluſtig zu allem Ernſthaften, kurz unthätig. Wie ich denn nun tagelang mit mürriſchem Geſichte die Straße auf und ab ſchlenderte, und mich am liebſten eigentlich auf die Erde gelegt hätte, ohne irgend etwas zu denken, zu wollen, zu thun, — da fiel mir auf einmal ein, daß die Hauptklaſſen von Neapel am Ende wirklich ſo lebten, und daß alſo der Grund zu meinem Mißbehagen nicht, wie ich fürchtete, in mir, ſondern im Ganzen, — in Luft, Klima u. ſ. w. liegen möchte. Das Klima iſt für einen großen Herrn eingerichtet, der ſpät aufſteht,

Digitized by Google

nie zu Fuß zu gehen braucht, nichts denkt (weil das erhitzt), Nachmittags ſeine Paar Stunden auf dem Sopha ſchläft, dann ſein Eis ißt, und Nachts in's Theater fährt, wo er wieder nichts zu denken findet, ſondern da Beſuche machen, oder empfangen kann. Auf der andern Seite iſt das Klima wieder eben ſo paſſend für einen Kerl im Hemde, mit nackten Beinen und Armen, der ſich ebenfalls nicht zu bewegen braucht, — ſich ein Paar Gran erbettelt, wenn er einmal nichts zu leben hat, — Nachmittags ſein Schläfchen macht auf der Erde, am Hafen, oder auf dem Steinpflaſter (die Fußgänger ſteigen über ihn weg, oder ſchieben ihn aus dem Wege, wenn er gerade in der Mitte liegt), der dann ſich ſeine frutti di mare etwa ſelbſt aus dem Meere heraufholt, dann da ſchläft, wo er Abends zuletzt hinkommt, — kurz der in jedem Augenblicke das thut, was ihm gerade gemüthlich iſt, wie ein Thier. Das ſind denn nun auch die beiden Hauptklaſſen in Neapel. Bei weitem der größte Theil der Bevölkerung des Toledo beſteht aus zierlich geputzten Herren und Damen, oder ſchönen Caroſſen, in denen ſich Mann und Frau einander ſpazieren fahren, oder aus dieſen braunen sans culottes, die mal Fiſche zum Verkauf tragen, und gräßlich dazu brüllen, oder Laſt tragen, wenn es an Gelde fehlt. Leute aber, die eine fortgeſetzte Beſchäftigung haben, — irgend eine Sache mit Fleiß und Beharrlichkeit verfolgen, und ausbilden, — die Arbeit um der Arbeit willen lieben, giebt es nur wenige, glaube ich. — Goethe ſagt, das ſei der Jammer des Nordens, daß man dort immer etwas thun wolle, und immer nach etwas ſtrebe, und giebt einem Italiener Recht, der ihm räth, er ſolle nicht ſo viel denken; das mache nur Kopfſchmerzen. Es muß aber wohl ſein Spaß ſein; wenigſtens hat er nicht danach gehandelt, ſondern eben recht wie

Digitized by Google

ein Nordländer. Will er aber damit nur ſagen, daß die verſchiedenen Charactere in der Natur begründet ſeien, und von ihr abhängen, ſo hat er natürlich Recht, das verſteht ſich. Ich kann auch wohl einſehen, wie das Alles ſo ſein muß, und warum die Wölfe heulen; aber man braucht darum doch nicht mit ihnen zu heulen; das Sprüchwort ſollte gerade umgekehrt ſein. Die Leute nun, die ihrer Lage nach arbeiten, und alſo auch denken und thätig ſein müſſen, die behandeln das Ding wie ein nothwendiges Übel, das ihnen Geld verſchafft, und wenn ſie es haben, leben ſie wie die großen, oder die nackten Herren. Daher iſt kein Laden, wo man nicht betrogen würde. Einheimiſche, die viele Jahre lang dort Kunden ſind, müſſen eben ſo handeln, und auf ihrer Hut ſein, wie Fremde; und einer meiner Bekannten, der funfzehn Jahre aus einem Laden kaufte, erzählte mir, wie ſeit funfzehn Jahren immer derſelbe Kampf um ein Paar Scudi ſei, und wie nichts ihm dagegen helfe. Daher eben giebt es ſo wenig Induſtrie und Concurrenz; daher macht Donizetti eine Oper in zehn Tagen fertig; ſie wird ausgeziſcht, aber das thut gar nichts, denn er bekommt dafür bezahlt, und kann wieder ſpazieren gehen. Sollte aber ſeine Reputation endlich gefährdet werden, ſo würde er wieder zuviel arbeiten müſſen, und das wäre unbequem. Darum ſchreibt er einmal eine Oper in drei Wochen, giebt ſich zu ein Paar Stückchen Mühe, damit ſie recht gefallen, und kann dann wieder eine Weile ſpazieren gehen, und ſchlecht ſchreiben. So malen ihre Maler die unglaublich ſchlechten Bilder, die noch weit unter der Muſik ſtehen. So bauen die Architecten die abgeſchmackteſten Gebäude (unter andern eine Nachahmung von St. Peter im Kleinen, im chineſiſchen Geſchmack). Alles das iſt aber einerlei; die Bilder ſind bunt,

Digitized by Google

die Muſik macht Lärm, die Gebäude geben Schatten — mehr will der neapolitaniſche Große nicht davon. — Wie mir denn nun körperlich ebenſo zu Muthe wurde wie ihnen, wie mich alles eigentlich zum Faulſein, Spazierengehn und Schlafen antrieb, und wie ich mir innerlich doch immer ſagen mußte, das ſei unrecht, und verſuchte, mich zu beſchäftigen und zu arbeiten, was wieder nicht gehen wollte, ſo entſtand die Verdrießlichkeit, in der ich mehrere Briefe an Euch geſchrieben habe, und ich konnte ihr nur ausweichen, indem ich mich in den Bergen umhertrieb, wo es gar zu göttlich ſchön iſt, und wo jedem Menſchen heiter und dankbar zu Muthe werden muß. Ich habe übrigens nicht verſäumt, die Muſiker kennen zu lernen die dort ſind; wir haben auch Muſik zuſammen gemacht, aber ich habe mich über ihre großen Lobeserhebungen nicht freuen können. Die Fodor iſt bis jetzt die einzige Künſtlerin, oder vielmehr der einzige Künſtler, den ich in Italien getroffen habe; anderswo hätte ich vielleicht vieles an ihrem Geſange auszuſetzen, aber das überhörte ich alles, weil es doch wirklich Muſik iſt, wie ſie ſingt, und das thut einem Menſchen nach langer Pauſe gar zu wohl. Nun bin ich aber wieder im alten Rom; da iſt ein ander Leben; täglich ſind Prozeſſionen, weil vorige Woche corpus domini war, — und wie ich die Stadt in der Nachfeier der heiligen Woche verließ, ſo finde ich ſie in der Nachfeier des Frohnleichnamstages wieder. Es machte mir einen ſonderbaren Eindruck, daß Alles auf den Straßen in der Zwiſchenzeit ſo ſommerlich geworden war; überall Buden mit Citronen und Eiswaſſer; alle Leute in leichten Kleidern; die Fenſter offen, und die Jalouſien geſchloſſen; vor den Kaffehäuſern ſitzt man auf der Straße, und ißt gelato's in Maſſe; der Corſo wimmelt von Equipagen,

Digitized by Google

denn nun wird wenig zu Fuß gegangen, und obwohl ich eigentlich keinen Freund, und keinen naheſtehenden Menſchen vermiſſe, ſo wurde mir doch ganz weich, als ich den ſpaniſchen Platz wieder ſah, und die alten, wohlbekannten Straßennamen an den Ecken. Etwa eine Woche bleibe ich nun hier, und dann geht es nordwärts. Donnerſtag ſoll die infiorata ſein; doch iſt es noch nicht beſtimmt, ob ſie ſtattfindet, weil man Revolutionen fürchtet; ich hoff' es aber. Bei der Gelegenheit würde ich noch das Gebirge ſehen, und dann abreiſen. Wünſcht mir denn alſo wieder einmal glückliche Reiſe, denn nun geht die Fahrt wieder los. Heut vor einem Jahr kam ich in München an, hörte Fidelio, und ſchrieb Euch; ſeitdem haben wir uns nicht geſehen, ſo Gott will möge es nicht wieder ſo lange dauern.

Felix.

Digitized by Google

An den Herrn Professor Zelter.

Rom, den 16. Juni 1831.

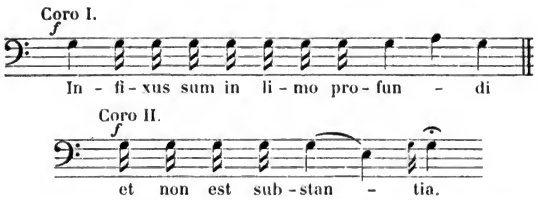
Lieber Herr Professor!

Es ist lange her, daß ich Ihnen schreiben wollte, um Ihnen von der Musik der heiligen Woche Bericht abzustatten; meine Reise nach Neapel kam aber dazwischen, und dort, wo ich mich die meiste Zeit im Freien auf den Bergen umhertrieb, und mir mit dem Meere zu schaffen machte, war auch nicht die rechte Ruhe für's Schreiben zu finden; daher die Verspätung, die ich Sie zu entschuldigen bitten muß. Ich habe seit der Zeit keinen merkwürdigen Ton gehört (in Neapel nur das Allermäßigste) und so habe ich Ihnen denn wirklich von den letzten Monaten nichts zu schreiben, als über die heilige Woche; vergessen denke ich nichts zu haben, und werde es wohl schwerlich je! Vom Eindruck des Ganzen habe ich schon an die Eltern berichtet, und diese werden es Ihnen mitgetheilt haben. Es war schön, daß ich mir vornahm die Sache ganz kalt und beobachtend anzuhören, und daß mir dennoch schon vor dem Anfang in der Kapelle ernsthaft und andächtig zu Muthe wurde. Solche Stimmung gehört, glaub' ich, dazu, um irgend etwas Neues recht

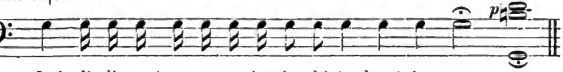
Digitized by Google

auffassen zu können, und mir ist von der Wirkung des Ganzen nichts entgangen, obwohl ich mich zwang, auch auf alle Einzelheiten aufzupassen. Mittwoch um 4½ Uhr fing die Feier mit der Antiphona „Zelus domus tuae" an. Das Büchelchen, welches die Kirchenordnung der Woche enthält, erklärt was die ganze Feier eigentlich bedeutet, „es würden in jedem Nocturno „drei Psalmen gesungen, weil Christus für die Jungfräulichen, „die Verheiratheten und die Verwittweten gestorben sei; und „auch wegen der drei Gesetze: des natürlichen, geschriebenen „und evangelischen; das Domine labia mea, und das Deus „in adjutorium würden nicht gesungen, weil die Gottlosen uns „unser Haupt und Anfang geraubt hätten; die 15 Lichter bedeuteten die zwölf Apostel und drei Marien" ꝛc. (das Büchelchen enthält in dieser Art die allermerkwürdigsten Sachen, und ich bringe es Ihnen deshalb mit). Die Psalmen werden von allen Männerstimmen zu zwei Chören fortissimo abgesungen. Jeder Psalmvers ist nämlich in zwei Theile, wie Frage und Antwort, oder vielmehr a und b abgetheilt; der erste Chor singt a, und der zweite antwortet mit b. Alle Worte, ausgenommen das letzte, werden in großer Schnelligkeit auf einem Ton gesungen, und auf dem letzten machen sie ein kurzes Melisma, welches beim ersten und zweiten Vers verschieden ist. Nach dieser Melodie, oder tono, wie sie es nennen, wird der ganze Psalm mit all seinen Versen gesungen, und ich habe mir sieben verschiedene dieser toni nachgeschrieben, mit denen sie in den drei Tagen abwechselten. Sie können sich nicht denken, wie ermüdend und monoton sich dies macht, und wie roh und handwerksmäßig sie ihre Psalmen herunter singen. Der erste tonus den sie sangen, war z. B.

Digitized by Google



So geht nun der ganze Pſalm von 42 Verſen immer fort, indem eine Vershälfte auf g a g und die andere auf g e g endigt. — Sie ſingen es genau mit dem Ausdruck, und es klingt, als wenn ſich viele Männer ernſthaft und böslich zankten, ſodaß jeder halsſtarrig dem andern immer wieder daſſelbe zuruft. Im letzten Vers jedes Pſalms ſingen ſie die Worte, mit denen er ſchließt, langſamer und nachdrücklicher, und machen ſtatt des Melismas einen langen Dreiklang piano, zum Beiſpiel, bei dem erſten:

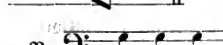
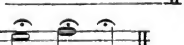


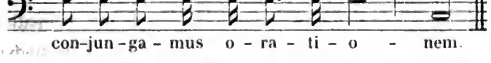
Am Anfang jedes Pſalm iſt als Einleitung eine Antiphona, oder mehrere; dieſe werden gewöhnlich von ein Paar Altſtimmen ſehr rauh und hart in Canto fermo geſungen, ebenſo die erſte Vershälfte jedes erſten Pſalmverſes, und bei der zweiten geht dann das oben beſchriebene Antworten der Männerchöre los. Die einzelnen Antiphonen u. ſ. w. die ich nachgeſchrieben habe, behalte ich mir vor Ihnen zu zeigen, damit Sie ſie mit dem Büchelchen zuſammenhalten können. Den Mittwoch Abend wird erſt der 68ſte, dann der 69ſte und 70ſte Pſalm geſungen. (Beiläufig iſt dieſe Eintheilung der Pſalmverſe, und daß ſie vom Chor und Gegenchor abgeſungen werden, eine der Einrich-

Digitized by Google

tungen, die Bunsen für die evangelische Kirche hier gemacht hat; so wie er auch jeden Choral durch eine Antiphona einleiten läßt. Diese sind von Georg, einem hiesigen Musiker, nach Art der Canti fermi componirt, und werden erst von einigen Stimmen abgesungen, dann fällt der Choral ein, z. B. ein' feste Burg ist unser Gott.) Nach dem 70. Psalm kommt ein pater noster sub silentio, d. h. Alles steht auf, und es ist eine kurze, stille Pause. — Drauf fängt die erste Lamentation des Jeremias ganz leise und sanft in G dur an. Es ist eine schöne und ernsthafte Composition von Palestrina, und wenn sie auf das wilde Psalmgeschrei folgt, ohne Bässe, blos für hohe Solostimmen und Tenor, mit dem zartesten Anschwellen und Abnehmen, zuweilen fast unhörbar verschwimmend, und von einem Ton und Accord zum andern sich langsam hinziehend, so macht es sich ganz himmlisch. — Schlimm ist es freilich, daß die Stellen, die sie am Rührendsten und Andächtigsten singen, und die auch offenbar mit Vorliebe componirt sind, die Überschriften der einzelnen Kapitel oder Verse: Aleph, beth, gimmel etc. sein müssen: und daß der schöne Anfang, der klingt als käme er vom Himmel herunter, gerade auf die Worte ist: Incipit Lamentatio Jeremiae Prophetae, lectio I. Dagegen muß sich doch ein protestantisches Herz etwas empören, und wenn man die Absicht haben sollte, diese Gesänge in unsere Kirchen einzuführen, so scheint mir schon darin die Unmöglichkeit davon zu liegen; denn wenn Einer singt: „erstes Kapitel" so kann man nicht andächtig werden, es sei auch noch so schön. Mein Büchelchen sagt zwar: Vedendo profetizzato il crocifiggimento con gran pietà si cantano eziandio molto lamentevolmente „Aleph" e le altre simile parole, che sono le lettere dell' alfabeto

Digitized by Google

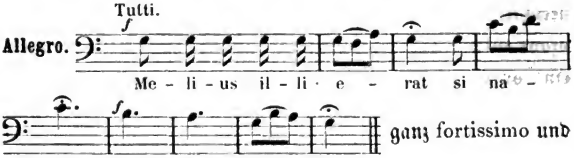
Ebreo, perché erano in costume di porsi in ogni canzone in luogo di lamento, come é questa. Ciascuna lettera ha in se tutto il sentimento di quel versetto, che la segue, ed é come un argomento di esso. Das hilft aber Alles nichts. — Darauf werden Pſalm 71, 72 und 73 in obiger Weiſe abgeſungen, mit den Antiphonen. Dieſe ſind ganz willkürlich in die verſchiedenen Stimmen vertheilt, ſodaß bei der einen die Soprane anfangen: in Monte Oliveti; drauf fallen die Bäſſe forte ein: oravit ad patrem: pater etc. Dann folgen die Lectionen aus dem Traktat des heiligen Auguſtinus über die Pſalmen. Die ſonderbare Art, wie dieſe geſungen werden, frappirte mich unſäglich am Palmſonntag, wo ich es zum erſten Male hörte, und ohne zu wiſſen, was es war. Eine Stimme allein trägt ſie vor, auf einem Tone recitirend, aber nicht wie in den Pſalmen, ſondern langſam, nachdrücklich, indem der Ton recht ausklingt. Für die verſchiedenen Zeichen der Rede: für Komma, Frage, Punkt, giebt es nun verſchiedene Tonfälle. Vielleicht ſind ſie Ihnen ſchon bekannt: mir, dem ſie neu waren, erſchienen ſie ſehr wunderlich. Die erſte wurde z. B. von einer ſchönen Baßſtimme auf g vorgetragen; kommt ein Komma, ſo macht er auf dem letzten Wort: bei einem Fragezeichen:  bei einem Punkt aber ſo: 

z. B. 

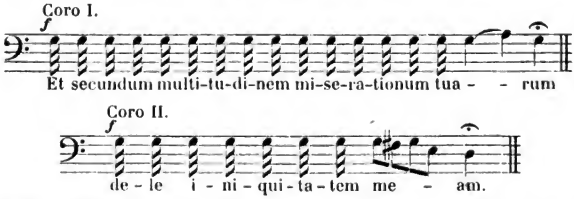
Wie ſonderbar ſich der Fall von a nach c macht, kann ich gar nicht beſchreiben, beſonders, wenn nach dem Baß ein Sopran

Digitized by Google

kommt, der mit d anfängt, und nun ganz denſelben Fall mit e und g macht; dann ein Alt in ſeinem Ton ꝛc.; denn ſie ſangen drei verſchiedene Lectionen, die immer mit canto fermo abwechſelten. Wie ſie den canto fermo ganz ohne Rückſicht auf Wort und Sinn vortragen, davon als Beiſpiel das „es wäre ihm beſſer, daß er nie geboren wäre", was ſo geſungen wird:



eintönig. Dann kamen die Pſalmen 74, 75, 76. Dann wieder drei Lectionen. Dann das Miserere, aber in derſelben Art geſungen, wie alle vorigen Pſalmen, mit folgendem tonus:



Man ſoll ſich erſt die Ohren tüchtig durchreiben, ehe man es beſſer bekommt! Dann folgen Pſalm 8, 62, 66, Canticum Moysi in ſeinem eigenen Ton, Pſalm 148, 149, 150. Nun kommen einige Antiphonen; alle Lichter am Altar ſind inzwiſchen ausgelöſcht, bis auf eins, des unter dem Altar verſteckt wird; über dem Eingang brennen noch ſechs Kerzen ganz hoch; alles Übrige iſt ſchon dämmerig, und jetzt fängt der ganze Chor unisono, mit aller Kraft, den Canticum Zachariae an, während

Digitized by Google

die letzten Lichter ausgelöscht werden. Das große forte in der Dämmerung, und der ernsthafte Klang der von allen Stimmen ausströmt, machen sich wunderschön. Die Melodie in D moll ist auch sehr schön. Nach dem Ende ist nun alles ganz dunkel; eine Antiphona kommt auf die Worte „und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben" ꝛc., bis „der ist's, den greifet". Dann fallen alle auf die Knie, und eine Stimme singt piano: „Christus factus est pro nobis obediens usque at mortem." Am 2ten Tage setzt sie noch hinzu: mortem autem crucis; und am Charfreitage: propter quod et Deus exaltavit illum, et dedit illi Nomen, quod est super omne Nomen. Nun kommt wieder eine Pause, während deren jeder das pater noster für sich sagt. Es ist eine Todtenstille in der ganzen Kapelle während dieses pater noster; darauf fängt das Miserere mit einem leisen Accord der Stimmen an, und breitet sich dann aus in die beiden Chöre. Dieser Anfang, und der allererste Klang haben mir eigentlich den meisten Eindruck gemacht. Man hat anderthalb Stunden lang nur einstimmig, und fast ohne Abwechselung, singen hören; nach der Stille kommt nun ein schön gelegter Accord; das thut ganz herrlich, und man fühlt recht innerlich die Gewalt der Musik; die ist es eigentlich, die die große Wirkung macht. Sie sparen sich die besten Stimmen zum Miserere auf, singen es mit der größesten Abwechselung, mit Anschwellen und Abnehmen, vom leisesten piano zur ganzen Kraft der Stimme: es ist kein Wunder, wenn das jeden ergreifen muß. Dazu kommt noch, daß sie wieder ihre Contraste nicht vergessen, und also Vers um Vers von allen Männerstimmen ganz eintönig, forte und rauh absingen lassen: dann tritt am Anfang des folgenden wieder der schöne, sanfte, volle Stimmen-

Digitized by Google

klang ein, der immer nur kurze Zeit fortdauert, und dann von dem Männerchor unterbrochen wird. Während des monotonen Verses weiß man nun schon, wie schön der Chor eintreten wird, und dann kommt er auch wieder, und ist wieder zu kurz, und ehe man recht zur Besinnung kommt, ist das Ganze vorbei. — Wenn also z. B. wie den ersten Tag, wo man das Miserere von Baini gab, der Hauptton H moll ist, so singen sie: miserere mei Deus bis misericordiam tuam nach den Noten mit Solostimmen, zwei Chören und allem möglichen Aufwand der Mittel ihrer Stimmen; dann fallen alle Bässe tutti forte mit fis ein, und recitiren auf diesem einen Ton das: et secundum multitudinem bis iniquitatem meam, worauf gleich wieder der sanfte H moll Accord folgt, u. s. w. bis zum letzten Vers, den sie immer mit ganzer Kraft singen. Dann folgt wieder ein stilles, kurzes Gebet, und dann scharren alle Cardinäle nach Kräften mit den Füßen; das ist das Ende der Ceremonie. — Mein Büchelchen sagt: der Lärm bedeutet, wie die Hebräer Christus mit großem Tumult gefangen nehmen. Das mag sein; es klingt aber genau wie das Trommeln des Parterre, wenn das Stück nicht anfangen will, oder mißfallen hat. Dann wird die eine Kerze wieder unter dem Altar hervorgeholt, und bei ihrem Schein geht alles still auseinander; wobei ich noch erwähnen muß, daß es sich wunderschön macht, wenn man aus der Kapelle in den großen Vorsaal tritt, wo ein gewaltiger Kronleuchter angezündet ist, und wo die Cardinäle mit ihren Geistlichen durch die Reihen der Schweizer gehen, den erleuchteten Quirinal hindurch. — Das Miserere was sie den ersten Tag sangen, war von Baini; eine Composition, wie eben alle von ihm, — ohne einen Zug von Leben und Kraft. Indeß es

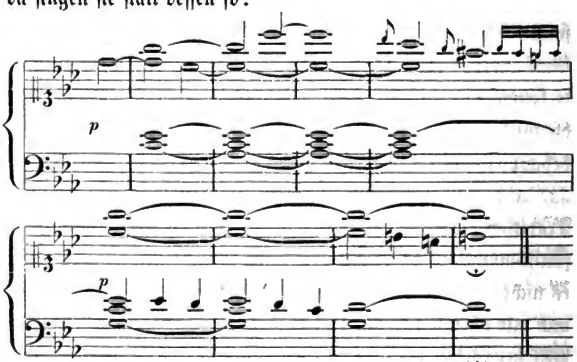
Digitized by Google

waren Accorde und Musik, und das machte den Eindruck. Den zweiten Tag gaben sie einige Stücke von Allegri, die andern von Bai, und den Charfreitag Alles von Bai. Da Allegri nur einen Vers componirt hat, auf den sie alle abgesungen werden, so habe ich also jede der drei Compositionen, die sie dort gaben, gehört. — Eigentlich aber ist es ziemlich einerlei, welches sie singen, denn die embellimenti machen sie beim einen, wie beim andern; für jeden verschiedenen Accord ein eigenes; und so kommt von der Composition nicht viel zum Vorschein. Wie die embellimenti hineingerathen sind, wollen sie nicht sagen, — behaupten, es sei Tradition. Das glaube ich ihnen aber durchaus nicht; denn so wie es überhaupt mit einer musikalischen Tradition ein schlimmes Ding ist, so weiß ich nicht, wie sich ein fünfstimmiger Satz vom Hörensagen fortpflanzen soll; so klingt es nicht. — Sie sind von einem Spätern offenbar hinzugemacht, und mir scheint, der Director habe gute, hohe Stimmen gehabt, diese bei Gelegenheit der heiligen Woche gern produciren wollen, und ihnen deshalb Verzierungen zu den einfachen Accorden geschrieben, in denen sie ihre Stimmen recht auslassen und zeigen könnten. Denn alt sind sie gewiß nicht, aber mit vielem Geschmack und Geschick gemacht; sie wirken vortrefflich. Namentlich ist eine, die oft vorkommt, und den größesten Effect macht, sodaß unter allen Leuten eine leise Bewegung entsteht, wenn sie anfängt; ja, wenn man immer von der besondern Art des Vortrags sprechen hört, und wenn die Leute erzählen, die Stimmen klängen nicht wie Menschen-, sondern wie Engelstimmen aus der Höhe, und es sei ein Klang, den man sonst nie wiederhöre, so meinen sie immer diese eine Verzierung. Wo nämlich im

Digitized by Google

Miserere, ſei es von Bai oder Allegri (denn ſie machen in beiden ganz dieſelben embellimenti), dieſe Accordfolge iſt:

da ſingen ſie ſtatt deſſen ſo:



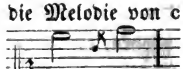
Wie nun der Sopran das hohe C recht rein und ſanft faßt, und lange ausklingen läßt, und dann langſam herabgleitet, während der Alt immer fort ſein C hält, ſodaß ich im Anfange ſogar getäuſcht wurde, und glaubte, das hohe C bleibe während deſſen oben liegen, — und wie ſich die Harmonie ſo nach und nach auseinander wickelt, das iſt wirklich ganz prächtig. Die andern Verzierungen ſind in derſelben Art den Accordfolgen angepaßt; aber dieſe iſt bei weitem die ſchönſte. Von einer beſonderen Art des Vortrags wüßte ich ſonſt nichts zu ſagen; auch was ich einmal geleſen, daß eine eigene akuſtiſche Vorrichtung den Schall fortpflanze, iſt eine bloße Fabel; ebenſo daß ſie alles nur ſo nach Tradition ſingen, ohne Takt, einer dem andern folgend;

Digitized by Google

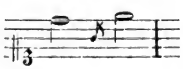
denn ich habe recht gut den Schatten von Baini's langem Arm auf und ab gehen ſehen; zuweilen ſchlägt er ſogar ſehr hörbar auf's Pult. Es fehlt überhaupt nicht an Dunſt, den die Leute, und auch die Sänger ſelbſt, darum verbreiten. Sie ſagen z. B. durchaus nie vorher, welches Miserere ſie ſingen wollen; das würde im Moment ſelbſt entſchieden ꝛc. Der Ton in dem ſie es ſingen, hängt übrigens von der Reinheit der Stimmen ab. Den erſten Tag war es H moll; den 2ten und 3ten E moll, ſchloß aber alle drei Mal faſt in B moll. Der Haupt-Sopran, Mariano, war ausdrücklich aus dem Gebirge nach Rom gekommen, um mitzuſingen, und dem habe ich es zu danken, daß ich die embellimenti mit ihren hohen Tönen gehört. So ſehr ſie ſich aber zuſammen nehmen, ſo rächt ſich doch die Nachläſſigkeit und die üble Gewohnheit des ganzen übrigen Jahres, und es kommen oft entſetzliche Detonationen vor. — Noch muß ich Ihnen erzählen, daß ich am Donnerſtag, als das Miserere anfangen ſollte, auf eine Leiter ſtieg, die an der Wand lehnte, und ſo bis dicht an die Decke der Kapelle gelangte, ſodaß ich die Muſik, die Prieſter, und alle die Zuhörer in der Dunkelheit weit unter mir hatte. Wie ich da oben ſo allein ſaß, ohne langweilige Fremde neben mir, machte es mir am meiſten Eindruck. Und nun weiter! — Sie werden genug Miserere haben an dieſen anderthalb Seiten, und Einzelnes bringe ich Ihnen noch mündlich und ſchriftlich mit. Am Donnerſtag um 10½ Uhr war feierliche Meſſe. Sie ſangen eine achtſtimmige von Fazzini, die eben nichts merkwürdiges enthielt. Mehrere canti fermi und Antiphonen, die ich da nachgeſchrieben, behalte ich mir vor, und die Ordnung des Gottesdienſtes, mit Gründen dafür, beſagt das Büchlein. Beim Gloria in excelsis werden alle Glocken in Rom

Digitized by Google

geläutet, und dann nicht wieder, bis nach dem Charfreitag. Die Stunden werden von den Kirchen bezeichnet, indem man mit Hölzern gegen einander klappert. Es machte sich schön, daß die Worte des Gloria, die das Signal zum tollen Lärm geben, vom alten Cardinal Pacca, mit schwacher zitternder Stimme, vom Altar gesungen wurden, worauf dann alle Glocken und der Chor einfielen. Sie legten nach dem Credo das: fratres ego enim von Palestrina ein, sangen es aber ohne alle Achtung, und sehr roh. Die Fußwaschung der Pilger, die dann folgt, mit der Procession, wo auch die Sänger mitgehen, Baini aus einem großen Buch, das vor ihm getragen wird, Takt schlagend, und bald dem einen, bald dem andern winkend, die Sänger um die Noten gedrängt, im Gehen pausirend, eintretend, der Pabst auf seinem Prachtsessel getragen ꝛc. habe ich schon den Eltern beschrieben. Am Abend waren wieder die Psalmen, Lamentationen, Lectionen, und das Miserere, wie den vorigen Tag, mit wenigem Unterschiede. Eine Lection wurde nach einer eigenen Melodie, die ich Ihnen mitbringe, von einem Sopran ganz allein vorgetragen. Es ist Adagio, in langen Noten, dauert gewiß über eine Viertelstunde; die Stimme ist ganz ohne den mindesten Halt, und der Gesang liegt sehr hoch; dennoch wurde alles mit der klarsten, reinsten, festesten Intonation ausgeführt; der Sänger sank nicht um ein Komma; ließ die letzten Töne eben so egal und rund anschwellen und abnehmen, wie die im Anfang; es war ein Meisterstück. Mir fiel auf, wie sie das Wort Appogiatur gebrauchen. Geht z. B. die Melodie von c nach d, oder von c nach e, so singen sie



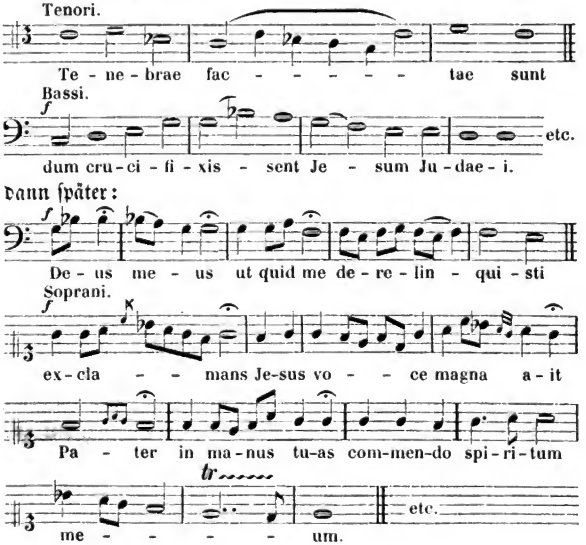
oder



oder

und dieſen

Vorſchlag nennen ſie appogiatura; es heiße übrigens wie es wolle, ſo macht es ſich fatal, und man muß ſich ſehr daran gewöhnen, um nicht ganz geſtört zu werden durch dieſe ſonderbare Art, die mich ſehr an unſere alten Frauen in der Kirche erinnerte. Außerdem war, wie geſagt, die Folge dieſelbe. Ich hatte aber im Büchlein vorausgeſehen, daß das tenebrae vorkommen würde, und da ich mir dachte, es würde Sie intereſſiren zu erfahren, wie man es in der päbſtlichen Kapelle ſingt, ſo ſaß ich mit geſpitztem Bleiſtift auf der Lauer, bis es herankam und ſchreibe Ihnen hier die Hauptſtellen (ſie ſangen es übrigens wieder ganz ſchnell, durchaus forte, ohne die geringſte Ausnahme). Der Anfang war:



Dann ſpäter:

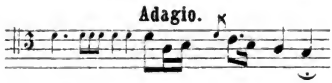
Digitized by Google

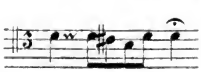
Ich kann mir einmal nicht helfen: es empört mich, wenn ich die allerheiligſten, ſchönſten Worte auf ſo nichts ſagende leiermäßige Töne muß abgeſungen hören. Sie ſagen es ſei Canto fermo, — es ſei Gregorianiſch — das iſt All' eins. Wenn man es damals nicht anders gefühlt hat, oder nicht anders hat machen können, ſo können wir es jetzt, und in den Bibelworten ſteht von dieſer monotonen Handwerksmäßigkeit wahrhaftig nichts; da iſt Alles friſch und wahr, und nebenbei auch ſo gut und natürlich ausgedrückt, als möglich; warum ſoll denn das nun klingen wie eine Formel? Und weiter iſt doch wirklich an ſolchem Geſange nichts! — Das Pater mit dem kleinen Schnörkel, das meum mit dem Trillerchen, das ut quid me — das ſoll Kirchengeſang ſein? Freilich, ein falſcher Ausdruck iſt nicht drin, denn es iſt gar kein Ausdruck darin; aber iſt denn das nicht eben die rechte Entwürdigung der Worte? So bin ich hundertmal wild geworden während der Ceremonie hier; und kamen dann die Leute, und waren außer ſich, wie herrlich das doch ſei, ſo wollte es mir wie ein ſchlechter Spaß bedünken, und doch war es ihr Ernſt! —

Am Freitag früh, zur Meſſe, iſt die ganze Kapelle ohne Schmuck; der Altar entblößt; Pabſt und Cardinäle in Trauer. Nun wurde die Paſſion sec. Johannem geſungen, von Vittoria componirt. Aber nur die Worte des Volks im Chor ſind von ihm; das Übrige wird ſchematiſch abgeſungen, wovon nachher. Es kam mir zuweilen denn doch gar zu kleinlich und einförmig vor; mir wurde ſehr bös zu Muthe, und eigentlich hat mir auch die ganze Sache mißfallen. Denn eins von Beiden muß ſein: die Paſſion muß uns entweder vom Prieſter ruhig erzählend vorgetragen werden, wie ſie uns der Johannes erzählt; dann braucht

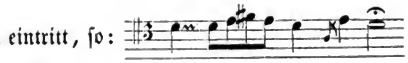
Digitized by Google

kein Chor einzufallen: Crucifige eum, und keine Altſtimme den Pilatus vorzuſtellen. Oder ſie muß mir vergegenwärtigt werden, daß mir zu Muth wird, als ſei ich dabei, und ſähe Alles mit an. — Dann muß Pilatus ſingen, wie er mag geſprochen haben; der Chor muß ſchreien: Crucifige, und das freilich nicht im Kirchenton. Aber dann iſt es ſchon durch die innerſte Wahrheit, und durch den Gegenſtand den es vorſtellt, Kirchenmuſik. Dann brauche ich keine „Nebengedanken" bei der Muſik; dann iſt mir die Muſik nicht „Mittel um zur Andacht zu erheben" wie ſie es hier wollen, ſondern dann iſt ſie eine Sprache, die zu mir redet, und der Sinn iſt eben durch die Worte nur ausgedrückt, — nur in ihnen enthalten. So iſt Seb. Bach's Paſſion; aber wie ſie es hier ſingen, da iſt es nur was Halbes, weder einfache Erzählung, noch große, dramatiſche, ernſthafte Wahrheit. Der Chor ſingt „Barrabam" in ebenſo heiligen Accorden, wie „et in terra pax"; der Pilatus ſpricht nicht auf andere Weiſe, als der Evangeliſt; und wenn nun der Jeſus immer piano eintritt, um doch eine Auszeichnung zu haben, und wenn der Chor recht tüchtig losſchreit mit ſeinen Kirchenaccorden, ſo weiß man nicht, was das Alles ſoll. Verzeihen Sie die Bemerkungen, ich will nun gleich wieder hiſtoriſch berichten. Der Evangeliſt alſo iſt ein Tenor, und die Art des Recitirens iſt, wie bei den Lectionen: für Komma, Frage, Punkt eigene Schlußfälle. Der Evangeliſt recitirt auf d, und

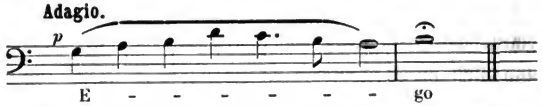
macht auf einem Punkt ſo: 

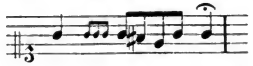
bei einem Komma:  und am Ende, wenn

Digitized by Google

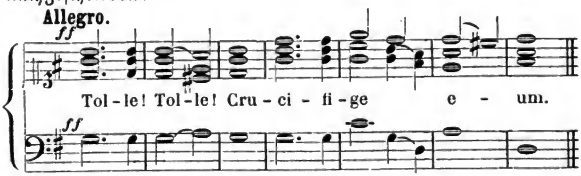
eine andere Perſon eintritt, ſo: 

Der Chriſtus iſt ein Baß, und fängt immer ſo an:



Das Schema habe ich nicht herauskriegen können, obwohl ich mehrere Stellen nachgeſchrieben habe, die ich Ihnen zeigen kann; unter andern die Worte am Kreuze. Alle anderen Perſonen nun: Pilatus, Petrus, die Magd, und der Hoheprieſter, ſind ein Alt auf G mit dieſem Tone: 

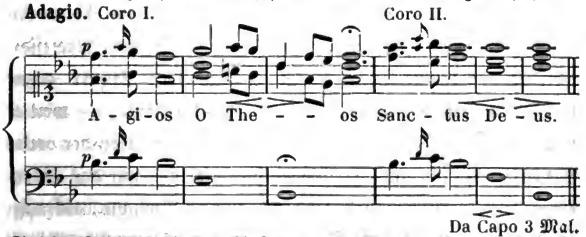
Die Worte des Volks ſingt der Chor von oben herab, während alles Andere am Altar geſungen wird. Der Merkwürdigkeit wegen muß ich Ihnen das Crucifige herſetzen, wie ich es mir nachgeſchrieben:



Auch das „Barrabam“ iſt merkwürdig; es ſind lauter zahme Juden. — Aber der Brief iſt ſchon zu lang; alſo das Weitere hiervon will ich verſchweigen. — Es kommen nun die Gebete für alle Völker und Inſtitutionen, jedes einzeln genannt. Bei dem Gebet für die Juden wird aber nicht gekniet, wie bei den andern, auch nicht Amen geſagt; ſie beten pro perfidis Judaeis, und das Büchlein weiß auch hierfür eine Erklärung zu finden. —

Digitized by Google

Nun kommt die Anbetung des Kreuzes. Es wird in die Mitte der Kapelle ein kleines Crucifix geſtellt, und alle gehen mit bloßen Füßen (d. h. ohne Schuhe), fallen davor nieder, und küſſen es; während deſſen werden die Improperien geſungen. Mir ſcheint, nach einmaligem Hören, es ſei eine der ſchönſten Compoſitionen von Paleſtrina, und ſie ſingen ſie mit ganz beſonderer Vorliebe. Es iſt da eine bewundrungswürdige Zartheit und Übereinſtimmung im Vortrage des Chors; ſie wiſſen jeden kleinen Zug ins rechte Licht zu ſtellen, und hervorzuheben, ohne ihn vorzudrängen; ein Accord verſchmilzt ſich ſanft in den andern. Dazu iſt die Ceremonie ſehr würdig und ernſthaft; in der Kapelle die tiefſte Stille; und das immer wiederkehrende Griechiſche „Heilig" ſingen ſie außerordentlich ſchön, — jedesmal mit derſelben Sanftheit, und demſelben Ausdruck. Sie werden ſich aber wundern, es geſchrieben zu ſehen; denn was ſie ſingen iſt ſo:



Solche Sachen wie der Anfang, wo alle Stimmen zuſammen eine und dieſelbe Verzierung machen, kommen ſehr oft vor, und man gewöhnt ſich daran. Das Ganze macht ſich aber wirklich herrlich; ich wollte, Sie könnten den Tenor des erſten Chors hören, wie er das hohe A auf Theos nimmt; ſie ziehen da den Ton ſo durchdringend, und doch ganz leiſe hervor, daß es ſehr rührend klingt. Dies wird nun ſo oft wiederholt, bis alles was

Digitized by Google

in der Kapelle iſt, das Kreuz angebetet hat, und da diesmal der Zudrang nicht ſehr groß war, ſo habe ich es leider nicht ſo oft gehört, als ich gewünſcht hätte. Aber ich konnte mir wohl erklären, warum die Improperien auf Goethe den größeſten Eindruck gemacht haben; es iſt wirklich faſt das Vollkommenſte, da Muſik, und Ceremonie, und Alles im größten Einklang ſind. Es folgt nun wieder eine Prozeſſion zur Abholung der Hoſtie, die Abends vorher in einer andern Kapelle des Quirinals, beim Licht von vielen hundert Kerzen, ausgeſtellt und angebetet wurde. Dann ſchloß der Vormittags-Gottesdienſt um 1½ Uhr (mit einer Hymne im Canto fermo). Abends um ½4 Uhr fing nun wieder das erſte Nocturnum mit den Pſalmen, Lectionen u. ſ. w. an; ich berichtigte noch einiges, was ich nachgeſchrieben, hörte das Miserere von Bai, und gegen Sieben ging man durch den erleuchteten Vorſaal, hinter den Cardinälen nach Hauſe, und auch das war erlebt und vorbei. — Ich habe Ihnen die heilige Woche genau beſchreiben wollen, lieber Herr Profeſſor, weil es mir ſchöne Tage waren, wo ich jede Stunde etwas längſt Erwartetes eintreffen ſah, und kennen lernte, — weil es mich beſonders freute, daß trotz der Spannung, trotz der vielen Reden drüber hin und her, lobend und tadelnd, mir das Ganze einen eben ſo friſchen und lebhaften Eindruck machte, als wäre ich unabhängig und ohne Befangenheit hingekommen, und weil ich wieder beſtätigt ſah, wie das Vollkommene, und ſei es auch in der fremdeſten Sphäre, vollkommen wirkt. Mögen Sie den langen Brief halb ſo gern leſen, wie es mir Freude gemacht hat, mir die Zeit der heiligen Woche in Rom zurückzurufen.

Ihr treuer

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Digitized by Google

Florenz, den 25. Juni 1831.

Meine lieben Schweſtern!

An einem Tage wie heut muß man viel an's väterliche Haus denken, und zu den Seinigen. Mir geht es in dieſer Beziehung kurios. Wenn ich mich irgendwo nicht wohl befinde, mich langweile, oder verdrießlich bin, ſo habe ich auch nicht beſondere Sehnſucht nach Hauſe, oder nach den Meinigen. Kommen aber die ſchönen Tage, wo jede Stunde unvergeßlich bleibt, und jeder Augenblick friſche, frohe Eindrücke mitbringt, dann wünſche ich mich zu Euch, oder Euch zu mir, — ſo recht lebhaft, und dann vergeht keine Minute, wo mir nicht einer von Euch einfiele, dem ich was zu ſagen hätte. Heute habe ich meinen ganzen Vormittag, von Zehn bis Drei, auf der Gallerie zugebracht; es war himmliſch. Ich habe mich, außer allem Schönen, das ich geſehen, und allem Neuen, das man dort immer lernt, ſo herrlich unter den Bildern umhergetrieben, und mich ſo mit ihnen befreundet und unterhalten! Das Glück einer großen Sammlung der erſten Kunſtwerke iſt mir recht vor Augen getreten; man konnte ſo von einem zum andern gehen, dort eine Stunde ſitzen und träumen, dann wieder dahin! — Es war

Digitized by Google

hier ein Feſttag geſtern, und ſo war heute der Palaſt degli Uffizii voll Leuten, die nach der Stadt gekommen waren, um 's Pferderennen zu ſehen, und nun auch die berühmte Gallerie ſehen wollten; meiſt Bauern und Bäuerinnen in der Landtracht. Alle Gemächer waren offen, und ich, der ich ſie mir zum letztenmale betrachtete, konnte mich ſo ganz ſtill durch alle die Leute ſchleichen, und recht einſam ſein, weil ich gewiß keinen Bekannten darunter hatte. Am Eingang, oben an der Treppe haben ſie die Büſten der Fürſten hingeſtellt, die die Sammlung geſtiftet und geziert haben. Ich weiß nicht, ob ich heute beſonders empfänglich war; aber die Geſichter der Mediceer erfreuten mich ungemein; ſie ſahen ſo nobel aus, und ſo fein, und glücklich ſtolz. Ich blieb lange unter ihnen, und prägte mir ihre welthiſtoriſchen Geſichter ein. Dann ging es nach der Tribüne. Das Zimmer iſt ſo prächtig klein; mit fünfzehn Schritten geht man hindurch, und doch iſt gar zu viel Unendliches darin. Ich ſuchte mir wieder meinen Lieblingsarmſeſſel, der unter der Statue des Schleifers ſteht, ſetzte mich hin, und ließ mir es ein Paar Stunden wohl ſein. Man hat da in einem Blick die Madonna del Cardellino, den Pabſt Julius II., ein Frauenportrait von Raphael, darüber einen ſchönen Perugino, ein Heiligenbild; dicht neben ſich (man kann ſie mit dem Arm erreichen) die Venus Mediciis; darüber die von Tizian; auf der andern Seite den Apollino und die beiden Ringer; vor den Raphaels den luſtigen griechiſchen Faun, der ein täppiſches Vergnügen an gräulicher Muſik hat, denn der Kerl hat eben Becken zuſammengeſchlagen, horcht auf den Klang, und tritt mit dem Fuß noch auf eine Art Kuckuckspfeife zur Begleitung; das iſt ein Rüpel! Die Zwiſchenräume füllen andere Bilder von Raphael, ein Por-

Digitized by Google

trait von Tizian, ein Domenichino und dergleichen aus; und das Alles in einem kleinen Halbkreiſe, wie eine von Euren Stuben. Man kommt ſich da beſonders klein vor, und wird beſcheiden! Ab und zu ging ich auch nach den andern Zimmern, wo Einem ein großes Bild von Leonardo da Vinci, aber nur erſt angefangen, untermalt, und ſo mit all den wilden, ſtehn gebliebenen Strichen, auch mancherlei zu denken giebt. Namentlich aber freute ich mich am Mönch Fra Bartolommeo, der ein ſehr frommer, zarter und ernſter Geiſt war. Ein kleines Bildchen von ihm iſt da; das habe ich mir entdeckt. Es iſt etwa ſo groß wie dies Papier, in zwei Abtheilungen getheilt, und ſtellt die Anbetung, und die Darbringung im Tempel vor. Die Figürchen ſind ungefähr wie zwei Fingerglieder, aber bis auf's Feinſte, Netteſte ausgemalt, mit den bunteſten Farben, den hellſten Verzierungen, und in freundlichem Sonnenſchein. Man ſieht an dem Bilde wie der andächtige Herr ſo recht mit Luſt daran gemalt, und in's Kleinſte ausgeführt hat; etwa um es zu verſchenken, und Jemand eine Freude damit zu machen. Es iſt als gehöre der Maler dazu, und müſſe noch davor ſitzen, und ſei nur eben weggegangen. So wurde mir heut vor vielen Bildern, namentlich vor der Madonna mit dem Stieglitz, die der Raphael ſeinem Freunde zum Hochzeitsgeſchenk gemalt hat, als Überraſchung; und wie ich ſo an alle die Männer dachte, wie ſie ſchon lange fort ſind, und wie ihr ganzes Innere ſo klar, uns und allen andern, noch daſteht, da kam ich zufällig in die Zimmer, worin die Portraits der großen Maler hängen. Ich hatte ſie früher mehr als koſtbare Seltenheit betrachtet, denn es ſind über dreihundert Portraits, meiſt von den Malern ſelbſt gemacht, ſodaß man zugleich den Mann und ſein Werk vor ſich ſieht; aber

Digitized by Google

heut ging mir ein beſonderer Sinn dafür auf. Wie da ein Jeder ſo ausſieht, wie das was er geſchaffen hat, und wie ein Jeder, indem er ſich ſelbſt malte, ſich ſo ganz gegeben hat, wie er geweſen ſein muß! Man lernt dort die Leute perſönlich kennen, und da erklärt ſich Einem Vieles. Ich erzähle Euch mündlich einmal recht ausführlich davon; aber das muß ich Euch noch ſagen, daß das Portrait von Raphael faſt das rührendſte Bild iſt, das ich von ihm geſehen habe. In der Mitte der einen großen, mit Portraits bis ganz oben behängten reichen Wand hängt ein kleineres, einzeln, ohne weitere Auszeichnung, aber die Augen müſſen ſich gleich darauf richten; das iſt Raphael, — jung, ſehr krank und blaß, und mit einer Sehnſucht nach Weiter, mit einem Verlangen und Schmachten in Mund und Augen, daß es iſt, als ſähe man ihm in die Seele. Wie er noch nicht einmal ausſprechen kann, was er Alles ſieht und fühlt, und wie es ihn zwingt, immer weiter zu ſchreiten, und wie er früh ſterben muß, — das ſteht Alles auf dem trüben, leidenden, feurigen Geſicht, und wenn man nach den aus dem tiefen Innerſten blikkenden ſchwarzen Augen, und nach dem ſchmerzlich verzogenen Munde ſieht, ſo wird es Einem faſt ſchauerlich. Und nun ſolltet Ihr ſehen, wie darüber ein häßlicher, wildkräftiger, markig und knorrig geſunder Kerl, der Michel Angelo, ſo böſe herausſchaut, und ſo grob; und auf der andern Seite ein weiſer, ernſter Mann, wie ein Löwe, der Leonardo da Vinci; aber Ihr könnt es ja nicht ſehen, und ich will es Euch ja nicht ſchreiben, ſondern erzählen. Glaubt mir aber, es iſt eine Herrlichkeit! Und dann ging ich zur Niobe, die mir von allen Statuen doch den größten Eindruck macht, und dann wieder zu meinen Malern, und wieder nach der Tribüne, und durch die Corridors, wo Einen die

Digitized by Google

römiſchen Kaiſer mit ihren vornehmen Schurkengeſichtern anſtarren, und dann nahm ich noch von den Medicis Abſchied, — es war wohl ein unvergeßlicher Morgen! —

Den 26ſten. Glaubt aber nicht, daß es etwa heißt, ſo leben wir alle Tage. Man muß ſich mit dem heutigen lebenden Pöbel gewaltig herumſchlagen, ehe man zu der Nobleſſe, die längſt geſtorben iſt, hinkommen kann; und wer keine gute Hand hat, kommt braun und blau an. Solch eine Reiſe, wie die meinige von Rom nach Perugia, und hierher, iſt wahrhaftig kein Spaß. Es heißt in den Flegeljahren: die Gegenwart eines offenbar haſſenden Weſens ſei drückend und peinlich; ſolch ein Weſen iſt aber der römiſche Vetturin. Er gönnt Einem keinen Schlaf, läßt hungern und durſten; Abends, wo er Einem das pranzo geben ſoll, weiß er's ſo zu karten, daß man gegen Mitternacht ankommt, wo die Leute alle ſchon ſchlafen, und man froh iſt, wenn ſich noch ein Bett findet. Morgens um ¼ Vier fährt er fort, und bleibt zu Mittag ſeine fünf Stunden liegen, aber gewiß in einer einzelnen Schänke, wo nichts zu haben iſt. Täglich macht er etwa ſechs deutſche Meilen, und fährt piano, während die Sonne fortissimo brennt. Ich war nun gar übel dran, denn meine Reiſegeſellſchaft war unpaſſend, inwendig drei Jeſuiten, und im Cabriolet, wo ich eigentlich gern ſitzen wollte, eine unangenehme Venetianerin. Wollte ich der entgehen, ſo mußte ich inwendig das Lob Carl's des Zehnten mit anhören, und wie Arioſt verbrannt werden ſollte, als Verführer und Sittenverderber. Draußen war es noch ſchlimmer, und aus der Stelle kamen wir nicht. Den erſten Tag, nach einer Fahrt von vier Stunden, brach die Achſe, und wir mußten in dem Hauſe in der Campagna, wo wir gerade waren, neun Stunden liegen,

Digitized by Google

bleiben, und endlich gar die Nacht zubringen. Kam dann wieder eine Kirche, die man beſuchen konnte, ſo ſtanden die ſchönſten, frömmſten Geſtalten von Perugino oder Giotto und Cimabue vor Einem, und man gerieth von der Empörung zum Entzücken, und dann wieder in die Empörung; das iſt ein miſerabler Zuſtand! Mich amüſirte es wenig, und hätte die Natur nicht am Traſimeniſchen See einigen Mondſchein aufgetiſcht, und wäre nicht die Gegend ſo wunderſchön, und wäre nicht in jeder größeren Stadt eine herrliche Kirche, und auf jeder Tagereiſe eine größere Stadt, und wäre nicht, — aber Ihr ſeht, ich bin ungenügſam. Die Reiſe war doch ſchön, und nun will ich meine Ankunft in Florenz beſchreiben; die enthält das ganze Italieniſche Leben der vorigen Tage. In Inciſa, eine halbe Tagereiſe von Florenz, machte es der Vetturin zu arg mit Grobheit und Gemeinheiten; ich ſah mich gezwungen meine Sachen abzupacken, und ihm zu ſagen, er ſolle zum Teufel fahren, was er freilich ungern that. Nun war aber Johannistag, und Abends das berühmte Feſt in Florenz, zu dem ich für mein Leben gern da geweſen wäre; — ſo was benutzen Italiener, und die Wirthin in Inciſa bot mir gleich ein Fuhrwerk für den vierfachen Preis an. Als ich das nicht wollte, ſagte ſie: ich möge mir eins ſuchen. Das that ich auch wirklich, hörte aber, daß dort keine Miethswagen zu haben ſeien, nur Poſt. Ich frug nach der Poſt, und erfuhr zu meinem Grimm, daß die eben bei meiner Wirthin ſei, und daß ſie mir die Poſtpferde zu dem übertriebenen Preiſe habe geben wollen. — Nun ging ich zurück, und verlangte Poſt. Sie ſagte, wenn ich ihre Pferde zu ihrem Preiſe nicht wolle, ſo bekäme ich auch keine Poſt. Ich wollte das Reglement ſehen, das ſie alle haben müſſen; ſie ſagte, ſie brauche es nicht zu zeigen,

Digitized by Google

und drehte mir den Rücken. Der Zuſtand der Gewalt der hier große Rollen ſpielt, trat alſo abermals ein, denn ich packte ſie, und warf ſie in die Stube hinein (es war unter der Thür), drauf lief ich die Straße herunter, um zum Podeſta zu gehen; im Orte gab es aber keinen, ſondern er reſidirt vier Meilen entfernt. Die Sache wurde immer unangenehmer, und mein Gefolge von Straßenjungen vergrößerte ſich jeden Schritt. Zum Glück kam ein ziemlich ſtattlicher Mann, vor dem das Geſindel einigen Reſpekt zeigte; auf den ging ich zu, und ſetzte ihm die Sache auseinander; er nahm Antheil, und führte mich zu einem Weinbauer, der ein Wägelchen beſaß. Die ganze Bevölkerung ſtellte ſich vor dem Hauſe auf; viele drangen bis in den Flur nach, und ſchrieen, ich ſei toll; aber das Wägelchen kam, einem alten Bettler wurden ein Paar Pfennige gegeben; darauf riefen alle, ich ſei ein bravo Signore und buon viaggio. Der mäßige Preis den der Mann forderte, zeigte mir erſt die abſcheuliche Prellerei der Wirthin; das Fuhrwerk war ſehr leicht und ſchnell, und nun ging es über die Berge auf Florenz zu. Nach einer halben Stunde überholten wir ſchon den trägen Vetturin; gegen die Sonne wurde der Regenſchirm aufgeſpannt, und ſelten bin ich ſo vergnügt und angenehm gereiſt, als dieſe Paar Stunden; alle Quälereien hinter mir, und die Ausſicht auf's ſchöne Feſt. Sehr bald ließ ſich auch der Dom, und die tauſend Landhäuſer durch die Thäler blicken; die gezierten Mauern kamen wieder mit den Bäumen darüber; das Arnothal war lieblicher als je, und ſo kam ich froh hier an, aß zu Mittag, und ſchon während deſſen hörte ich Lärm, — ſah aus dem Fenſter, und da zog Alles, Jung und Alt in Feſttagskleidern über die Brücken; ich alſo gleich nach, und zum Wagencorſo; dann zum

Digitized by Google

Pferderennen; dann in die erleuchtete Pergola, — endlich auf einen Maskenball im Theater Goldoni. Nun war es 1 Uhr nach Mitternacht, und ich ging nach Hause, und dachte jetzt sei es doch aus. Da war aber der ganze Arno mit Gondeln bedeckt, die, von bunten Lampen erleuchtet, sich nach allen Seiten hin durchkreuzten; unter der Brücke kam ein großes Schiff mit grünen Blendlaternen vor, das Wasser war lebendig und hell, und über dem Ganzen schien der hellere Mond. Da überdachte ich mir so einen ganzen Tag, und was Einem da Alles durch den Sinn geht, und nahm mir vor, es Euch zu schreiben. Eigentlich ist es mehr eine Erinnerung für mich, denn Ihr werdet nichts dabei denken können; aber es soll mir dazu dienen, einmal eine oder die andere Geschichte daran anzuknüpfen von dem bunten Italien.

Felix.

Digitized by Google

Aus einem Briefe

an Frau von Pereira in Wien.

Genua, im Juli 1831.

Im Anfang wollte ich nicht eher antworten, bis ich Deinen Auftrag erfüllt, und die nächtliche Heerschau componirt hätte, und nun sollte ich wieder anfangen um Verzeihung zu bitten, daß ich es nicht gethan; aber es ist damit eine eigene Sache. — Ich nehme es mit der Musik gern sehr ernsthaft, und halte es für unerlaubt, etwas zu componiren, das ich eben nicht ganz durch und durch fühle. Es ist als sollte ich eine Lüge sagen, denn die Noten haben doch einen ebenso bestimmten Sinn, wie die Worte, — vielleicht einen noch bestimmteren. — Nun scheint es mir überhaupt unmöglich, ein beschreibendes Gedicht zu componiren. Die Masse von Compositionen der Art beweisen nicht gegen, sondern für mich, denn ich kenne keine gelungene darunter. Man steht in der Mitte zwischen einer dramatischen Auffassung, oder einer blos erzählenden Weise: der Eine läßt im Erlkönig die Weiden rauschen, das Kind schreien, das Pferd galoppiren, — der Andere denkt sich einen Balladensänger, der die schauerliche Geschichte ganz ruhig vorträgt, wie man eine Gespenstergeschichte erzählt. Das ist noch das Richtigste, (Reichardt hat es

Digitized by Google

faſt immer ſo genommen,) aber es ſagt mir doch nicht zu; die Muſik ſteht mir im Wege; es wird mir phantaſtiſcher zu Muth, wenn ich ſolches Gedicht im Stillen für mich leſe, und mir das Übrige hinzudenke, als wenn ich es mir vormalen, oder vorerzählen laſſe.

Die nächtliche Heerſchau nun erzählend aufzufaſſen, geht nicht, denn es ſpricht eben keine beſtimmte Perſon; und den Balladenton hat das Gedicht gar nicht; es kömmt mir mehr wie eine geiſtreiche Idee, als wie ein Gedicht vor; mir iſt, als hätte der Dichter ſelbſt nicht an ſeine Nebelgeſtalten geglaubt. — Nun hätte ich es freilich beſchreibend componiren können, wie es Neukomm und Fiſchhof in Wien gethan; — ich hätte einen originellen Trommelwirbel im Baß, und Trompetenſtöße im Discant, und ſonſt allerlei Spuk anbringen können, — dazu habe ich aber wieder meine ernſthaften Töne zu lieb; ſo etwas kömmt mir immer vor wie ein Spaß, etwa wie die Malereien in den Kinderfibeln, wo man die Dächer knallroth anſtreicht, damit die Kinder merken, daß es ein Dach ſein ſoll. Und etwas Halbes, etwas das mir ſelbſt nicht gefiele, hinzuſchreiben und fortzuſchikken, würde Dir gegenüber, der ich immer das Beſte geben möchte, um ſo weniger gegangen ſein . . . . . ꝛc.

Felix.

Digitized by Google

Mailand, den 14. Juli 1831.

Dieſer mein Brief wäre nun wohl, ſo Gott will, der letzte aus einer italieniſchen Stadt. Von den Borromäiſchen Inſeln, wohin ich in einigen Tagen gehe, kommt vielleicht noch einer, doch rechnet nicht darauf. Die Woche hier war eine der angenehmſten, vergnügteſten die ich in Italien zugebracht habe; und wie das zuging, im wildfremden Mailand, will ich Euch erzählen. Erſtlich nahm ich mir gleich ein Tafelclavier, und packte die ewige Walpurgisnacht mit rabbia an, damit das Ding ein Ende nähme. Auf morgen früh wird ſie auch richtig fertig, d. h. bis auf die Ouvertüre, von der ich noch nicht weiß, ob ich eine große Symphonie, oder eine kurze Frühlingseinleitung mache. Hierüber möchte ich einen Gelehrten hören. Nun iſt das Ende beſſer geworden, als ich mir ſelbſt gedacht hatte. Das Ungethüm, und der bärtige Druide mit ſeinen Poſaunen, die hinter ihm ſtehen und tuten, macht mir königlichen Spaß, und ſo brachte ich ein Paar Morgen ſehr glücklich zu. Noch trug zu meiner Freude der Taſſo bei, den ich zum erſtenmale ordentlich, und ohne Peinlichkeit durchleſe. Es iſt ein prachtvolles Gedicht; mir that es wohl, daß ich den Goethe'ſchen Taſſo kannte; bei den Hauptſtellen wurde ich immer daran erinnert, denn ganz wie der Dichter dort, ſind ſeine Verſe ſo träumeriſch ſüß und

Digitized by Google

zart; man erquickt ſich ordentlich an ihrem Wohlklang. Deine Lieblingsſtelle lieber Vater, era la notte allor, iſt mir wohl wieder aufgefallen. Aber beſonders liebe ich den ganzen Geſang, wo Clorinde getödtet wird; der iſt wunderſchön und phantaſtiſch. Nur das Ende davon will mir nicht gefallen. Die Klagen Tancred's kommen mir mehr ſchön gemacht, als wahr vor; es ſind ſo viele ſinnreiche Gedanken und Gegenſätze darin, und gar die Worte des Eremiten, die ihn beruhigen, klingen Einem noch eher wie ein Spott auf den Eremiten ſelbſt; ich hätt' ihn todt gemacht, wenn er mir ſo geredet hätte. Aber als ich neulich im Wagen die Epiſode der Armide las, umgeben von einer italieniſchen Theatergeſellſchaft, die unaufhörlich Roſſini's „ma trema, trema" ſang, da kam mir auf einmal wieder Gluck's „vous m'allez quitter" und das Einſchlafen Rinald's, und die Fahrt in die Luft vor die Seele, und mir wurde faſt weinerlich zu Muthe. Das iſt Muſik, — ſo haben die Menſchen geſprochen und gefühlt, und ſo bleibt es ewig. Ich haſſe die jetzigen Liederlichkeiten von Herzen. Nimm mir es nicht übel; Dein Spruch iſt ja: ohne Haß keine Liebe, und es war mir ſo ſonderbar, als mir da Gluck einfiel mit ſeinen großen Geſtalten.

Die Abende war ich immer in Geſellſchaft, und zwar in Folge eines verrückten Streichs, der mir wieder einmal ſehr gelang. — Ich glaube ich habe dieſe Art Tollheiten erfunden, und kann ein Patent darauf nehmen, denn die angenehmſten Bekanntſchaften habe ich immer ex abrupto gemacht, ohne Briefe, Empfehlungen, und all dergleichen. Ich frug nämlich zufällig, als ich ankam, nach dem Namen des Commandeurs der Stadt, und unter mehreren Generälen nannte mir der Lohnbediente auch den General Ertmann. Nun fiel mir dabei gleich die A dur-Sonate

Digitized by Google

von Beethoven mit ihrer Dedikation ein; und weil ich über die Frau von allen Leuten immer das Schönste und Beste gehört hatte, wie freundlich sie sei, und wie sie Beethoven so verzogen habe, und wie vortrefflich sie spiele, so zog ich mir den nächsten Morgen, um Visitenzeit, den schwarzen Frack an, ließ mir den Gouvernementspalast zeigen, dachte mir unterwegs eine schöne Rede an die Generalin aus, und ging ganz munter hinauf. Nun kann ich nicht leugnen, daß mir es ein wenig fatal war, zu erfahren, der General wohne im ersten Stock vorn heraus, und als ich gar in den wunderschönen, gewölbten Vorsaal kam, kriegte ich wahrhaftig Furcht, und wollte umkehren. Indessen kam es mir denn doch gar zu kleinstädtisch vor, mich vor einem gewölbten Vorsaal zu fürchten; ich ging also gerade auf einen Trupp Soldaten zu, die da standen, und frug einen alten Mann, in einem kurzen Nankinjäckchen, ob hier der General Ertmann wohne, und wollte mich dann bei der Frau melden lassen. Unglücklicherweise antwortete der Mann aber: der bin ich selbst, was steht Ihnen zu Diensten? Das war sehr unangenehm, und ich mußte meine ganze Rede im Auszug anbringen; der Mann schien sich aber daran nicht sonderlich zu erbauen, und wollte wissen, mit wem er die Ehre habe? Das war auch nicht angenehm; aber zum Glück kannte er meinen Namen, und wurde sehr höflich: seine Frau sei nicht zu Hause, ich würde sie um Zwei treffen, wenn ich da Zeit hätte, oder zu einer andern Stunde. Ich war froh, daß es noch so abgelaufen war, ging inzwischen gegenüber in die Brera, guckte mir das sposalizio von Raphael an, und um Zwei lernte ich nun die „Freifrau Dorothea v. Ertmann" kennen. Sie nahm mich sehr freundlich auf, war auch sehr gefällig; spielte mir gleich die Cis moll-So-

Digitized by Google

nate von Beethoven vor, und dann die aus D moll. Der alte General, der nun in seinem grauen, stattlichen Commandeur-Rock, mit vielen Orden erschien, war ganz glücklich, und weinte vor Freuden, weil er seine Frau so lange nicht hatte spielen hören; es sei in Mailand kein Mensch, der so was anhören wolle. Sie sprach von dem B dur-Trio, dessen sie sich nicht entsinnen könne. Ich spielte es, und sang die Stimmen dazu; das machte dem alten Ehepaar viel Freude, und so war die Bekanntschaft geschlossen. Seitdem sind sie nun von einer Freundlichkeit gegen mich, die mich beschämt. Der alte General zeigt mir die Merkwürdigkeiten von Mailand. Nachmittags holt Sie mich im Wagen ab, um auf den Corso zu fahren; die Abende bis 1 Uhr machen wir Musik; gestern früh führten sie mich in die Umgegend spazieren, Mittags mußte ich da essen; Abends war Gesellschaft da, und dazu sind es die angenehmsten, gebildetsten Leute, die man sich denken kann, beide in einander verliebt, als seien sie Brautleute, und sind doch schon vierunddreißig Jahre verheirathet. Er sprach unter anderm gestern von seinem Beruf, dem Soldatenwesen, dem persönlichen Muth, und dergleichen, mit einer Klarheit, und so schönen freien Ansichten, wie ich sie fast nie, außer von Vater, gehört hatte. Er ist schon sechsundvierzig Jahr lang Offizier, und nun solltet Ihr ihn einmal im Park, neben dem Wagen seiner Frau, Galopp reiten sehen, wie munter und nobel der alte Herr sich da ausnimmt! Sie spielt die Beethoven'schen Sachen sehr schön, obgleich sie seit langer Zeit nicht studirt hat; oft übertreibt sie es ein wenig mit dem Ausdruck, und hält so sehr an, und eilt dann wieder; doch spielt sie wieder einzelne Stücke herrlich, und ich denke, ich habe etwas von ihr gelernt. Wenn sie so zuweilen gar nicht mehr Ton

Digitized by Google

herausdrücken kann, und nun dazu zu ſingen anfängt, mit einer Stimme, die ſo recht aus dem tiefſten Innern heraufkommt, ſo hat ſie mich oft an Dich, o Fanny, erinnert, obwohl Du ihr freilich weit überlegen biſt. Als ich gegen das Ende des Adagios des B dur-Trio's kam, rief ſie: „das kann man vor Ausdruck gar nicht ſpielen," und das iſt wirklich wahr von dieſer Stelle. Den folgenden Tag, als ich zum zweitenmale da war, und ihnen die C moll-Symphonie vorſpielte, wollte ſie durchaus, ich ſolle mir den Rock ausziehen, weil es heiß wäre. Zwiſchendurch bringt er die ſchönſten Geſchichten von Beethoven, wie er Abends, wenn Sie ihm vorſpielte, die Lichtputze zum Zahnſtocher gebraucht habe, u. ſ. w. Sie erzählte, wie ſie ihr letztes Kind verloren habe, da habe der Beethoven erſt gar nicht mehr in's Haus kommen können; endlich habe er ſie zu ſich eingeladen, und als ſie kam, ſaß er am Clavier, und ſagte blos: „wir werden nun in Tönen mit einander ſprechen," und ſpielte ſo über eine Stunde immer fort, und, wie ſie ſich ausdrückte: „er ſagte mir Alles, und gab mir auch zuletzt den Troſt." Kurz, mir iſt wieder einmal ſo wohl zu Muthe geworden, und ſo behaglich, und ich brauche ſo gar nicht zu ſchminken, oder zu ſchweigen, ſondern wir verſtehen uns ſo prächtig über Alles! Sie hat geſtern die Sonate mit Violine an Kreutzer geſpielt; als aber der Begleiter, ein öſterreichiſcher Dragoneroffizier, im Anfang des Adagio eine lange Verzierung à la Paganini machte, da ſchnitt ihm der alte General eine ſolche entſetzliche Grimaſſe, daß ich vor Lachen bald vom Stuhle gefallen wäre.

Teſchner habe ich beſucht, wie Du, liebe Mutter, es mir anbefohlen; es iſt unerfreulich, wie der Nebelwind, einen ſolchen Muſiker zu ſehen; die Generalin Ertmann hat in ihrem kleinen

Digitized by Google

Finger mehr Herz, als der ganze Kerl mit seinen entsetzlichen Schnurrbärten, hinter denen er lauert. An öffentlicher Musik ist jetzt gar nichts hier. Man spricht noch mit Entzücken vom vorigen Winter, wo die Pasta und Rubini hier sangen; nur die Nebenrollen, Orchester und Chöre seien schlecht gewesen. Nun habe ich aber die Pasta vor sechs Jahren in Paris gehört, und kann es noch alle Jahre, und habe gute Orchester, und gute Chöre, und noch manches andere dazu; so ist es natürlich, daß ich, um italienische Musik zu hören, nach Frankreich oder England reisen muß. — Das nehmen die Deutschen aber übel, wenn man ihnen das sagt. Sie wollen par force hier singen, spielen, Gedanken bekommen, und sagen, es sei das Land der Begeisterung, während ich behaupte, es gebe überhaupt kein Land der Begeisterung, sondern diese fliege in der Luft herum. Vorgestern war ich im Tagestheater, wo ich mich sehr erbaut habe. Da ist mehr Volksleben zu sehen, als irgendwo sonst in Italien. Ein großes Schauspielhaus mit Logen, — das Parterre mit Holzbänken besetzt, auf denen man Platz findet, wenn man früh kommt; die Bühne wie eine andere; nur fehlt über dem ganzen Parterre und den Logen das Dach, sodaß die liebe Sonne auf das Theater, den Schauspielern in die Augen scheint. Noch dazu gaben sie ein Stück im Mailänder Dialekt. Da war es genau, als guckte man eben allen diesen verwickelten und lustigen Situationen zu, könne sich vielleicht im Nothfalle hineinmischen, und die bekanntesten Comödiensituationen werden neu und interessant. So nahm auch das ganze Publikum den lebhaftesten Theil. Und nun gute Nacht; ich habe nämlich vor dem Zubettgehen noch ein Bißchen mit Euch plaudern wollen; das ist der Brief geworden.

Felix.

Digitized by Google

Aus zwei Briefen

an Eduard Devrient.

Mailand, den 15. Juli 1831.

Du machst mir Vorwürfe daß ich schon 22 Jahre, und doch noch nicht berühmt sei; ich kann darauf nichts andres antworten, als wenn Gott gewollt hätte, daß ich zu 22 Jahren berühmt sein sollte, so wäre ich es wahrscheinlich schon geworden; ich kann nichts dafür, denn ich schreibe eben so wenig um berühmt zu werden, als ich schreibe, um eine Kapellmeisterstelle zu erhalten. Es wäre schön, wenn sich beides einfinden wollte; solange ich aber nicht gerade verhungre, so lange ist es Pflicht zu schreiben, was, und wie mir es ums Herz ist, und die Wirkung davon dem zu überlassen, der für mehr und Größeres sorgt. Nur daran denke ich immer mehr und aufrichtiger, so zu componiren, wie ich es fühle, und noch immer weniger äußere Rücksichten zu haben, und wenn ich ein Stück gemacht habe, wie es mir aus dem Herzen geflossen ist, so habe ich meine Schuldigkeit dabei gethan; ob es nachher Ruhm, Ehre, Orden, Schnupftabacksdosen und dergl. einbringt, kann meine Sorge nicht sein. Meinst Du aber, ich hätte in dem Ausbilden meiner Compositionen, oder meiner selbst, etwas vernachlässigt oder versäumt, so sage

Digitized by Google

mir genau und klar, was das ist, und worin das besteht. Es wäre freilich ein schlimmer Vorwurf. Du willst ich solle nur Opern schreiben, und hätte Unrecht, es nicht schon längst gethan zu haben. Ich antworte: gieb mir einen rechten Text in die Hand, und in ein Paar Monaten ist er componirt; denn ich sehne mich jeden Tag von neuem danach, eine Oper zu schreiben; ich weiß daß es etwas Frisches, Lustiges werden kann, wenn ich es jetzt finde; aber eben die Worte sind nicht da. Und einen Text, der mich nicht ganz in Feuer setzt, componire ich nun einmal nicht. Wenn Du einen Mann kennst, der im Stande ist eine Oper zu dichten; so nenne ihn mir um Gotteswillen; ich suche nichts Anderes. Aber bis ich nun einen Text habe, soll ich doch nicht etwa lieber nichts thun (auch wenn ich es könnte)? Und daß ich gerade jetzt mehrere geistliche Musiken geschrieben habe, das ist mir ebenso Bedürfniß gewesen, wie es Einen manchmal treibt, gerade ein bestimmtes Buch, die Bibel, oder sonst was zu lesen, und wie es Einem nur dabei recht wohl wird. Hat es Ähnliches mit Seb. Bach, so kann ich wieder nichts dafür, denn ich habe es geschrieben, wie es mir zu Muthe war, und wenn mir einmal bei den Worten so zu Muthe geworden ist, wie dem alten Bach, so soll es mir um so lieber sein. Denn Du wirst nicht meinen, daß ich seine Formen copire, ohne Inhalt; da könnte ich vor Widerwillen und Leerheit kein Stück zu Ende schreiben. Ich habe auch seitdem wieder eine große Musik componirt, die auch vielleicht äußerlich wirken kann (die erste Walpurgisnacht von Goethe). Ich fing es an, blos weil es mir gefiel, und mich warm machte, und an die Aufführung habe ich nicht gedacht. Aber nun da es fertig vor mir liegt, sehe ich, daß es zu einem großen Concertstück sehr gut paßt, und in mei-

Digitized by Google

nem erſten Abonnementsconcert in Berlin mußt Du den bärtigen Heidenprieſter ſingen. Ich habe ihn Dir in die Kehle geſchrieben, mit Erlaubniß, alſo mußt Du ihn wieder herausſingen, und wie ich bis jetzt die Erfahrung gemacht habe, daß die Stücke, die ich mit der wenigſten Rückſicht auf die Leute gemacht hatte, gerade den Leuten immer am beſten gefielen, ſo, glaube ich, wird es auch mit dieſem Stück gehen. Ich ſchreibe das blos, damit Du ſiehſt, daß ich auch an's Praktiſche denke. Freilich immer erſt hinterher; aber wer Teufel ſoll Muſik ſchreiben, die doch einmal das unpraktiſchſte Ding in der Welt iſt (weshalb ich ſie lieb habe), und an's Praktiſche dabei denken! Es wäre, als ob Einer die Liebeserklärung an ſeine Geliebte in Reime und Verſe brächte, und ihr ſo herſagte. Ich gehe nun nach München, wo ſie mir eine Oper anboten, um zu ſehen, ob da ein Menſch als Dichter iſt; denn nur einen Menſchen möchte ich, der ein Bißchen Glut und Talent hätte; ein Rieſe braucht es gar nicht zu ſein; und finde ich da keinen, ſo mache ich vielleicht Immermann's Bekanntſchaft blos deswegen, und iſt der auch nicht der Mann, ſo verſuch' ich es in London. Es kommt mir immer vor, als fehle noch der rechte Kerl; aber was ſoll ich thun, um ihn herauszufinden? Im Hotel Reichmann wohnt er nicht, und nebenan auch nicht, und wo ſonſt? Darüber ſchreib mir einmal. Obgleich ich glaube, daß uns der liebe Herrgott alles, alſo auch Opernterte zuſchickt, ſobald wir es brauchen, ſo müſſen wir dabei doch unſre Schuldigkeit thun, und uns umſehen; und ich wollte der Text wäre ſchon da! Mittlerweile ſchreibe ich ſo gute Sachen, als ich nur irgend kann; hoffe auch Fortſchritte zu machen, und daß ich für's Übrige, wie geſagt, nicht verantwortlich bin, das haben wir auf meiner Stube damals ſchon ausgemacht. —

Digitized by Google

Nun aber genug des trockenen Tons; ich bin wahrhaftig wieder faſt brummig und ungeduldig geworden, und habe mir doch vorgenommen, es nie mehr zu werden.

Luzern, den 27. Auguſt 1831.

Ich fühle deutlich, daß eine Oper, die ich jetzt ſchriebe, lange nicht ſo gut werden würde, als eine zweite, die ich nachher componirte, und daß ich doch den neuen Weg, den ich mir denke, erſt antreten, und ein Stück drin laufen müßte, um zu wiſſen, ob er hinführen wird, oder wie bald, während ich in der Inſtrumentalmuſik ſchon anfange zu wiſſen, was ich eigentlich wollen ſoll, und mir ſelbſt viel klarer und ruhiger darüber bin, weil ich mehr darin gearbeitet habe, — kurz es treibt mich. Dazu kommt nun noch, daß ich dieſer Tage ſehr demüthig geworden bin durch einen Zufall, der mir aber noch immer im Sinne liegt. Im Engelberger Thal fand ich Wilhelm Tell von Schiller, und wie ich ihn hier wieder las, wurde ich von Neuem ganz entzückt und glücklich über ſolch ein himmliſches Kunſtwerk, und über all' die Glut und Begeiſterung und das Feuer darin. Da fiel mir plötzlich ein Wort von Goethe ein, der mir in einem langen Geſpräch über Schiller einmal ſagte: „Schiller hätte jährlich zwei große Trauerſpiele liefern können, andere Gedichte abgerechnet.“ Dieſer handwerksmäßige Ausdruck, das Liefern, frappirte mich auf einmal ſehr, als ich das friſche, warme Stück las, und mir erſchien dieſe Thätigkeit ſo ungeheuer großartig,

Digitized by Google

daß mir vorkam, als hätte ich eigentlich in meinem Leben noch gar nichts Rechtes hervorgebracht. Es ſteht noch Alles ſo ſehr vereinzelt da; es iſt mir als müßte ich auch einmal was liefern. — Finde das nicht unbeſcheiden, ich bitte Dich, ſondern glaube mir, daß ich es nur ſage, weil ich weiß, was ſein ſollte, und was nicht iſt. Wo ich aber dazu Gelegenheit finden ſoll — es nur anfangen kann —, das iſt mir bis heut ganz unbegreiflich. Wenn es aber meine Aufgabe iſt, ſo werde ich die Gelegenheit finden, das glaube ich feſt; und finde ich ſie nicht, ſo wird es ein Andrer ſein müſſen; dann wüßte ich aber nicht, warum es mich ſo dazu hintriebe. —

Wenn Du es erreichſt, nicht Sänger, Decorationen und Situationen, ſondern Menſchen, Natur und das Leben Dir zu denken, und hinzuſtellen, ſo bin ich überzeugt, daß Du die beſten Opernterte ſchreiben wirſt, die wir haben; denn wenn Einer die Bühne ſo kennt wie Du, ſo kann er ſchon nichts Undramatiſches ſchreiben, und ich wüßte auch gar nicht, was Du von Deinen Verſen anders wollteſt. Iſt es von innen heraus für die Natur und die Muſik gefühlt, ſo ſind die Verſe muſikaliſch, wenn ſie ſich auch im Textbuch noch ſo hinkend ausnehmen; ſchreib dann meinethalben Proſa — wir wollen es ſchon componiren. Aber wenn Form in Form gegoſſen werden ſoll; wenn die Verſe muſikaliſch gemacht, und nicht muſikaliſch gedacht ſind, wenn äußerlich in ſchönen Worten eingebracht werden ſoll, was innerlich an ſchönem Leben fehlt, — da haſt Du recht, — das iſt eine Klemme, aus der kein Menſch herauskommen kann. Denn ſo gewiß reines Metrum, gute Gedanken, ſchöne Sprache noch immer kein ſchönes Gedicht machen, ohne einen gewiſſen Blitz der Poeſie, der durch's Ganze geht, ſo gewiß kann nur

Digitized by Google

durch das Gefühl des Lebens in allen Perſonen eine Oper vollkommen muſikaliſch, und am Ende auch vollkommen dramatiſch werden. Es ſteht eine Stelle darüber im Beaumarchais, den man anklagt, ſeine Perſonen ſagten zu wenig eigentlich ſchöne Gedanken, und er lege ihnen zu wenig Poetiſches in den Mund. Er antwortet, das ſei nicht ſeine Schuld; er müſſe bekennen, daß er während des Schreibens immer über ſeinen Schreibtiſch weg im lebhafteſten Geſpräch mit ſeinen Perſonen ſei; daß er rufe: Figaro, prends garde, le comte sait tout — Ah, Comtesse quelle imprudence! — Vite, sauve toi, petit page — und was ſie ihm dann etwa antworteten, das ſchriebe er hin — nichts Anderes. Mir kommt das ſehr hübſch und wahr vor. —

Den Opernplan mit dem italieniſchen Carneval, und dem Schweizer Ende kannte ich ſchon, wußte aber nicht, daß er von Dir ſei. Sei aber ſo gut und mache die Schweiz ganz gewaltig, und über die Maßen friſch. Wenn Du an ſolche zarte Schweiz denkſt, mit Jodeln und Sehnſucht, wie ich ſie geſtern hier auf dem Theater in der Schweizerfamilie mit anſehen mußte, und wenn die Berge und Alphörner ſentimental werden, ſo bringe ich's über's Herz und recenſire Dich ſehr ſchlecht in der Spener'ſchen. Ich bitte Dich, mach ſie luſtig, und laß mich mehr davon hören.

Felix M. B.

Digitized by Google

Auf der **Isola bella**, den 24. Juli 1831.

Jetzt riecht Ihr gleich Orangenduft, seht blauen Himmel, schöne Sonne, heiteren See, wenn Ihr blos das Datum les't. Aber nein, es ist gräulich Wetter, regnet wie toll, dazu donnert es von Zeit zu Zeit hinterdrein; in den Bergen sieht es so entsetzlich wüst aus, als sei die Welt mit Wolken vernagelt, der See ist grau, der Himmel schmutzig, Orangen riech' ich nicht, es könnte also eben so gut die Isola brutta heißen. So geht es schon seit drei Tagen her, — mein armer Mantel! — Und trotz des tollen Wetters befinde ich mich hier recht behaglich. Bekanntlich bin ich der Geist, der stets verneint (conf. Mutter), und da es in der ganzen Welt jetzt Mode ist, die Borromäischen Inseln „nicht so schön" und etwas steif zu finden, und da das Wetter sich auch vorzunehmen scheint, sie mir zu verleiden, so finde ich sie zum Trotz gerade ganz herrlich. Die Anfahrt an diese Insel, wo man die grünen Terrassen, mit den lustigen Statuen darüber, die vielen veralteten Verzierungen neben frischem Laub, und alle südlichen Gewächse zusammengedrängt sieht, war für mich sehr reizend, und hatte auch etwas Rührendes, Ernsthaftes. Denn was ich voriges Jahr in Fülle, und in üppiger Wildniß überall gesehen hatte, und woran ich eigentlich schon gewöhnt war, das ist nun mit Kunst noch einmal hierher verpflanzt, und will Abschied nehmen. Es giebt Citronenhecken und Orangenbüsche; aus den Mauern wachsen die

Digitized by Google

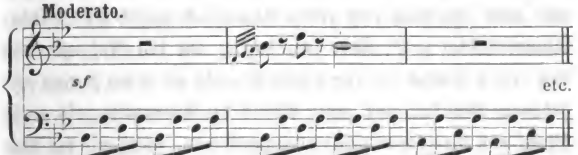
zackig ſpitzen Aloes; mir iſt es, als komme am Ende vom Stück der Anfang wieder noch einmal hervor, und das habe ich bekanntlich ſehr gern. Dazu war auf dem Dampfſchiff die erſte Bäuerin in Schweizertracht; die Leute ſprechen ein ſchlechtes, halbfranzöſiſches Italieniſch; es iſt der letzte Brief aus Italien. Aber glaubt mir, die italieniſchen Seen ſind nicht das Unbedeutendſte im Lande; anzi, — Schöneres hab' ich noch nicht geſehen. Sie hatten mir einreden wollen, daß die ungeheuren Formen, die mir aus der Kindheit von den Schweizeralpen vorſchwebten*, ſich in meiner Einbildungskraft ausgedehnt hätten, und daß ein Schneeberg doch eigentlich nicht ſo gewaltig ſei, wie ich ihn mir dächte. Ich fürchtete faſt enttäuſcht zu werden; aber wie ich am Comer-See die erſten Vorhöhen der Alpen nur ſah, in ihre Wolken gehüllt, hier und dort heller Schnee, und ſcharfe ſchwarze Spitzen vorguckend, und ſteil in den See herunterſinkend, erſt mit Bäumen und Dörfern, dann mit Moos bedeckt, dann kahl und wüſt, und voll Schneeſpalten, da war mir zum erſtenmale wieder zu Muth, wie damals, und ich ſah, daß ich nichts übertrieben hatte. — Es iſt in den Alpen alles viel freier, ſchärfer, ungeſchlachter, wenn Ihr wollt, aber mir wird doch wohler und geſünder drin zu Muth. Eben komme ich aus dem Garten des Schloſſes zurück, den ich mitten im Regen beſchaut habe. Ich wollte es machen wie Albano**, und ließ einen Barbier kommen, um mir eine Ader zu öffnen; der verſtand es aber falſch, und raſirte mich; das Mißverſtändniß war ſehr verzeihlich. Von allen Seiten landen Gondeln an der Inſel, weil heut die Nachfeier des geſtrigen großen Feſtes iſt, zu dem der

* Im Jahr 1821 war die ganze Familie in der Schweiz geweſen.

** Im Titan von Jean Paul.

Digitized by Google

pp. Boromeo Sänger und Muſiker aus Mailand hat kommen laſſen, die den Inſulanern vorgeſpielt haben. Der Gärtner frug mich, ob ich wiſſe, was ein Blaſeinſtrument ſei? Ich bejahte es mit gutem Gewiſſen, und nun ſagte er, ich möge mir einmal dreißig ſolche Inſtrumente, und auch Geigen und Bäſſe zuſammen denken; oder vielmehr ich könne mir es nicht denken, denn ſo etwas müſſe man gehört haben, um es zu glauben; es ſei ein Klang, als käme er vom Himmel herunter, und das entſtehe alles nur durch die Philharmonie. Was er ſich dabei dachte, weiß ich nicht; aber es hatte ihm mehr Eindruck gemacht, als manchem Muſikkenner das beſte Orcheſter. Eben fängt Einer drüben in der Kirche an Orgel zu ſpielen, zum Gottesdienſt, folgendermaßen:



Der Baß mit vollem Werk, Bordun 16 und Schnarrſtimmen, macht ſich wunderſchön. Der Kerl iſt auch erpreß von Mailand gekommen, um hier in der Kirche Unfug zu treiben. Ich will ein wenig hinüber gehen, alſo lebt wohl für einen Moment. — Heut Abend bleibe ich hier, ſtatt über den See zu fahren; es gefällt mir gar zu ſehr auf dem Inſelchen. Zwar habe ich jetzt zwei Nächte nicht ordentlich geſchlafen, die eine wegen unzähliger Donnerſchläge, die andere wegen unzähliger Flöhe, und wahrſcheinlich ſteht mir heute Nacht Beides zuſammen bevor; aber da ich übermorgen ſchon franzöſiſch ſpreche, Italien verlaſſen habe, und über den Simplon bin, ſo will ich

Digitized by Google

heut und morgen mich noch einmal recht italieniſch umhertreiben. Jetzt habe ich hiſtoriſch nachzutragen, wie ich hierher gekommen bin. Noch den letzten Augenblick in Mailand beſuchten mich Ertmanns auf meiner Stube, und wir nahmen ſo herzlichen Abſchied, wie ich lange nicht von Leuten genommen habe. Ich mußte ihnen verſprechen, Euch unbekannterweiſe vielmals zu grüßen, und von mir zuweilen hören zu laſſen. Eine andere ſehr liebe Bekanntſchaft, die ich dort gemacht habe, iſt die des Herrn Mozart, der dort Beamter, eigentlich aber ein Muſiker iſt, dem Sinn und Herzen nach. Er muß die größte Ähnlichkeit mit dem Vater haben, beſonders im Weſen; denn ſolche Sachen, wie ſie Einen in den Briefen des Vaters rühren, in ihrer Naivetät und Offenheit, hört man in Menge von ihm, und muß ihn nach dem erſten Augenblicke gleich lieb haben. Wunderhübſch z. B. finde ich, daß er auf den Ruf und das Lob ſeines Vaters ſo eiferſüchtig iſt, als ſei er ein junger angehender Muſiker; und einen Abend bei Ertmanns, als viele Muſik von Beethoven gemacht worden war, ſagte mir die Baronin leiſe, ich möchte doch nun auch etwas von Mozart ſpielen; der Sohn würde ſonſt nicht ſo froh wie gewöhnlich; und als ich die Ouvertüre aus Don Juan geſpielt hatte, thaute er erſt auf, und verlangte auch noch die aus der Zauberflöte von „ſeinem Vatter“ und hatte eine kindliche Freude daran; man mußte ihn lieb gewinnen. Er gab mir Briefe an Bekannte am Comerſee mit, und da habe ich auch einmal in eine italieniſche Kleinſtädterei hineingeguckt, und mich ein Paar Tage mit dem Doctor, dem Apotheker, dem Richter, und andern Leuten des Orts ganz wohl unterhalten. Es fanden beſonders lebhafte Diskuſſionen über Sand ſtatt, und viele wollten ihn ſehr be-

Digitized by Google

wundern. Mir war es ſonderbar, weil die Geſchichte etwas lange her iſt, und man kaum mehr darüber ſtreitet. Auch von Shakeſpear'ſchen Stücken ſprach man, die jetzt in's Italieniſche überſetzt werden. Der Doctor ſagte: die Trauerſpiele ſeien gut; aber da ſeien ſo gewiſſe Hexereiſtücke, die ſeien zu dumm und kindiſch; namentlich eins: il Sonno d'una notte di mezza state. Darin käme die abgebrauchte Geſchichte vor, daß ein Stück auf dem Theater probirt werde, und es wimmle von Anachronismen und kindiſchen Ideen. Darauf ſtimmten alle ein, es ſei ſehr läppiſch, und ich möchte es ja nicht leſen*. Ich ſchwieg kleinlaut ſtille, und vertheidigte nicht! — Dann badete ich oft im See, zeichnete, fuhr geſtern über den Luganerſee, der mit ſeinen Waſſerfällen und den ſchwarzen Wolkenbergen ein böſes Geſicht ſchnitt, — dann über die Berge nach Luvino; und bin heut zu Dampf hier angekommen. Abends. Eben komme ich von der Isola madre zurück, wo es ganz herrlich war. Sie iſt breit, und voll Terraſſen, Citronenhecken und immergrünen Büſchen. Das Wetter iſt endlich etwas menſchlich geworden, und ſo nahm ſich das große, weiße Haus darauf, mit der Ruine daran, und den Terraſſen davor, ſehr lieblich aus. Es iſt doch ein einzig Land, und ich wollte ich könnte Euch einen Schluck Luft, wie ſie eben auf dem Kahne war, nach Berlin mitbringen; da giebt es keine ſolche, und ich wollte lieber, daß Ihr ſie ſchöpftet, als alle die Leute, die hier davon zehren. — Da war im Kahn mit mir ein ſehr ſchnurrbärtiger Deutſcher; der ſah ſich die ſchöne Natur an, als ob er ſie kaufen ſolle, und finde ſie zu theuer. Dann begegnete mir eine Jean Paul'ſche Ge-

* Die Ouvertüre zum Sommernachtstraum war von Mendelsſohn bereits im Jahre 1826 componirt worden.

Digitized by Google

ſchichte, wörtlich. Als wir nämlich auf der Inſel zwiſchen dem Grün ſpazieren gingen, ſagte ein Italiener der mit war, hier ſollte man eigentlich mit ſeiner Geliebten zuſammengehen, und die Natur genießen. Ach ja, ſeufzte ich zart. Deswegen habe ich mich auch ſeit zehn Jahren von meiner Frau getrennt, und ihr einen kleinen Tabackshandel in Venedig angelegt, fuhr er fort, und lebe nun, wie ich Luſt habe. So müſſen Sie es auch einmal machen! — Der alte Schiffer erzählte, wie er den General Bonaparte auf dem See gefahren habe, und wußte manche Geſchichten von ihm und Murat. Ganz wunderlich ſei Murat geweſen, ſagte er. So lange er ihn gefahren habe, habe er in einem fort für ſich geſungen, und einmal als er auf der Reiſe war, habe er ihm ſeine Branntweinflaſche geſchenkt und geſagt, er wolle ſich in Mailand eine andere kaufen. Ich weiß nicht, warum mir die kleinen Anekdoten, und namentlich das Singen, den ganzen Mann mehr zurückriefen, als manches hiſtoriſche Buch. — Die Walpurgisnacht iſt fertig, und ausgeputzt; auch die Ouvertüre wird wohl bald ſo weit ſein. Der einzige Menſch, der es bis jetzt kennt, iſt Mozart, und der hatte ſo viel Freude daran, daß mir die gewohnten Sachen auch wieder neuen Spaß machten; er wollte durchaus, ich ſolle es gleich drucken laſſen. Ach Gott, verzeiht nur den burſchikoſen Brief. Ihr ſeht ihm gewiß an, daß ich ſeit acht Tagen keine Halsbinde trage. Aber ich wollte Euch doch einmal ſchreiben, wie heiter und wohl mir es dieſer Tage in den Bergen geworden iſt, und wie ich mich auf die freue, die vor mir liegen!

Euer

Felix.

Digitized by Google

à l'union, prieuré de Chamounix.

Ende Juli 1831.

Liebe Eltern!

Von Zeit zu Zeit muß ich Euch einen Dankbrief für dieſe wunderbar ſchöne Reiſe ſchreiben, und wenn ich es je gethan habe, ſo muß ich es jetzt wieder thun, denn herrlichere Tage, als die auf dem ganzen Wege hierher, und hier ſelbſt, habe ich doch noch nie erlebt. Zum Glück kennt Ihr ja das Thal hier, und da brauche ich es nicht erſt zu beſchreiben; wie wäre das auch möglich! Nur ſo viel laßt mich ſagen, daß mir die Natur noch nirgends ſo klar in aller ihrer Pracht vor die Augen getreten iſt, als hier, ſowohl das erſtemal als ich es mit Euch ſah, wie auch jetzt. Und wenn jeder, der das ſieht, Gott danken muß, daß er ihm Sinne gegeben hat, um dieſe Größe zu begreifen und aufzufaſſen, ſo muß ich Euch denn auch gleich danken, die Ihr mir all die Freude ſchenkt! Sie hatten mir einreden wollen, die Formen der Berge hätten ſich in meiner Einbildungskraft vergrößert, — aber geſtern ging ich bei Sonnenuntergang hier vor dem Hauſe auf und ab, ſuchte jedesmal, wenn ich den Bergen den Rücken kehrte, die Maſſen mir recht lebhaft zu denken, und jedesmal wenn ich mich wieder umdrehte, waren ſie weit über

Digitized by Google

meine Vorſtellung. — So wie es damals den Morgen war, als wir von hier abfuhren und die Sonne aufging* (Ihr werdet es Euch erinnern), ſo heiter und klar ſind die Berge ſeit ich hier bin; der Schnee auf der blauen, dunklen Luft ſo rein, und ſcharf, und nah; die Gletſcher donnern fortwährend, weil das Eis ſchmilzt, wenn Wolken kommen, ſo legen ſie ſich unten an die Berge leicht an, aber die Gipfel ſtehen klar darüber; könnten wir das zuſammen ſehen! Ich habe heute den ganzen Tag hier ruhig und ganz allein zugebracht. Ich wollte die Anſicht der Berge zeichnen, ging hinaus, fand einen prächtigen Punkt, aber ſowie ich das Buch aufſchlug, ſo war mir das Blatt ſo ſehr klein, daß ich erſt gar nicht anfangen wollte. Die Formen habe ich wohl, ſo was man richtig nennt, herausgebracht, aber doch ſieht jede Linie ſo ſteif aus gegen die Freiheit und Grazie, die da überall in der Natur iſt. Und nun gar erſt die Farbenpracht! Kurz es iſt der Glanzpunkt meiner Reiſe, und das ganze Fußreiſen, ſo allein, frei und leicht, iſt etwas Neues, und ein unbekannter Genuß für mich. Ich muß aber erzählen wie ich hergekommen bin, ſonſt ſteht am Ende im Briefe nichts wie Ausrufungen. — Auf dem Lago Maggiore und den Inſeln hatte ich, wie ich Euch geſchrieben habe, das ſchlechteſte Wetter. Es blieb anhaltend ſo wüſt, ſtürmiſch naß, daß ich mich etwas unmuthig Abends auf die Schnellpoſt ſetzte, und gegen den Simplon zu fuhr. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, ſo kam der Mond vor, die Wolken zogen auseinander, und den andern Morgen war es das heiterſte, herrlichſte Wetter. Mir war ordentlich beſchämt zu Muthe über ſolch ein Glück,

* Im Jahre 1821.

Digitized by Google

und ich konnte nun den ganzen göttlichen Weg recht von Grund aus genießen, wie er sich erst durch die hohen grünen Thäler, dann durch die Felsengen, dann durch die Wiesen, endlich bei den Gletschern und Schneebergen vorbei windet. Ich hatte ein kleines französisches Buch über die Simplonstraße mit, was mich sehr gefreut, und auch gerührt hat; denn es enthält Correspondenzen von Napoleon mit dem Directorium über das projectirte Werk, und den ersten Bericht des Generals, der den Berg passirte. Wie dessen Briefe geschrieben sind, mit welcher Begeisterung, Tapferkeit, — auch ein Bißchen Prahlerei mitunter, — aber mit welcher Glut des Enthusiasmus, das hat mich gar sehr ergriffen, als ich so die ebene, fertige Straße mit den österreichischen Postillonen hinauffuhr; — und wenn ich das Feuer, und die Poesie, die in dem Briefe (ich meine immer nur den des subalternen Generals) aus jeder Schilderung spricht, mit der heutigen Beredsamkeit vergleiche, die so schrecklich kalt läßt, und die in all ihren philanthropischen Ansichten so verflucht prosaisch ist, und so hinkt, und in der ich wohl Fanfaronaden, aber keine Jugend sehe, — so wollte mir es vorkommen, als sei eine große Zeit vorüber gegangen! Ich habe es mir gar nicht aus dem Sinne bringen können, daß Napoleon das Werk, eine seiner Lieblingsideen, niemals gesehen hat, denn er ist nie über die fertige Simplonstraße gekommen, und hat die Freude davon nicht genossen. Oben im Dorfe Simplon ist es ganz kahl, und seit anderthalb Jahren fror mich einmal wieder so recht herzhaft. Eine nette, französische höfliche Frau hat oben ein Wirthshaus, und auch das ist schwerlich zu beschreiben, wie wohl Einem die dürftige Reinlichkeit thut, die nie in Italien zu finden ist. Dann ging es hinunter in's Wallis bis Brieg, wo

Digitized by Google

ich die Nacht blieb, voll Vergnügen, wieder einmal unter den ehrlichen, natürlichen, deutschsprechenden Leuten zu leben, die mich denn auch infam geprellt und betrogen haben. Den folgenden Tag fuhr ich das Wallis hinunter, — eine wunderliebliche Fahrt. — Der ganze Weg ist so, wie Ihr sie in der Schweiz kennt, — zwischen zwei hohen Bergreihen, über die hie und dort Schneespitzen gucken, in Alleen von dicken grünen Nußbäumen, die neben den zierlichen braunen Häusern stehen; den wilden, grauen Rhone hinunter, bei Leuk vorüber, alle Viertelstunden ein Ort mit einer kleinen Kirche. Von Martigny aus reis'te ich nun zum erstenmal in meinem Leben wirklich zu Fuß, und zwar, — weil mir die Führer zu theuer waren, — erst ganz allein, meinen Mantel und das Gepäck auf den Schultern. Nach ein Paar Stunden fand ich einen dicken Bauerjungen, der zugleich Führer und Träger wurde, und so ging es über Forclas nach Trient, einem kleinen Senndorfe, wo ich Milch und Honig frühstückte; von da aus auf den Col de Balme. Da lag denn das ganze Chamouni-Thal, mit dem Montblanc, und allen Gletschern, wie sie herabsinken, vor mir im Sonnenschein. Eine Gesellschaft Herren und Damen (darunter eine junge sehr schöne) zu Maulthier, mit vielen Führern, kamen von der andern Seite herauf, und kaum waren wir alle zusammen eben unter Dach, so kam ein zarter Nebel, und hüllte erst den Berg, dann das Thal, dann alles so dicht ein, daß von da an nichts mehr zu sehen war. Die Damen fürchteten sich in den Nebel hineinzugehen, als ob sie nicht oben auch drin wären; endlich reis'ten sie doch ab, und ich sah aus dem Fenster dem wunderlichen Schauspiel zu, wie die Caravane das Haus verließ, lachend, laut sprechend, Französisch, Englisch, Patois;

Digitized by Google

dann wurden die Stimmen undeutlich; dann gleich auch die Geſtalten; ganz zuletzt ging noch die ſchöne Dame mit ihrem weiten ſchottiſchen Mantel; dann ſah man nur noch graue Schatten hier und dort, — dann waren ſie ganz weg. Wenige Minuten darauf ſprang ich von der andern Seite mit meinem Führer den Berg hinunter; wir kamen bald wieder in den Sonnenſchein, dann in's grüne Chamouni-Thal mit ſeinen Gletſchern; endlich hier in die Union. Eben komme ich von einem Spaziergange auf den Montanvert, das Mer de Glace, und der Quelle des Arveiron her. Dieſe Herrlichkeit kennt Ihr, und ſo werdet Ihr es verzeihen, daß ich, ſtatt morgen nach Genf zu fahren, erſt die Tour um den Montblanc mache, damit ich den Herrn auch von der Südſeite kennen lerne, die noch gewaltiger ſein ſoll. Auf glückliches Wiederſehen, liebe Eltern!

Euer Felix.

Digitized by Google

Charney, den 6. August 1831.

Ihr lieben Schwestern!

Ihr habt zwar Ritter's Afrika ganz gelesen, aber wo Charney liegt, wißt Ihr doch nicht. Also holt einmal die alte Reisekarte von Keller heraus, denn Ihr müßt mich nun auf meiner Wanderung begleiten können. Geht mit dem Finger von Vevay nach Clarens und dann gegen die Dent de Jaman zu, auf einem Strich. Der Strich bedeutet einen Fußweg, und wo Ihr mit dem Finger geht, bin ich heut Morgen mit den Beinen gegangen (denn es ist jetzt erst ½8 Uhr und ich bin noch nüchtern). Hier will ich frühstücken, und schreibe in einer netten hölzernen Stube bis die Milch warm ist. Draußen guckt der helle blaue See herein; ich fange hiermit mein Tagebuch an, und will es auf der Fußreise, so gut es geht, fortsetzen.

Nach dem Frühstück. Gott, denkt Euch das Malheur! Eben sagt mir die Wirthin mit dem betrübtesten Gesicht, es sei kein anderer Mensch im Dorfe, um mir den Weg über die Dent zu zeigen, und mein Bündel zu tragen, als ein junges Mädchen! die Männer hätten alle zu thun. Ich gehe nämlich Morgens früh immer allein aus, mit Sack und Mantel auf dem Rücken,

Digitized by Google

weil mir die Führer aus den Wirthshäuſern zu theuer, und zu langweilig ſind. Der erſte Junge, der ehrlich ausſieht, wird nach einem Paar Stunden gemiethet, und dabei fahre ich viel beſſer zu Fuß. Wie reizend der See und der Weg hierher waren, ſage ich nicht. Denkt Euch alle Schönheit die Ihr damals genoßt. Der Fußweg iſt immer ſchattig, unter Nußbäumen, die Hügel hinauf, — bei Landhäuſern und Schlöſſern vorbei, am See hin, der durch's Laub glänzt; überall Dörfer; in den Dörfern rauſcht es ſtark von Brunnen und Quellen an allen Ecken; dann die zierlichen Häuſer, — es iſt doch gar zu ſchön, und es wird Einem gar zu frei und wohl! — Eben kommt das Mädchen mit ihrem Flaſchenhut; ſie iſt noch dazu wunderhübſch, und heißt Pauline. Jetzt nimmt ſie meine Sachen in ihre Weinkiepe; und ſo wollen wir auf den Berg fort. Adies. —

Abends in Chateau d'Oex bei Licht.

Ich habe die reizendſte Reiſe gehabt. Könnt' ich Euch ſolch einen Tag verſchaffen, was wollte ich nicht darum geben; aber Ihr müßtet dazu erſt zwei Jungen werden, tüchtig klettern können, Milch trinken nach der Gelegenheit, Euch aus vieler Hitze, vielen Steinen, vielen Löchern im Wege, noch mehr Löchern im Stiefel gar nichts machen; dazu ſeid Ihr viel zu zierlich, glaub' ich. Aber ſchön war es! Meine Reiſe mit Pauline ſoll niemals vergeſſen werden; die war eins der netteſten Mädchen, die ich in meinem Leben getroffen habe, ſo hübſch und geſund, und natürlich klug. Sie erzählte mir Geſchichten aus ihrem Dorfe, und ich ihr welche aus Italien; aber ich weiß, wer den andern mehr amüſirt hat. Vorigen Sonntag waren alle jungen Leute von Diſtinktion aus ihrem Dorfe nach einem Ort weit über die Berge gezogen, um da Nachmittags zu tanzen. Sie gingen

Digitized by Google

kurz nach Mitternacht fort, kamen auf die Berge, als es noch finſter war, machten ſich ein großes Feuer, und kochten Kaffee; gegen Morgen ſprangen die Männer in die Wette vor den Damen (wir kamen beim zerbrochenen Zaun vorbei, der es bezeugte), dann tanzten ſie, und waren Sonntag Abend wieder alle zu Hauſe. Montag früh ging die Arbeit in den Weinbergen wieder an. Bei Gott, ich bekam viel Luſt ein Waadter Bauer zu werden, als ich ihr ſo zuhörte, und ſie mir von oben die Dörfer zeigte, wo man tanzt, wenn die Kirſchen reif ſind; andere, wo man tanzt, wenn die Kühe auf die Weide gehen, und es Milch giebt. Morgen tanzt man gar in St. Gingoulph; ſie fahren zu Waſſer über den See; und wer Muſik kann, nimmt ſein Inſtrument mit; aber ſie fährt nicht mit hinüber, weil ihre Mutter es nicht erlaubt, aus Furcht vor dem breiten See, und darum gehen auch viele andere Mädchen nicht hin, weil ſie zuſammenhalten. Dann bat ſie mich um Erlaubniß, ihrer Couſine guten Tag zu ſagen, und ſtieg hinunter ins zierliche Haus auf der Wieſe; bald kamen die beiden Mädchen heraus, ſetzten ſich auf die Bank, und plauderten. Oben auf dem Col de Jaman ſah ich gar ihre Verwandten, die mäheten, und Kühe weideten; das war ein Zurufen und Schreien! darauf dudelten Die drüben; dann lachten ſie alle; ich verſtand kein Wort vom Patois, außer dem Anfang, der hieß Adieu Pierrot! Zu alledem gab es ein luſtiges, tolles Echo, das ſchrie, und lachte, und dudelte mit; und ſo kamen wir gegen Mittag in Allière an. Als ich mich ausgeruht hatte, nahm ich mein Bündel wieder ſelbſt auf den Rücken; denn mich ärgerte ein dicker alter Knecht, der es mir tragen wollte; wir gaben uns die Hand, und nahmen Abſchied. Ich ſtieg die Wieſen hinunter, und wenn Euch Pauline nicht

Digitized by Google

gefällt, oder gar gelangweilt hat, ſo kann ich nicht dafür, ſondern die Beſchreibung; in der Wirklichkeit war es nett. Und ſo auch die weitere Reiſe. Ich kam an einen Kirſchbaum, wo die Leute Obſt laſen, legte mich zu ihnen in's Gras, und aß ein Weilchen mit; dann hielt ich Mittagsruhe in Latine, in einem hölzernen, reinlichen Hauſe. Der Tiſchler, der es gemacht hatte, leiſtete mir Geſellſchaft bei einem Lammbraten, und zeigte mit Stolz auf jeden Tiſch, den Schrank und die Stühle. Endlich heut Abend bin ich hier angekommen, durch die blendend grünen Wieſen, auf denen die Häuſer herum ſtehen, zwiſchen Tannen und Quellen; die Kirche hier liegt auf einem kleinen ſammtgrünen Hügel; ganz weit hin noch Häuſer, und weiter Hütten und Felſen, und in einer Schlucht noch ein wenig Schnee über den Wieſen; es iſt einer der idylliſchſten Orte, wie wir zuſammen etwa in Wattwyl einen geſehen haben, aber das Dorf kleiner, und die Berge breiter und grüner. Den heutigen Tag aber muß ich mit einer Lobrede auf den Canton Waadt ſchließen. Von allen Ländern die ich kenne, iſt dies das ſchönſte, und das, wo ich am liebſten leben möchte, wenn ich recht alt würde. Die Leute ſind ſo zufrieden, und ſehen ſo wohl aus; das Land ebenſo. Kommt man aus Italien, ſo wird Einem hier oft ganz weinerlich zu Muthe über die Ehrlichkeit, die doch noch in der Welt iſt; über frohe Geſichter; über den Mangel an Bettlern, an mürriſchen Beamten; über dies völlige Gegentheil unter den Menſchen. Ich möchte Gott danken, daß er manches gar ſo ſchön gemacht hat, und wolle er uns allen in Berlin, England und Chateau d'Oer einen frohen Abend ſchenken, und gute Nacht.

Digitized by Google

Boltigen, den 7. August.

Abends. Draußen blitzt und donnert es ganz entsetzlich, und regnet dazu mit Macht; in den Bergen lernt man erst vor dem Wetter Respekt haben. Ich bin nicht weiter gekommen, weil es zu Schade gewesen wäre, das schöne Simmenthal unter dem Regenschirm zu durchwandern. — Es war ein grauer Tag, aber der Vormittag zum Gehen sehr schön kühl; das Thal bei Saanen, und der ganze Weg ist unbeschreiblich frisch und erfreulich. Am Grün kann ich mich gar nicht satt sehen; ich glaube wenn ich mein Lebelang so eine hügelige Wiese, mit einem Paar rothbrauner Häuser darauf anguckte, würde ich immer noch dieselbe Freude daran haben. Und zwischen solchen Wiesen windet sich der ganze Weg hin; an den Bächen hinauf und herunter. Zu Mittag in Zweisimmen war ich in einem von den ungeheuern Berner Häusern, wo alles glänzt, voll Nettigkeit, Reinlichkeit und bis ins Kleinste genau und zierlich. Dort gab ich mein Bündel auf die Post nach Interlaken, und gehe nun förmlich spazieren durch's Land; mein Nachthemde in der Tasche, sammt Bürste, Kamm und Zeichenbuch. Mehr brauche ich nicht. Aber ich bin sehr müde, — wenn nur morgen hübsch Wetter wird! —

Wimmis, den 8ten.

Prost Mahlzeit! Es ist drei Mal so toll. Meinen Plan, heut nach Interlaken zu kommen, muß ich aufgeben, denn es ist nicht durchzukommen. Seit vier Stunden fällt das Wasser so gerade herunter, als würden die Wolken oben ausgequetscht; die Wege sind so weich wie Federbetten; von den Bergen sieht man nur einzelne Fetzen, und auch die selten; es kam mir

Digitized by Google

zuweilen vor, als sei ich in der Mark Brandenburg, und das Simmenthal sah ganz flach aus. Mein Zeichenbuch mußte ich unter die Weste knöpfen, denn der Regenschirm half bald nichts mehr, und so bin ich gegen 1 Uhr zum Mittagbrod hier angelangt. Mein Frühstück nahm ich in folgendem Ort:

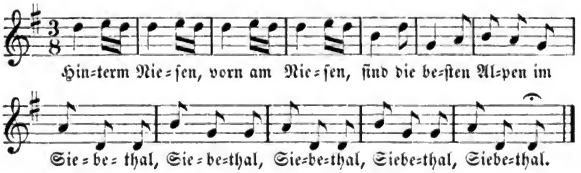
Weißenburg, 8. August.

Ich zeichnete es dort gleich mit der Feder für Euch hin, also spottet nicht über das geniale Wasser. In Boltigen war ich die Nacht sehr schlecht. Im Wirthshaus war kein Platz, wegen Kirmes. Ich mußte also in ein Nachbarhaus. Da gab's Ungeziefer wie in Italien, eine knarrige Wanduhr, die alle Stunden mit großem Lärm schlug, und ein kleines Kind, das die ganze Nacht schrie. Das Kind mußte ich wirklich ein Weil-

Digitized by Google

chen beobachten; es ſchrie in allen Tönen; alle Affekte kamen darin vor; es war grimmig, dann wüthend, dann weinerlich und wenn es nicht mehr ſchreien konnte, grunzte es ganz tief. Jetzt ſage mir Einer, man ſolle die Kinderjahre zurückwünſchen, weil die Kinder glücklich ſeien; ich bin überzeugt, ſolch ein kleines Balg ärgert ſich ganz eben ſo gut wie Unſereins; hat auch ſeine ſchlafloſen Nächte, ſeine Leidenſchaften, und ſo fort. Dieſe philoſophiſche Betrachtung fiel mir heut morgen ein, während ich Weißenburg zeichnete, und wollte ſie Euch brühwarm mittheilen; aber da lag ein Constitutionel, in dem las ich, daß Caſimir Perier ſeine Entlaſſung haben will, und manches Andere, was zu denken giebt; unter andern einen merkwürdigen Artikel über die Cholera, den man abſchreiben ſollte, ſo toll iſt er. Sie wird darin ganz und gar geläugnet; in Danzig habe ſie nur ein Jude gehabt; der ſei aber auch geneſen. Gleich darauf eine Menge Hegeleien auf Franzöſiſch; dann die Wahlen der Deputirten, — o Welt! Sobald ich ausgeleſen hatte, mußte ich wieder in den Regen, und durch die Wieſen fort. Es iſt wirklich in keinem Traum ſolch reizendes Land zu ſehen, wie dies; ſelbſt im tollſten Wetter machen ſich die Kirchlein, die Menge Häuſer und Büſche und Quellen gar zu ſchön. Und nun gar das Grün, das war heut recht in ſeinem Element. Jetzt gießt es draußen, und iſt doch ſchon lange nach Tiſche. Heute Abend komme ich nicht weiter, als Spiez. Es thut mir Leid darum, daß ich weder dies hier, was wunderſchön zu liegen ſcheint, noch Spiez, das ich aus Röſelſchen Zeichnungen kenne, werde ſehen können. Hier iſt eigentlich die Pointe vom ganzen Simmenthal, und daher heißt es auch in dem alten Liede:

Digitized by Google



Das habe ich heute den ganzen Tag geſungen auf der Straße. Das Siebethal hat ſich aber für das Compliment nicht bedankt, ſondern hat fortgeregnet.

Wyler.

Abends. In Spiez wurden wir nicht angenommen; es iſt da gar kein Wirthshaus zum Übernachten. Ich mußte alſo hieher zurück. An der Lage von Spiez hatte ich meine Freude; ganz in den See hineingebaut auf einem Felſen, mit vielen Thürmchen, Giebelchen und Spitzchen; ein Schloßhof mit Orangerie; ein mürriſcher Edelmann mit zwei Jagdhunden hinter ſich; ein kleines Kirchlein; Terraſſen mit bunten Blumen; es macht ſich allerliebſt. —

Morgen ſehe ich es noch von der andern Seite, wenn das Wetter das Sehen gar erlaubt. Es hat heut drei Stunden nach einander gegoſſen; ich bin noch tüchtig naß geworden auf dem Wege hieher. Prächtig ſind die Waldſtröme bei ſolchem Wetter; ſie raſen und wüthen. Ich kam über ſolch einen Teufel, die Kander; die war ganz außer ſich, ſprang, und tobte, und ſchäumte; dazu ſah ſie ganz braun aus, und der Schaum gelblich, und ſpritzte weit umher. Von den Bergen kam nur hie und da ein ſchwarzer Zacken aus den hellen Regenwolken; ſie hingen heut ſo tief in den Thälern, wie ich es nie geſehen hatte. Der Tag war doch ſchön!

Digitized by Google

Wyler, den 9ten Morgens.

Heut iſt's noch toller. Hat die ganze Nacht durch gegoſſen, und gießt ſchon den ganzen Morgen. Ich habe aber hinſagen laſſen, in ſolchem Wetter ginge ich gar nicht fort, und wenn ſie nicht aufhörten, ſchriebe ich heute Abend noch aus Wyler. — Einſtweilen habe ich Gelegenheit mit meinen Schweizer Wirthen Bekanntſchaft zu machen. Naiv ſind ſie! Ich konnte meine Schuhe nicht anziehen, weil ſie vom Regen eingelaufen waren; die Wirthin fragte, ob ich einen Schuhanzieher haben wollte, und da ich ja ſagte, brachte ſie mir einen Eßlöffel. Es geht aber auch damit. Und dann ſind ſie ſtarke Politiker. Über meinem Bette hängt eine ſcheußliche Fratze, unter der ſteht: Brinz Baniadofsgi. Wenn er nicht eine Art polniſches Koſtüm hätte, wär's ſchwer 'rauszukriegen, ob es ein Mann, oder eine Frau ſein ſoll; weder aus dem Bilde, noch aus der Unterſchrift wird es ganz klar.

Abends in Unterſeen.

Aus dem Spaß iſt bittrer Ernſt geworden, wie denn das in der heutigen Zeit leicht kommen mag. Das Wetter hat furchtbar geraſ't, großen Schaden gethan, Verwüſtungen angerichtet; die Leute wiſſen ſich keines ärgeren Sturmes und Regens ſeit vielen Jahren zu entſinnen. Und das Alles geht mit ſo unbegreiflicher Schnelligkeit. Heut früh war noch blos unangenehm ſchlechtes Wetter, und heut Nachmittag ſind alle Brücken fort, die Paſſagen augenblicklich gehemmt, am Brienzer-See giebt es Erdfälle, alles iſt in Aufruhr. Eben erfahre ich auch noch unten, daß der Krieg in Europa erklärt iſt; ſo ſieht es freilich wild und wüſt in der Welt aus, und man muß ſich freuen, wenn

Digitized by Google

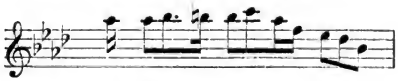
man nur für den nächſten Moment eine warme Stube, und ein behagliches Obdach hat, wie ich hier. Es hielt heut früh einen Augenblick mit regnen inne, und ich dachte, die Wolken hätten ſich erſchöpft. So ging ich von Wyler weg, und fand ſchon gleich die Wege ſehr verdorben; aber es ſollte anders kommen. Der Regen fing leiſe wieder an, und platzte auf einmal gegen Neun mit ſolcher Heftigkeit los, und ſo im Moment, daß man gleich merkte, es müſſe was beſonderes im Werke ſein. Ich kroch unter in eine angefangene Hütte, in der ein großer Heuhaufen lag, und bettete mich ganz bequem im wohlriechenden Heu; ein Soldat vom Canton, der nach Thun wollte, kroch auch von der andern Seite hinein, und nach einer Stunde, da es nicht beſſer wurde, gingen wir nach beiden Seiten weiter; ich mußte in Leiſingen noch einmal unter Dach treten, und wartete lange; aber da meine Sachen in Interlaken waren, wohin nur noch zwei Stunden ſind, ſo dachte ich es zu zwingen, und ging gegen Eins fort, auf Interlaken zu. Es war durchaus nichts zu ſehen, als der graue Seeſpiegel; kein Berg, — ſelten die Linien des gegenüberliegenden Ufers. Die Quellen, die, wie Ihr Euch erinnert, oft in den Fußwegen laufen, waren zu Strömen geworden, in denen man fortwaten mußte; wenn nun der Weg ſich hinaufſchwang, ſtand das Waſſer ſtill, und bildete einen See. Dann mußte ich über die naſſen Hecken ſpringen, in die ſumpfigen Wieſen hinein; die kleinen Baumſtämme, auf denen man über die Bäche geht, lagen unter dem Waſſer. Einmal kam ich zwiſchen zwei ſolche Bäche, die ſich in einander ergoſſen, und mußte nun eine ganze Weile bis ans Schienbein gegen den Strom angehen. Dazu iſt alles Waſſer ſchwarz oder chokoladenbraun; es ſieht aus, als fließe lauter Erde da, und

Digitized by Google

ſpringe über einander. Von oben regnete es in Strömen; der Wind ſchüttelte zuweilen von den naſſen Nußbäumen das Waſſer herab; die Waſſerfälle, die in den See gingen, donnerten ganz entſetzlich von beiden Ufern her; — man konnte weithin die braunen Streifen verfolgen, die ſich in das helle Seewaſſer zogen; und zu alledem war der See ganz ſtill, und kaum bewegt, und empfing ruhig all das tolle Brauſen, das auf ihn hineinfuhr. Nun kam mir ein Mann entgegen, der hatte Schuhe und Strümpfe ausgezogen und die Hoſen hinaufgeſtreift. Da wurde mir etwas bange. Drauf begegneten mir ein Paar Weiber, und ſagten: ich könne nicht durchs Dorf, die Brücken ſeien alle fort. Ich fragte, wie weit ich noch nach Interlaken hätte? Eine Stunde ſpitz, antworteten ſie. Umkehren ging gar nicht; ich ging alſo vorwärts in's Dorf. Da ſchrien mich gleich aus den Fenſtern die Leute an, ich könne nicht weiter, das Waſſer komme zu ſtark von den Bergen herunter, und wirklich war in der Mitte des Dorfes ſchon eine wilde Wirthſchaft. Der ſchmutzige Strom hatte alles mitfortgenommen, lief um die Häuſer herum, in die Wieſen hinein, die Fußſteige hinauf, und donnerte unten in den See. Zum Glück war ein Kähnchen da; in dem ließ ich mich nach Neuhaus überſetzen, obwohl die Fahrt auf dem offenen Kahn, im ſchärfſten Regen, auch nicht ſüß war. Mein Zuſtand in Neuhaus war ziemlich elend; — ich ſah aus, als trüge ich Stulpſtiefeln auf meinen hellen Beinkleidern: Schuhe, Strümpfe und alles bis an die Knie war dunkelbraun; dann kam die wirkliche weiße Farbe, dann ein weicher, blauer Überrock; ſogar das Zeichenbuch, das ich unter die Weſte geknöpft hatte, war naß. Solchergeſtalt kam ich nach Interlaken, und wurde unfreundlich empfangen; die Leute

Digitized by Google

konnten oder wollten mir keinen Platz geben, und so mußte ich zurück nach Unterseen, wo ich ganz vortrefflich wohne und mich befinde. Es ist aber sonderbar: ich hatte mich die ganze Zeit darauf gefreut, wieder in's Wirthshaus zu Interlaken zu kommen, wo ich viel Erinnerungen haben konnte, und wirklich fuhr ich auch mit meinem Neuhäuser Wägelchen auf dem Nußbaumplatz vor, und sah die wohlbekannte Glasgallerie; auch trat die schöne Wirthin, freilich verändert und gealtert, in die Thüre; — da hat mich denn das ganze Unwetter und alle Unbequemlichkeit nicht so verdrossen, wie daß ich dort nicht bleiben konnte. Seit Vevay war ich dadurch zum erstenmale auf eine halbe Stunde verstimmt, und mußte Beethovens As dur-Adagio



drei- oder viermal singen, ehe ich wieder zurecht kam. Hier erfuhr ich nun erst, welchen Schaden das Wetter gethan hat, und noch thun kann, denn es gießt fortwährend. (½ 10 Uhr Abends.) Die Brücke bei Zweilütschenen ist heruntergerissen; die Fuhrleute aus Brienz und Grindelwald wollten nicht nach Hause fahren, aus Furcht ein Paar Felsen auf den Kopf zu bekommen; das Wasser hier steht anderthalb Fuß unter der Aarbrücke; wie traurig der Himmel aussieht, ist gar nicht zu beschreiben. Hier kann ich es nun abwarten; ich brauche ja ohnehin keine Umgebungen, um Erinnerungen hervorzurufen. Sie haben mich sogar in ein Zimmer gewiesen, wo ein Clavier steht, und zwar ist es vom Jahr 1794, hat im Klange viel Ähnlichkeit mit dem alten, kleinen Silbermann auf meiner Stube, und so habe ich es gleich beim ersten Accorde liebge-

Digitized by Google

wonnen, und kann dabei auch wohl an Euch denken. Es hat manches erlebt, das Clavier, und es sich wohl nicht träumen lassen, daß ich noch einmal darauf componiren sollte, der ich erst 1809 geboren bin; das sind nun auch starke zweiundzwanzig Jahre her, indessen ist das Clavier schon Siebenunddreißig alt, und noch lange frisch! Es sind wieder neue Lieder unterwegs, liebe Schwestern! Mein Hauptlied aus E dur „Auf der Reise" kennt Ihr auch noch nicht; es ist sehr sentimental. Jetzt mache ich eins, das nicht gut wird, fürchte ich; aber für uns Drei muß es schon angehen, denn es ist sehr gut gemeint; der Text ist von Goethe, aber ich sage nicht was; es ist zu toll, gerade das zu componiren; es paßt auch gar nicht zur Musik; aber ich fand es so himmlisch schön, daß ich es mir singen mußte. Für heut ist's aus. Gute Nacht, Ihr Lieben!

Den 10ten.

Es war heute das klarste Wetter, und der Sturm ist vorüber; wollte, daß es mit allen Stürmen so schnell endigte, und sich aufklärte! Ich habe einen herrlichen Tag zugebracht, gezeichnet, componirt, und Luft getrunken. Nachmittags war ich zu Pferd in Interlaken; — zu Fuß kann jetzt kein Mensch dahin; der ganze Weg steht unter Wasser, so daß man selbst zu Pferd ganz naß wird. Auch hier im Ort sind die Straßen überschwemmt und gesperrt; in Interlaken ist es aber doch zu schön! Es wird Einem gar zu winzig zu Muthe, wenn man sieht, wie herrlich der liebe Herrgott die Welt gemacht hat, und herrlicher kann man sie nicht sehen, als da. — Ich zeichnete für Vater einen der Nußbäume, die er so liebt, sowie ich auch einmal ein ordentliches Berner Haus für ihn treu nachzeichnen will. Eine

Digitized by Google

Menge Gesellschaften, Herren, und Damen, und Kinder zogen vorbei, und guckten mich an; ich dachte, die hätten es jetzt so gut, wie ich damals, und hätte ihnen gern zugerufen, sie möchten es doch nicht vergessen! Abends glühten die Schneeberge in den klarsten Formen, und in den schönsten Farben. Als ich zurückkam wollte ich Notenpapier haben; man wies mich an den Pfarrer, — der an den Forstmeister, und von dessen Tochter habe ich denn zwei sehr feine, zierliche Bogen bekommen. Das Lied von dem ich gestern schrieb, ist schon fertig; es drückt mir doch das Herz ab, es Euch zu sagen, was es ist — aber lacht mich nicht zu sehr aus — nichts anderes als — aber haltet mich nicht für wasserscheu — „die Liebende schreibt" das Sonett*. Ich fürchte übrigens, es taugt nichts; es ist, glaub' ich, mehr hineingefühlt, als herausgekommen; indessen ein Paar gute Stellen sind doch darin, und morgen mach ich noch ein kleines von Uhland. Auch ein Paar Claviersachen rücken wieder an. Ich habe leider durchaus kein Urtheil über meine neuen Sachen, — weiß nicht ob sie gut oder schlecht sind, und das kommt daher, weil seit einem Jahr alle Leute, denen ich was von mir vorspiele, es glattweg wunderschön gefunden haben, und das thut es halt nimmermehr! Ich wollte, daß mich Einer mal wieder vernünftig heruntermachen könnte; oder was noch hübscher wäre, vernünftig loben; da würde ich selbst es nicht immer thun wollen, und mißtrauisch gegen mich sein. Indessen muß man doch einstweilen immerfort schreiben. — Beim Förster habe ich erst erfahren, daß das ganze Land verwüstet ist; von allen Seiten kommen traurige Nachrichten. Die Brücken sind

* In dem Liederheft Opus 86, unter den nachgelassenen Werken Opus 15.

Digitized by Google

überall im Haslithal fort; auch Häuſer und Hütten; ein Mann von Lauterbrunnen iſt heut hergekommen, der hat bis an die Bruſt im Waſſer gehen müſſen; die Fahrſtraße iſt ruinirt, und was mir ganz unheimlich war: es iſt Nachricht da, daß die Kander eine Menge Hausgeräth und Möbel herbeigetragen hat, man weiß noch nicht woher. Zum Glück fällt das Waſſer ſchon wieder, aber der Schaden wird nicht ſo ſchnell hergeſtellt ſein. Mein Reiſeplan iſt dadurch nun auch unſicher geworden; denn wenn irgend Gefahr iſt, gehe ich nicht in die Berge.

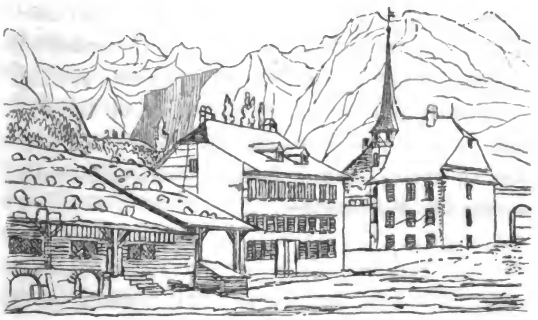
Den 11ten.

Und ſomit ſchließe ich mein erſtes Stück Tagebuch an Euch, und ſchicke es ab. Morgen fange ich ein neues an, denn morgen denke ich nach Lauterbrunnen zu gehen. Für Fußgänger iſt der Weg praktikabel; von Gefahr keine Rede; es ſind heute ſchon Reiſende von dort gekommen; für Wagen aber wird die Straße in dieſem ganzen Jahre nicht wieder zu paſſiren ſein. Dann will ich über die kleine Scheideck nach Grindelwald; über die große nach Meiringen; über Furka und Grimſel nach Altorf; und ſo nach Luzern, wenn Sturm, und Regen, und alles andere, d. h. wenn Gott will. Heut früh war ich auf dem Harder, und ſah die Berge in der ſchönſten Pracht; ſo klar glühend, wie geſtern Abend und heut früh, hab' ich die Jungfrau noch nie geſehen. Dann ritt ich wieder nach Interlaken, wo ich meinen Nußbaum fertig zeichnete; dann hab' ich ein wenig componirt; dann wurden der Tochter des Förſters auf das übrige Notenpapier drei Walzer geſchrieben, und höflich überbracht, und eben komme ich von einer Waſſererpedition her, die ich nach einem überſchwemmten Leſecabinet gemacht, um zu ſehen, wie es den

Digitized by Google

Polen geht. Leider ſteht aber durchaus nichts davon in den Zeitungen. Nun will ich packen bis Abend, aber es wird mir ordentlich ſchwer, dies Zimmer hier zu verlaſſen; es iſt ſo wohnlich, und mein liebes Clavierchen werde ich gar zu ſehr vermiſſen. Die Ausſicht aus dem Fenſter will ich Euch noch auf die Rückſeite mit der Feder malen und mein zweites Lied aufſchreiben; dann geht auch Unterſeen zur Erinnerung. Ach wie ſchnell! Ich citire mich ſelbſt; das iſt nicht ſehr beſcheiden, aber es fällt Einem nur gar zu oft ein, wenn die Tage abnehmen, wenn man die Reiſekarte von einem Blatt aufs andere ſchlägt, wenn erſt Weimar, dann München, dann Wien ein Jahr her iſt!

Na hier iſt mein Fenſter!



Eine Stunde ſpäter. Der Plan iſt geändert, und ich bleibe noch bis übermorgen. Die Leute meinen, die Wege würden dann merklich beſſer ſein, und zu ſehn, und zu zeichnen giebt es hier noch genug.

Seit 70 Jahren hat die Aar nicht ſo hoch geſtanden; heute warteten ſie mit Stangen und Haken auf der Brücke, um die

Digitized by Google

einzelnen Stücke der abgeriſſenen Brücken aufzufangen. Das ſah nun ganz ſonderbar aus, wenn ſo von fern aus den Bergen ein ſchwarzes Ding geſchwommen kam, das man endlich für ein Stück Geländer, oder einen Querbalken, oder dergleichen erkannte, wie ſie dann alle zuſammenliefen, und darauf los hakten, und endlich das Ungethüm aus dem Waſſer holten. Aber genug Waſſer, d. h. genug Tagebuch. Es iſt nun Abend und dunkel geworden, — ich ſchreibe bei Licht, und möchte eigentlich gern an Eure Thür klopfen, und mich an den runden Tiſch zu Euch ſetzen. Es iſt wieder die alte Geſchichte: wo es am ſchönſten und am heiterſten iſt, und wo ich mich ſo recht wohl und behaglich fühle, da fehlt Ihr mir erſt recht, und da möchte ich am liebſten mit Euch zuſammen ſein. Wer weiß denn aber, ob wir nicht ebenſo noch einmal in Jahren hier zuſammenkommen, und dann an heute denken, wie jetzt an damals, und weil das eben Niemand weiß, ſo will ich auch nicht weiter darüber nachdenken, ſondern mein Lied aufſchreiben, nach den Bergen noch ein wenig gucken, Euch Allen Glück und frohes Leben wünſchen, und mein Tagebuch zumachen.

Felix.

Digitized by Google

Lauterbrunnen, den 13. August 1831.

Fortsetzung.

Ich komme eben von einem Spaziergange, gegen den Schmadri Bach und das Breithorn zu, her. Alles was man sich von der Größe und dem Schwunge der Berge denkt, ist niedrig gegen die Natur. Daß Goethe aus der Schweiz nichts anderes zu schreiben gewußt hat, als ein Paar schwache Gedichte, und die noch schwächeren Briefe, ist mir ebenso unbegreiflich wie vieles andere in der Welt. Der Weg hierher war wieder einmal toll. Wo vor sechs Tagen die schönste Fahrstraße war, ist jetzt ein wüstes Felsengewirr, ungeheure Blöcke in Menge, kleines Geröll, Sand, — keine Spur menschlicher Arbeit mehr zu sehen. — Die Wasser sind zwar ganz gefallen, aber sie können sich noch immer nicht beruhigen; man hört von Zeit zu Zeit, wie die Steine darin durcheinander geworfen werden; auch die Wasserfälle rollen mitten im weißen Staub schwarze Steine herunter in's Thal. — Mein Führer zeigte mir ein zierliches neues Haus, das mitten im wilden Bach stand; es gehöre seinem Schwager, sagte er, und umher sei eine schöne Wiese gewesen, die sehr viel eingebracht habe; der Mann habe das Haus in der Nacht verlassen müssen, die Wiese sei für ewige Zeiten verschwunden, und Kiesel und Steine an ihrer Stelle; „er ist nie reich gewesen, aber nun ist er arm geworden," be-

Digitized by Google

schloß er die ernsthafte Geschichte. Sonderbar ist's, daß mitten in dieser entsetzlichen Verwüstung (die Lütschine hat die Breite des ganzen Thals eingenommen), mitten unter den sumpfigen Wiesen, und den Steinblöcken, wo keine Idee einer Straße mehr ist, — daß da ein Char-à-banc steht, und wahrscheinlich für's erste auch stehen bleibt. Die Leute wollten gerade während des Sturms durchfahren; da kam das Wetter, — sie mußten Wagen und alles im Stich lassen, und der steht nun da, und wartet. Es war mir ordentlich graulich, wie wir an die Stelle kamen, wo das ganze Thal, mit Straße und Dämmen, ein weites Steinmeer ist, und wie mein Führer, der vorausging, immer leise für sich sagte: „'sisch furchtbar". Mitten im Bach hat das Wasser ein Paar große Baumstämme angeschleppt, in die Höhe gerichtet, und augenblicklich ein Paar Felsen so dagegen geworfen, und sie so eingekeilt, daß die kahlen Bäume mitten im Flußbett halb aufrecht stehen. Ich würde nicht aufhören können, wenn ich Euch alle Formen der Verheerung erzählen wollte, die man von Unterseen bis hier sieht. Aber die Schönheit des Thals hat dabei einen größern Eindruck auf mich gemacht, als ich sagen kann; es ist unendlich Schade, daß Ihr damals nicht tiefer hinein, als bis zum Staubbach gegangen seid; von da fängt eigentlich das Lauterbrunner Thal erst an; der schwarze Mönch, mit allen Schneebergen dahinter, wird immer gewaltiger, mächtiger; von allen Seiten kommen helle Staubwasserfälle in's Thal; den Schneebergen und Gletschern im Hintergrunde nähert man sich immer mehr durch die Tannenwälder, und die Eichen und Ahornbäume; die feuchten Wiesen waren mit einer Unzahl bunter Blumen bedeckt, — Einblatt, wilde Scabiosen, Glockenblumen, und so

Digitized by Google

viele andere; auf der Seite warf die Lütschine ihre Blöcke über einander, und hatte Felsen gebracht, wie mein Führer sagte: „größer wie ein Ofen"; dann die geschnitzten braunen Häuser, die Hecken — es ist über Alles schön! — Leider konnten wir nicht zum Schmadri Bach gelangen, da Brücken, Wege und Stege fort sind; doch werde ich den Spaziergang nie vergessen; ich habe auch versucht, den Mönch zu zeichnen; aber wo will man mit dem kleinen Bleistift hin? Hegel sagt zwar, jeder menschliche Gedanke sei erhabener, als die ganze Natur, aber hier finde ich das unbescheiden. Der Satz ist sehr schön, nur verwünscht parador; ich werde mich einstweilen an die ganze Natur halten; man fährt viel sicherer dabei.

Die Lage des Wirthshauses hier kennt Ihr, und wenn Ihr Euch nicht mehr darauf besinnen könnt, so nehmt mein ehemaliges Schweizerzeichenbuch; darin habe ich es verzeichnet (in jedem Sinn), und einen Fußweg vorne hinein erfunden, über den ich heut noch in Gedanken sehr viel gelacht habe. Aus demselben Fenster sehe ich jetzt eben, und gucke mir die finstern Berge an; denn es ist Abend, und spät, nämlich ¾ auf Acht, und ich habe eine Idee, die ist erhabener, als die ganze Natur: ich will zu Bett gehen. Also sag' ich gute Nacht, Ihr Lieben!

Den 14ten Morgens 10 Uhr. In der Sennhütte auf der Wengernalp, im himmlischen Wetter nur meinen Gruß! —

Grindelwald Abends. Mehr konnte ich Euch heute früh nicht schreiben; es fiel mir schwer, von der Jungfrau wegzugehen Welch ein Tag war aber heute für mich! Seit wir zusammen hier waren, habe ich mir immer gewünscht, einmal wieder die kleine Scheideck zu sehen. So wachte ich heut früh fast furchtsam auf; es konnte so vieles dazwischen kommen:

Digitized by Google

ſchlechtes Wetter, Wolken, Regen, Nebel. Aber nichts von alledem kam. Es war ein Tag, als ſei er nur dazu gemacht, daß ich über die Wengernalp gehen ſollte; der Himmel mit weißen Wolken bezogen, die hoch über den höchſten Schneeſpitzen ſchwebten; unter keinem Berge ein Nebel, und alle Spitzen ſo glänzend in der Luft, — jede Biegung und jede Wand ſo hell deutlich — was ſoll ich es beſchreiben? Die Wengernalp kennt Ihr ja; nur ſahen wir ſie damals bei ſchlechtem Wetter; heute waren aber alle Berge im Feierkleid; nichts fehlte, von den donnernden Lavinen bis zu dem Sonntag, und den geputzten Leuten, die in die Kirche hinab ſtiegen, — heut wie damals. Mir waren die Berge nur wie große Zacken in der Erinnerung geblieben; die Höhe hatte mich damals zu ſehr ergriffen. Heute fiel mir beſonders dieſe unermeßliche Breite, die dicken, weiten Maſſen, der Zuſammenhang all dieſer ungeheuren Thürme, wie ſie ſich an einander ſchließen, und einander die Hände reichen, auf's Herz. Dazu denkt Euch nun alle Gletſcher, alle Schneefelder, alle Felsſpitzen blendend hell erleuchtet, und glänzend, — dann die fernen Gipfel auf anderen Ketten, die hinüberlangen und hereingucken — ich glaube, ſo ſehen die Gedanken des lieben Herrgott aus. Wer ihn nicht kennt, der kann ihn und ſeine Natur hier ſehr deutlich vor Augen ſehen. Und zu alledem die liebe friſche Luft, die Einen erquickt, wenn man müde, und abkühlt, wenn man heiß iſt; und die vielen Quellen. — Über's Quellenweſen ſchreibe ich Euch noch einmal eine beſondere Abhandlung; aber heut iſt nicht Zeit dazu, denn ich habe noch etwas ganz Apartes zu berichten. Nun ſagt Ihr, er wird hinuntergegangen ſein, und die Schweiz wieder einmal ſchön gefunden haben. Nein, ſo iſt es nicht, ſondern als ich auf

Digitized by Google

den Sennhütten ankam, da hieß es, hoch auf den Alpen, auf einer Wiese, sei heut ein großes Fest, und von Zeit zu Zeit sah man auch in der Ferne Leute hinaufsteigen. Müde war ich gar nicht; ein Alpenfest ist nicht alle Tage zu sehen; das Wetter sagte ja; der Führer hatte große Lust; „gehn wir also nach Itramen," sagte ich. Der alte Senner ging voraus, und so mußten wir wieder tüchtig an's Klettern; denn Itramen ist noch über tausend Fuß höher, als die kleine Scheideck. Der Senner war ein barbarischer Kerl; er lief immer voraus, wie eine Katze; bald jammerte ihn mein Führer, und er nahm ihm Bündel und Mantel ab; das trug er, und lief immer voraus damit, daß wir ihn nicht einholen konnten. Der Weg war entsetzlich steil; er lobte ihn aber, weil er sonst einen näheren, steileren gehe; gegen 60 Jahre war er alt, und wenn mein junger Führer, und ich, mit Mühe auf einen Hügel hinauf waren, so sahen wir ihn immer schon hinter dem zweiten hinuntergehn. Jetzt gingen wir zwei Stunden, durch den mühsamsten Weg, den ich je gemacht habe, hoch hinauf, dann wieder ganz hinunter, über Steingerölle, und Bäche und Gräben, durch ein Paar Schneefelder, in der größten Einsamkeit, ohne Fußweg, ohne eine Spur von Menschenhänden; zuweilen hörte man noch die Lavinen von der Jungfrau; sonst war es still; an Bäume nicht mehr zu denken. Als nun die Stille und Einsamkeit immer gedauert hatte, und wir wieder über einen kleinen Grashügel geklettert waren, sahen wir auf einmal viele, viele Menschen im Kreise stehen, sprechend, lachend, rufend. Alle waren in der bunten Tracht, mit Blumen auf den Hüten; viele Mädchen; ein Paar Schenktische mit Weinfässern, und umher die große Stille, und die furchtbaren Berge. — Sonderbar war es: als ich so

Digitized by Google

kletterte, dachte ich an gar nichts, als an die Felsen und Steine, und den Schnee, und den Weg; aber in dem Augenblick, als ich die Menschen da sah, war alles das vergessen, und ich dachte nur an die Menschen, und ihre Spiele, und ihr lustiges Fest. Da war es denn nun prächtig; auf einer großen grünen Wiese, weit über den Wolken, war der Schauplatz; gegenüber die himmelhohen Schneeberge, namentlich der Dom des großen Eiger, das Schreckhorn, und die Wetterhörner, und alle andern bis zur Blümli'salp; in nebeliger Tiefe, ganz klein, lag das Lauterbrunner Thal und unser gestriger Weg vor uns, mit all den kleinen Wasserfällen wie Fäden, den Häusern wie Punkten, den Bäumen wie Gras. Ganz hinten kam aus dem Dunst auch der Thuner See zuweilen vor. Da wurde nun geschwungen, gesungen, gezecht, gelacht, — lauter gesunde, tüchtige Leute. Ich sah mit großer Freude dem Schwingen zu, das ich noch nie gesehen hatte; dann bewirtheten die Mädchen die Männer mit Kirschwasser und Schnaps; die Flaschen gingen aus Hand in Hand, und ich trank mit; dann beschenkte ich drei kleine Kinder mit Kuchen, der sie glücklich machte; dann sang mir ein alter, sehr betrunkener Bauer einige Lieder vor; dann sangen sie alle; dann gab sogar auch mein Führer ein modernes Lied zum Besten; dann prügelten sich zwei kleine Jungen. Mir gefiel alles auf der Alp. Bis gegen Abend blieb ich droben liegen, und that, als ob ich zu Hause wäre. Dann sprangen wir schnell in den Matten hinunter, sahen bald das wohlbekannte Wirthshaus mit den Fenstern, die in der Abendsonne glänzten; es kam ein frischer Gletscherwind, — der machte uns kühl; jetzt ist es schon spät; man hört noch von Zeit zu Zeit Lavinen, — das war mein heutiger Sonntag. Wohl war es ein Fest! —

Digitized by Google

Auf dem Faulhorn, den 15. Auguſt.

Hu, wie mich friert! Es ſchneit draußen mit Macht, ſtürmt und wüthet. Wir ſind über 8000 Fuß über dem Meere, mußten weit über den Schnee weg, und da ſitze ich nun. Sehen kann man gar nichts; das Wetter war fürchterlich heut den ganzen Tag. Wenn ich daran denke, wie heiter es geſtern war, und wie ich mir wünſche daß es morgen wieder ſchön ſein möge, ſo iſt es eigentlich mit dem ganzen Leben: es ſchwebt ſo zwiſchen wünſchen und zurückwünſchen. Der geſtrige Tag liegt ſchon wieder ſo weit, ſo erlebt hinter mir, als kennte ich ihn nur aus alter Erinnerung, und ſei faſt nicht dabei geweſen; denn wie wir heut mit Regenſturm und Nebel 5 Stunden lang kämpfen mußten, im Schlamme ſteckten, nichts als graue Dünſte vor uns ſahen, — da konnte ich mir gar nicht vorſtellen, daß es jemals ſchön Wetter werden, oder geweſen ſein könne, und daß ich mich je in dies naſſe ſumpfige Gras hingelagert habe. Dazu iſt alles hier ſo winterlich; geheizte Stube, dicker Schnee, Mäntel, frierende, froſtige Leute; — ich bin im höchſten Wirthshaus in Europa, und wie in St. Peter auf alle Kirchen, und auf dem Simplon auf alle Straßen, ſo ſehe ich von hier auf alle Wirthshäuſer hinab. — Aber nicht bildlich, denn es iſt wenig mehr an dem Ding, als zwei Bretterſtuben. Never mind; wir wollen zu Bett gehen, und ich will meinen Hauch nicht länger betrachten. Gute Nacht. Tom friert.

Hoſpital, den 18. Auguſt.

Mein Tagebuch hat ein Paar Tage lang liegen bleiben müſſen, weil ich Abends zu nichts anderem Zeit hatte, als meine

Digitized by Google

Kleider und mich am Feuer zu trocknen, und zu wärmen, sehr zu schlafen, über's Wetter zu seufzen, wie der Ofen, hinter dem ich steckte, und weil ich Euch mit den ewigen Wiederholungen, wie tief ich im Schlamm gesteckt, wie unaufhörlich es geregnet, und dergleichen, nicht ermüden wollte. — Wirklich habe ich in den Tagen die schönsten Gegenden durchreis't, und nichts gesehen, als: trüben Nebel, und Wasser, am Himmel, vom Himmel, und auf der Erde. — Die Stellen, auf die ich mich längst gewünscht, gingen an mir vorüber, ohne daß ich sie genießen konnte; das machte mich nicht schreibelustig, da ich wirklich gegen das Wetter zu kämpfen hatte, und wenn es so fortgeht, so schreibe ich auch nur von Zeit zu Zeit, da eben nichts zu sagen ist, als „grauer Himmel, Nebel und Regen". Ich war auf dem Faulhorn, auf der großen Scheideck, im Grimselspital, bin heute über Grimsel und Furka gekommen, und was ich am meisten gesehen habe, sind die schäbigen Ecken meines Regenschirms, — die großen Berge fast gar nicht. Einmal kam heute das Finsteraarhorn heraus, aber es sah so böse aus, als wollte es Einen fressen. Und doch, wenn eine halbe Stunde ohne Regen war, so war es gar zu schön. Die Fußreise durch dies Land ist wirklich, selbst bei so ungünstigem Wetter, das reizendste, was man sich nur denken kann; bei heiterm Himmel muß es vor Vergnügen gar nicht auszuhalten sein. Drum darf ich mich auch nicht über's Wetter beklagen, denn es giebt doch Freude vollauf; nur an den vorigen Tagen war man wie Tantalus; auf der Scheideck kam aus den Wolken zuweilen der Anfang des Wetterhorns vor; dieser Anfang allein war schon gewaltig, und erhaben über alles, — aber mehr als den Fuß habe ich nicht gesehen. Auf dem Faulhorn habe ich nicht funfzig Schritte weit die Gegen-

Digitized by Google

stände unterscheiden können, obwohl ich bis Morgens um Zehn da blieb. Wir mußten bei heftigem Schneewetter hinunter auf die Scheideck, durch einen sehr nassen beschwerlichen Weg, den der unaufhörliche Regen noch mühsamer machte. Im Grimselspital langten wir wieder in Regen und Sturm an; heut wollte ich auf's Sidelhorn, mußte es aber des Nebels wegen unterlassen; die Mayenwand war eingehüllt in graue Wolken, und nur auf der Furka guckte das Finsteraarhorn einmal vor. Dafür kamen wir hier wieder in gräßlichem Regen und tiefem Wasser an. Das thut aber alles nichts. Mein Führer ist ein netter Kerl; ist es naß, so singen und jodeln wir; ist es trocken, so ist es desto besser, und obwohl die Hauptsachen verfehlt waren, so gab es doch genug zu sehen. Ich schließe diesmal ganz besondere Freundschaft mit den Gletschern; das sind wirklich die gewaltigsten Ungethüme, die man sehen kann. Wie das Alles durcheinander geworfen ist: hier eine Reihe Spitzen, dort eine Menge Büchsen, oben Thürme und Mauern, dazwischen Höhlen und Ritzen nach allen Seiten, und das Alles von diesem wunderbar reinen Eis, das keine Erde duldet; das alle Steine, Sand, Kiesel, die die Berge herunterwerfen, gleich wieder auf die Oberfläche treibt; — dann die herrliche Farbe, wenn die Sonne darauf scheint, und das unheimliche Vorrücken — (sie sind zuweilen 1½ Fuß des Tages vorwärts gegangen, sodaß den Leuten im Dorfe Angst und Bange wurde, wie der Gletscher so ruhig ankam, und so unwiderstehlich, denn er drückt dann Steine und Felsen entzwei, wenn sie ihm im Wege liegen) — dann ihr böses Krachen und Donnern, und das Rauschen von allen Quellen darin, und rings umher — es sind prächtige Wunder. Ich war in Rosenlaui-Gletscher, der gerade eine

Digitized by Google

Art Höhle bildet, durch die man kriechen kann; da ist alles wie von Smaragden gebaut, nur durchsichtiger. — Über sich, um sich in allen Stellen, sieht man zwischen dem klaren Eis die Bäche umherrinnen; mitten im engen Gange hat das Eis ein großes rundes Fenster gelassen, durch das man nun in's Thal hinuntersieht; dann geht man durch einen Bogen von Eis wieder heraus, und hoch darüber stehen immer die schwarzen Hörner, von denen herab sich die Massen in den kühnsten Schwingungen wälzen. Der Rhonegletscher ist der gewaltigste den ich kenne, und die Sonne schien gerade heut früh, als wir daran vorbeikamen. Da kann man denn seine Gedanken dabei haben; und dann sieht man doch auch hie und da mal ein Felshorn, ein Paar Schneefelder, Wasserfälle und Brücken darüber, wilde Steinstürze; kurz wenn man in der Schweiz wenig sieht, so ist es doch immer noch mehr, als in den andern Ländern. Ich zeichne sehr fleißig, und denke Fortschritte darin gemacht zu haben; sogar die Jungfrau habe ich zu zeichnen versucht; man kann sich doch daran erinnern, und sich wenigstens denken, daß man diese Striche gerade dort gemacht hat. Wenn ich aber die Leute sehe, wie sie durch die Schweiz laufen, und daran eben so wenig Besonderes finden, wie an allem andern, außer an sich; wie sie so gar nicht gerührt, so gar nicht durchgeschüttelt sind; wie sie sogar den Bergen gegenüber kalt und philiströs bleiben — ich möchte sie manchmal prügeln. Hier sitzen zwei Engländer neben mir, und eine Engländerin oben auf dem Ofen, — die sind hölzerner als Stöcke. — Ich reise nun ein Paar Tage denselben Weg mit ihnen, und wenn das Volk doch ein anderes Wort gesprochen hätte, als geschimpft, daß es weder auf der Grimsel, noch hier Camine gebe; daß hier Berge sind,

Digitized by Google

haben sie nie erwähnt, sondern ihr ganzes Reisen besteht in Schelten auf den Führer, der sie auslacht, Zanken mit den Wirthen, und Gähnen mit einander. Es ist ihnen alles um sie herum alltäglich, weil es in ihnen alltäglich aussieht; daher sind sie in der Schweiz nicht glücklicher, als sie in Bernau sein würden. — Ich bleibe dabei: das Glück ist relativ. Ein Anderer würde seinem Gott danken, daß er Alles das sehen kann. Und so will ich denn der Andere sein!

Fluelen, den 19. August.

Ein rechter Reisetag, schön und voll und kräftig. Als wir heut um Sechs fortwollten, schneite und regnete es so wüthend, daß wir bis Neun warten mußten; da kam die Sonne vor, die Wolken mußten sich zertheilen, und wir hatten heiteres, schönes Wetter bis hierher; jetzt haben sich aber schon wieder die schwersten Regenwolken über dem See zusammen gezogen, sodaß morgen gewiß das alte Ungemach los geht. Aber wie himmlisch war es heute! so klar und sonnig, — wir hatten die heiterste Reise. Die Gotthard-Straße kennt Ihr in ihrer Schönheit; man verliert viel, wenn man von oben herunterkommt, statt von hier hinauf; denn die große Überraschung des Urner-Loches geht ganz verloren, und die neue Straße, die mit der Pracht und Bequemlichkeit der Simplon-Straße angelegt ist, hat den Effekt der Teufelsbrücke aufgehoben, indem dicht daneben ein anderer, neuer, viel kühnerer und größerer Bogen hingestellt ist, der die alte Brücke ganz unscheinbar macht, während doch das alte morsche Gemäuer viel romantischer und wilder aussieht. Aber wenn man auch den Blick auf Andermatt verliert, und wenn auch die neue Teufelsbrücke

Digitized by Google

wenig poetiſch iſt, ſo geht man den ganzen Tag luſtig bergab auf der ebenſten Straße, fliegt ordentlich bei den Gegenden vorüber, und ſtatt wie früher vom Waſſerfalle auf der Brücke beſpritzt, und vom Winde gefährdet zu werden, geht man jetzt hoch über den Strom, und zwiſchen feſten Mauergeländern ſicher hinüber. Wir kamen bei Göſchenen und Waſen vorbei; dann erſchienen die gewaltigen Fichten und Buchen vor Amſteg; dann das herrliche Thal von Altorf, mit den Hütten, Wieſen, Wäldern, Felſen und Schneebergen; in Altorf ruhten wir uns oben auf dem Capuziner-Kloſter aus, und endlich Abends ſitze ich hier am Ufer des Vierwaldſtädter See's. Morgen denke ich nun über den See nach Luzern, und Briefe von Euch zu finden. Da komme ich auch gleich von einer Geſellſchaft Berliner junger Leute los, die faſt die ganze Reiſe machten wie ich, ſich überall wieder vorfanden, und mich ſchrecklich gelangweilt haben; namentlich war mir der Patriotismus eines Lieutenants, eines Färbers, und eines jungen Zimmermanns, die alle drei Frankreich ſtürzen wollten, ſehr widrig.

Sarnen, den 20ſten.

Heute früh fuhr ich während fortdauerndem Regen über den Vierwaldſtädter See, und fand in Luzern Euren lieben Brief vom 5ten. Da er nur erwünſchte Nachrichten enthielt, habe ich mich gleich aufgemacht, um eine dreitägige Tour nach Unterwalden und dem Brünig zu machen; dann will ich in Luzern Euern nächſten Brief abholen, und dann geht's weſtlich, und aus der Schweiz. Es wird mir aber ſchwer werden, Abſchied zu nehmen. Das Land iſt über alle Begriffe ſchön, und obwohl das Wetter wieder entſetzlich iſt, — Regen

Digitized by Google

und Sturm den ganzen Tag, und die Nacht durch — ſo waren doch die Tellsplatte, das Grütli, Brunnen und Schwyz, und heut Abend die blendend grünen Wieſen in Unterwalden, unvergeßlich ſchön. — Dies Grün iſt etwas Einziges; es erquickt die Augen, und den ganzen Menſchen. Deinen liebevollen Vorſichtsmaßregeln, liebe Mutter, werde ich gewiß folgen; aber ſei nicht beſorgt für mich. Ich bin nicht leichtſinnig mit meiner Geſundheit, und habe mich ſeit längerer Zeit nicht ſo wohl gefühlt, wie hier in der Schweiz, auf der Fußreiſe. Wenn Eſſen und Trinken und Schlafen und Muſik im Kopf haben einen geſunden Menſchen machen, ſo kann ich mich, Gott ſei Dank, ſo nennen; denn mein Führer und ich, wir eſſen, und trinken, und ſingen leider auch, um die Wette. Nur im Schlafen thu' ich's ihm noch zuvor, und wenn ich ihn im Singen zuweilen ſtöre, durch Trompeten- oder Hoboentöne, ſo ſtört er mich dafür des Morgens im Schlafe. So Gott will, werden wir uns froh und glücklich wieder zuſammen finden. Bis dahin muß nun wohl zwar noch manch' Stück Tagebuch zu Euch hinwandern; aber auch die Zeit vergeht wohl ſchnell, wie denn alles ſchnell vergeht, ausgenommen das Beſte. Und ſo bleiben wir einander treu und nah.

Felix.

Digitized by Google

Engelberg, den 23. Auguſt 1831.

Das Herz iſt mir ſo voll, da muß ich es Euch ſagen. Eben habe ich mich hier im reizendſten Thale wieder an Schillers Wilhelm Tell gemacht, und nur eben die erſte halbe Scene geleſen; — es giebt doch keine Kunſt wie unſere Deutſche! Weiß Gott, wie es kommt; aber ich denke, daß einen ſolchen Anfang kein anderes Volk verſtehen, geſchweige gar machen kann. — Das nenne ich ein Gedicht, und einen Anfang; erſt die klaren, hellen Verſe, in denen der ſpiegelglatte See, und alles anklingt, und dann das unbedeutende langſame Schweizergeſchwätz, und dann der Baumgarten mitten hinein — es iſt gar zu himmliſch ſchön! Was iſt da nicht friſch, nicht kräftig, nicht hinreißend? — In der Muſik giebt es ſolch ein Werk aber noch nicht, und doch muß einmal auch darin etwas ſo Vollkommenes gemacht werden. Dann iſt es auch gar zu ſchön, daß er ſich die ganze Schweiz ſelbſt erſchaffen hat, und obgleich er ſie niemals ſelbſt geſehen, iſt doch alles ſo treu, und ſo ergreifend wahr: Leben, Leute, Natur und Landſchaft. — Mir wurde gleich ſehr froh, als mir der alte Wirth hier, im einſamen hohen Dorfe, aus dem Kloſter

Digitized by Google

das Buch mit den wohlbekannten Schriftzügen, und den vertrauten Namen brachte; aber der Anfang hat doch wieder alle meine Erwartungen übertroffen. Es ſind auch über vier Jahre, ſeit ich es nicht geleſen; ich will nachher in's Kloſter hinüber, und mich an der Orgel etwas austoben. — Nachmittag. Wundert Euch nicht darüber, ſondern leſ't nur die erſte Scene noch einmal durch, da werdet Ihr es begreiflich finden. Solche Stellen wie die, wo alle Hirten und Jäger rufen: rett' ihn, rett' ihn, rett' ihn! oder das Ende des Grütli, wie da noch die Sonne aufgehen muß, die können wahrhaftig nur einem Deutſchen, und zwar dem Herrn v. Schiller eingefallen ſein; und das ganze Stück wimmelt von ſolchen Zügen. Laßt mich nur noch den nennen, wie beim Stauffacher, am Ende der zweiten Scene, Tell mit dem geretteten Baumgarten kommt, und den bewegten Auftritt ſo ruhig und ſicher ſchließt; das iſt neben der Schönheit des Gedankens ſo ganz und gar ſchweizeriſch. Dann der Anfang des Grütli. Die Symphonie, die das Orcheſter am Ende ſpielen ſoll, habe ich heute früh in Gedanken componirt, weil auf der kleinen Orgel nichts rechtes zu machen war. Überhaupt ſind mir eine Menge Sachen und Pläne eingefallen. — Es giebt ungeheuer viel zu thun in der Welt, und ich will fleißig ſein. Goethe's Wort, das er zu mir ſagte: Schiller hätte jährlich zwei große Trauerſpiele liefern können, hatte mir ſchon immer mit ſeinem handwerksmäßigen Ausdrucke beſondern Reſpekt eingeflößt. Aber heut morgen iſt mir erſt recht klar geworden, wie viel es eigentlich zu bedeuten habe, und ich habe eingeſehen, daß man ſich zuſammen nehmen muß. — Selbſt die Irrthümer drin ſind liebenswürdig, und es iſt in ihnen etwas Großes, und ſo gewiß mir alle Bertha, und Rudenz, und der alte Atting-

Digitized by Google

hauſen als große Schwächen erſcheinen, ſo kann man doch ſehen, wie er ſich was dabei gedacht habe, und wie er es eben ſo hat machen müſſen, und es iſt tröſtlich, daß ſich ein ſo großer Mann auch einmal tüchtig verſehen hat. Ich habe einen ſehr frohen Morgen dadurch gehabt, und es hat mich in die Stimmung geſetzt, wo man ſich ſolch einen Mann in's Leben zurückwünſcht, um ſich bei ihm bedanken zu können, und wo man ſich ſehnt, auch einmal was zu machen, das einen andern ſpäter in ſolche Stimmung verſetzen könne. — Ihr werdet nicht begreifen, wie ich dazu komme, mich hier in Engelberg ordentlich niederzulaſſen. Es ging ſo zu. Seit Unterſeen hatte ich keinen Ruhetag gemacht, und wollte daher einen Tag in Meiringen bleiben, ließ mich aber durch das ſchöne Wetter des Morgens verlocken, hierher zu gehen. Auf den Bergen überfiel mich wieder der gewöhnliche Regen und Sturm, und ſo kam ich ziemlich ermüdet an. Nun iſt hier das netteſte Wirthshaus, was man ſich denken kann, reinlich, ordentlich, ſehr klein und bäueriſch; ein alter weißhaariger Wirth; das hölzerne Haus ſteht abwärts vom Wege auf einer Wieſe allein; die Leute ſind ſo freundlich, und doch gemüthlich, als ob man zu Hauſe wäre. — Auch dieſe Art Annehmlichkeit kann man nur bei deutſchredenden Leuten finden, glaub' ich; wenigſtens iſt ſie mir ſonſt nirgends vorgekommen, und wenn auch die andern Völker das nicht vermiſſen, oder kaum gerne mögen, ſo bin ich eben aus Hamburg, und fühle mich gar wohl und heimiſch dabei. So iſt es denn kein Wunder, daß ich heut meinen Ruhetag hier gemacht habe, bei den ehrlichen alten Leuten. — Meine Stube iſt von allen Seiten voll Fenſter, die die Ausſicht auf's Thal haben; von oben bis unten mit zierlichem Holz getäfelt; einige bunte Sittenſprüche,

Digitized by Google

und ein Crucifix hängen an der Wand; ein dicker grüner Ofen mit einer Bank, die ihn umgiebt; zwei hohe Betten. Wenn ich in meinem Bett liege, habe ich folgende Aussicht:

Hier sind nun wieder die Gebäude mißrathen, und auch die Berge; aber ich denke es Euch in meinem Buche besser zu zeigen, wenn morgen erträgliches Wetter ist. Das Thal wird mir wohl eins der liebsten aus der ganzen Schweiz werden; noch hab' ich die gewaltigen Berge nicht gesehen, von denen es eingeschlossen ist; sie waren den ganzen Tag mit Nebel bedeckt, aber die wunderlieblichen Wiesen, die vielen Bäche, die Häuser und der Fuß der Gebirge, soviel davon zum Vorschein kam, sind über Alles schön. Namentlich ist das Grün in Unterwalden herrlicher als in irgend einem andern Canton, und es ist auch unter den Schweizern seiner Matten wegen berühmt. Schon die Reise von Sarnen aus war reizend, und schönere, größere Bäume, und ein fruchtbareres Land habe ich nicht gesehen, als da. Dazu ist der Weg so wenig beschwerlich, als ginge man nur in einem großen Garten spazieren; die Abhänge sind mit langen, schlan-

Digitized by Google

ken Buchen bewachsen; die Steine ganz mit Moos und Kräutern verdeckt; Quellen, Bäche, kleine See'n, Häuser, — auf der einen Seite der Blick auf Unterwalden mit seinen grünen Wiesen; dann nach ein Paar Minuten das ganze Hasli-Thal, mit den Schneebergen, und den Wasserfällen von den Felswänden; und immer ist der Weg von dicken gewaltigen Bäumen beschattet. Gestern früh ließ ich mich nun, wie gesagt, durch den Sonnenschein verleiten, durchs Genthel-Thal auf's Joch zu gehen; aber auf dem Joch überfiel uns wieder das schrecklichste Wetter; wir mußten durch den Schnee, und die Parthie wurde ein Paar mal unangenehm. Doch kamen wir bald aus Regen und Schnee heraus, und da gab es einen himmlischen Moment, als sich die Wolken hoben, und wir noch darin standen, und weit unter uns, wie durch einen schwarzen Schleier, das grüne Engelberger Thal durch die Nebel erscheinen sahen. Da ging es denn schnell hinunter; wir hörten bald die helle Klosterglocke Ave Maria läuten, sahen dann das weiße Gebäude in den Wiesen liegen, und kamen nach einer neunstündigen Reise hier an. Wie dann so ein freundliches Wirthshaus gut thut, und wie der Milchreis schmeckt, und wie lange man den nächsten Morgen schläft, laßt mich verschweigen. Heut war wieder den ganzen Tag trauriges Wetter; man holte mir Wilhelm Tell aus der Klosterbibliothek, und den Rest wißt Ihr. — Es ist mir noch aufgefallen, wie sehr Schiller namentlich den Rudenz verfehlt hat, denn der ganze Charakter ist zu schwach, und ohne alles Motiv, und es ist ordentlich, als habe er ihn absichtlich recht schlecht darstellen wollen. Die Worte, die er in der Scene mit dem Apfel spricht, würden ihn heben; aber da war die Scene mit Bertha vorher, und nun hilft das nichts. Wie er sich nach

Digitized by Google

dem Tode Attinghausen's mit den Schweizern vereinigt, will man denken, er sei umgewandelt; aber gleich platzt er mit der Nachricht heraus, seine Bertha sei ihm geraubt, da ist es freilich wieder sein Verdienst nicht. Mir ist eingefallen, wenn er die tüchtigen Worte gegen Geßler ganz so spräche, ohne daß die Scene mit Bertha vorhergegangen wäre, und wenn dann daraus sich im folgenden Act solch eine Scene entspänne, so wäre der Charakter gewiß viel besser, und auch die Erklärungsscene wäre nicht so bloß theatralisch, wie jetzt. — Das ist nun so recht das Ei mit der Henne, aber ich möchte einmal Eure Meinung hierüber hören. Einen Gelehrten darf man über dergleichen nicht sprechen; die Herren sind gar zu klug. Wenn ich aber in diesen Tagen einem der neuern jungen Dichter begegne, die auf Schiller sehr herab sehen, und ihn nur theilweise billigen, so ist es sein Unglück, denn ich will ihn todttreten. — Nun gute Nacht; morgen muß ich früh aufstehen; im Kloster ist großer Festtag, und feierlicher Gottesdienst, und da muß ich die Orgel dazu spielen. — Die Mönche hörten heut früh zu, als ich ein wenig phantasirte; das hat ihnen gefallen, und so haben sie mich eingeladen, morgen früh den Feiertag ein- und auszuorgeln. Der Pater Organist hat mir auch ein Thema gegeben, um darauf zu phantasiren; das ist besser, als es irgend einem Organisten in Italien je einfallen könnte:

Nun will ich sehen, wie es mir morgen damit gehn wird. Ein Paar neue Orgelstücke von mir habe ich heute Nachmittag noch da in der Kirche gespielt; sie klangen ziemlich gut. Als ich Abends beim Kloster vorbeikam, wurde die Kirche geschlossen, und kaum waren die Thüren zu, so fingen die Mönche in der

Digitized by Google

dunklen Kirche mit Macht die Nocturnen zu ſingen an. — Sie intonirten das tiefe H. Es klang prächtig, und man konnte es noch weit im Thale hören.

Den 24. Auguſt.

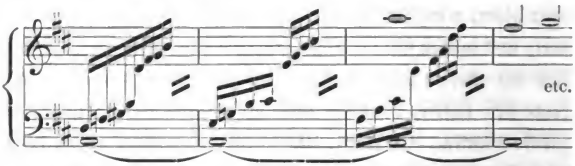
Das war wieder ein Tag! Das herrlichſte, heiterſte Wetter, blauer Himmel wie ich ihn ſeit Chamouni nicht geſehen; Feiertag im Dorfe, und auf allen Bergen. — Wenn man ſo nach langem Nebel und Ungemach wieder einmal Morgens am Fenſter die ganze, reine Bergkette, mit allen Spitzen ſieht, das thut ſehr wohl. Sie ſind nach dem Regen bekanntlich am ſchönſten; aber heut ſahen ſie ſo klar aus, als ſeien ſie aus dem Ei geſchält. Das Thal giebt keinem der Schweiz etwas nach; komme ich je wieder hierher; ſo ſoll es mein Hauptpunkt ſein; es iſt noch lieblicher, und breiter und freier, als Chamouni, und luftiger als Interlaken. Die Spannörter ſind unglaubliche Zacken, und der runde, mit Schnee belaſtete Titlis, der den Fuß in den Wieſen hat, und die Urner-Felſen aus der Ferne, ſind auch nicht übel. Jetzt iſt noch dazu Vollmond; das Thal iſt geſchmückt. Ich habe den ganzen Tag nichts gethan, als gezeichnet, und Orgel geſpielt. Heut früh verſah ich meinen Organiſtendienſt; da war es prächtig. — Die Orgel iſt gleich beim Hochaltar, neben den Chorſtühlen für die patres. So nahm ich denn meinen Platz mitten unter den Mönchen, der wahre Saul unter den Propheten; neben mir ſtrich ein böſer Benedictiner den Contrabaß, einige andere Geige; einer der Honoratioren geigte vor. Der pater praeceptor ſtand vor mir, ſang Solo, und dirigirte mit einem armdicken, langen

Digitized by Google

Prügel; die Eleven des Klosters machten den Chor in ihren schwarzen Kutten; ein alter, reducirter Landmann spielte auf einer alten, reducirten Hoboe mit, und ganz in der Ferne saßen zwei, und tuteten still in große Trompeten mit grünen Quasten. Und mit alledem war das Ding sehr erfreulich; man mußte die Leute lieb haben, denn sie hatten Eifer, und alle arbeiteten so gut sie konnten. Es wurde eine Messe von Emmerich gegeben; jeder Ton hatte seinen Zopf und seinen Puder; ich spielte treulich den Generalbaß aus meiner bezifferten Stimme; setzte von Zeit zu Zeit Blaseinstrumente hinzu, wenn ich mich langweilte, machte auch die Responsorien, phantasirte auf das gegebene Thema, mußte am Ende auf Begehren des Prälats einen Marsch spielen, so hart es mir auf der Orgel ankam, und wurde ehrenvoll entlassen. Heut Nachmittag mußte ich den Mönchen wieder allein vorspielen; sie gaben mir die hübschesten Themas von der Welt, unter andern das Credo. Da ist mir eine Phantasie darauf gut gelungen; es ist die erste in meinem Leben, die ich gerne aufgeschrieben haben möchte, aber ich weiß nur noch den Gang davon, und bitte um Erlaubniß eine Stelle davon, die ich nicht vergessen möchte, Fanny hier mitzutheilen. Es kamen nämlich nach und nach immer mehr Contra-Themas gegen den Canto fermo, erst punktirte Noten, dann Triolen, zuletzt schnelle Sechszehntel, aus denen sich denn das Credo immer wieder herausarbeiten mußte; ganz am Ende wurden aber die Sechszehntel sehr toll, und es kamen Arpeggios über die ganze Orgel in G moll; dann nahm ich in langen Noten (zu den fortwährenden Arpeggios) das Thema im Pedal, sodaß es mit a schloß; auf dem a machte ich nun einen Orgelpunkt in Arpeggios, und da fiel es mir auf einmal ein, die Arpeggios

Digitized by Google

mit der linken Hand allein zu machen, ſodaß die rechte ganz oben wieder mit a das Credo einſetzte, ungefähr ſo:



auf der letzten Note kam dann ein Halt, und eine Pauſe, und dann ſchloß es. Ich wollte Du hätteſt es gehört: ich glaube es würde Dir gefallen haben. Dann mußten die Mönche ins Complet, und wir nahmen recht herzlichen Abſchied. Sie wollten mir Empfehlungsbriefe für einige andere Orte in Unterwalden mitgeben, aber ich verbat es, weil ich morgen früh nach Luzern denke, und von da in fünf bis ſechs Tagen aus der Schweiz ſein will.

Euer

Felix.

Digitized by Google

An Wilhelm Taubert.

Luzern, den 27. Auguſt 1831.

... Wenn ich Ihnen nun meinen Dank ſagen will, ſo weiß ich nicht wofür zuerſt: ob für die Freude, die Sie mir in Mailand durch Ihre Lieder gemacht haben, oder für Ihre lieben Zeilen, die ich geſtern erhielt. Es gehört aber beides eben zuſammen, und ſo denke ich, wir haben Bekanntſchaft angeknüpft. Es iſt doch wohl eben ſo gut, wenn man einander durch Notenblätter vorgeſtellt wird, wie wenn es in einer Geſellſchaft durch den dritten Mann geſchieht, und man kommt gleich näher und vertraulicher an einander. Dazu ſprechen noch die Leute, die Einen vorſtellen, gewöhnlich den Namen ſo undeutlich aus, daß man ſelten weiß, wen man vor ſich hat; und ob der Mann gar freundlich oder luſtig, oder betrübt und finſter ſei, das ſagen ſie niemals. Da haben wir es denn doch beſſer. Ihre Lieder haben Ihren Namen ganz deutlich und klar ausgeſprochen; es ſteht auch darin, wie Sie denken und ſind, daß Sie die Muſik lieb haben und weiter wollen, und ſo kenne ich Sie vielleicht ſchon beſſer, als hätten wir uns öfter geſehen. Was das nun für eine Freude, wie wohlthuend es iſt, einen Muſiker *mehr* in der Welt zu wiſſen, der dasſelbe vorhat und erſehnt, und dieſelbe Straße

Digitized by Google

geht, das können Sie sich vielleicht gar nicht so denken, wie ich es jetzt empfinde, der ich aus dem Lande komme, wo die Musik unter den Leuten nicht mehr lebt. — Ich hatte mir das bis jetzt von keinem Lande denken können, am wenigsten von Italien, in der blühenden reichen Natur, und der anfeuernden Vorzeit; aber die letzten Ereignisse, die ich leider dort erlebt, haben mir wohl gezeigt, daß noch mehr ausgestorben ist, als nur die Musik; es wäre ja ein Wunder, wenn es irgendwo eine Musik geben könnte, wo keine Gesinnung ist. Da wurde ich dann am Ende ganz irre an mir selbst, und dachte ich sei ein Hypochonder geworden; denn mir gefiel all das Possenwerk gar zu wenig, und ich sah doch eine Menge ernsthafter Leute und gesetzter Bürger mit einstimmen. Wenn sie mir etwas vom ihrigen vorspielten, und meine Sachen nachher lobten und erhoben, war mir es mehr zuwider, als ich sagen kann — kurz ich wollte eigentlich ein Einsiedler werden, mit Bart und Kutte, und die Welt war mir nicht recht. Da lernt man eigentlich erst schätzen, wie viel ein Musiker werth ist, d. h. einer der an Musik denkt, und nicht an das Geld, oder die Orden, oder die Damen, oder den Ruhm; da freut es Einen erst doppelt, wenn man sieht, daß auch anderswo, ohne daß man es dachte, dieselben Ideen leben, und sich entwickeln; da haben mich denn eben ihre Lieder sehr erfreut, weil ich herauslesen konnte, daß Sie ein Musiker sein müßten, und so wollen wir uns denn über die Berge hinüber die Hand geben! Aber nun bitte ich Sie auch gleich, mich ebenfalls als einen näheren Bekannten zu betrachten, und nicht so höflich zu schreiben von meinem „Rathgeben" und „Lehren". Es macht mich das fast ängstlich in diesem Briefe, und ich weiß nicht recht, was ich darauf sagen kann. Das Beste ist aber, daß

Digitized by Google

Sie verſprochen haben, mir etwas nach München zu ſchicken, und mir wieder zu ſchreiben. Da werde ich Ihnen ſo recht von Herzen weg ſagen, wie mir es dabei zu Muthe war, und Sie werden mir von meinen neueren Sachen dasſelbe ſagen, und da, denke ich, geben wir uns gegenſeitig Rath. Auf dieſe verſprochenen neueren Compoſitionen von Ihnen bin ich nun gar ſehr begierig; denn gewiß werd' ich eine große Freude dadurch haben, und ſo manches, was ſich in den älteren Liedern überall ahnen läßt, wird da gewiß recht klar und deutlich hervortreten. Drum kann ich Ihnen auch kein Wort heut über den Eindruck ſagen, den Ihre Lieder auf mich gemacht haben, weil es leicht ſein könnte, daß irgend ein Einwurf, oder eine Frage die ich machte, ſchon im Voraus durch Ihre Sendung beantwortet wäre. Nur möchte ich Sie bitten, mir recht viel und ausführlich über ſich zu ſchreiben, damit wir einander immer näher bekannt werden; ich ſchreibe Ihnen dann auch, was ich vorhabe, und wo ich hinausdenke, und ſo bleiben wir in Verbindung. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie Neues componirt haben und componiren, wie Sie in Berlin leben, welche Pläne Sie für ſpäter haben, — kurz Alles, was Ihr muſikaliſches Leben angeht — es wird für mich vom größten Intereſſe ſein. Freilich wird auch das ſchon in den Noten ſtehn, die Sie mir ſo freundlich verſprochen haben, aber zum Glück geht es ja beides zuſammen. Haben Sie denn bis jetzt nichts Größeres componirt? eine recht tolle Sinfonie? oder Oper? oder dergleichen. Ich meinestheils habe jetzt eine unbezwingliche Luſt zu einer Oper, und ſogar kaum Ruhe, irgend etwas Anderes, Kleineres anzufangen; ich glaube, wenn ich heut den Text hätte, wäre morgen die Oper fertig, denn es treibt mich gar zu ſehr dahin. Sonſt war mir

Digitized by Google

der bloße Gedanke an eine Sinfonie etwas ſo Hinreißendes, daß ich an gar nichts anderes denken konnte, wenn mir eine im Kopfe lag, der Inſtrumentenklang hat doch auch gar ſo was Feierliches, Himmliſches in ſich; und doch habe ich jetzt ſchon ſeit mehrerer Zeit eine angefangene Sinfonie liegen laſſen, um eine Cantate von Goethe zu componiren, blos weil ich da noch Stimmen und Chöre dazu hatte. Die Sinfonie will ich freilich nun auch beendigen; aber ich wünſche mir doch nichts mehr, als eine rechte Oper. Wo aber der Text herkommen ſoll, weiß ich noch weniger ſeit geſtern Abend, wo ich zum Erſtenmale, ſeit mehr als einem Jahre, ein deutſches Äſthetik-Blatt wieder in die Hände bekam. Es ſieht wahrhaftig auf dem deutſchen Parnaß eben ſo toll aus, als in der europäiſchen Politik. Gott ſei bei uns! Ich mußte den geſpreizten Menzel verdauen, der damit auftrat, beſcheidentlich Goethe ſchlecht zu machen, und den geſpreizten Grabbe, der beſcheidentlich Shakespeare ſchlecht machte, und die Philoſophen, die Schiller doch zu trivial finden! Iſt Ihnen denn dies neuere hochfahrende, unerfreuliche Weſen, dieſer widerwärtige Cynismus auch ſo fatal, wie mir? Und ſind Sie mit mir einer Meinung, daß es die erſte Bedingung zu einem Künſtler ſei, daß er Reſpect vor dem Großen habe, und ſich davor beuge, und es anerkenne, und nicht die großen Flammen auszupuſten verſuche, damit das kleine Talglicht ein wenig heller leuchte? Wenn Einer das Große nicht fühlt, ſo möchte ich wiſſen, wie er es *mich* will fühlen laſſen, und wenn all die Leute mit ihrer vornehmen Verachtung endlich ſelbſt nur Nachahmungen dieſer oder jener Äußerlichkeit hervorzubringen wiſſen, ohne Ahnung von jenem freien friſchen Schaffen, unbeſorgt um die Leute und die Äſthetik, und die Urtheile, und die ganze andre

Digitized by Google

Welt, — ſoll man da nicht ſchimpfen? — Ich ſchimpfe. Aber nehmen Sie mir es nicht übel; es ſchickt ſich wohl eigentlich nicht; ich hatte nur lange dergleichen nicht geleſen, und da machte es mich grimmig, daß das Unweſen immer noch fortgeht, und daß der Philoſoph, der behauptet, die Kunſt ſei nun aus, immer noch fortbehauptet, die Kunſt ſei aus, als ob die überhaupt aufhören könnte! —

Das iſt nun aber einmal eben eine tolle, wilde, durch und durch erregte Zeit, und wer fühlt, die Kunſt ſei aus, der laſſe ſie doch um Gotteswillen ruhen. Aber wenn all' das Unwetter ſich von draußen auch noch ſo wild ausnimmt, ſo reißt es doch die Häuſer nicht gleich um; und wenn man drinnen ruhig weiter fortarbeitet, und nur an ſeine Kräfte, und ſeinen Zweck, nicht an die der Andern denkt, ſo geht es auch wohl oft vorüber, und kann man ſich's nachher gar nicht ſo toll wieder vorſtellen, wie es Einem damals erſchien. Ich habe mir vorgenommen, ſo lange ich kann, es ſo zu machen, und ruhig meines Weges zu gehen; denn daß es Muſik giebt, wird mir am Ende Keiner abſtreiten, und das iſt die Hauptſache. Wie erfreuend es nun iſt, Jemand zu finden, der denſelben Zweck und dieſelben Mittel ſich wählt, und wie erquicklich jede neue Beſtätigung davon, das möchte ich Ihnen eben ſagen und weiß es nicht recht zu machen. Sie werden es ſich denken, wie Sie ſich denn überhaupt das Beſte an dieſem Briefe hinzudenken müſſen, und ſomit leben Sie mir wohl, und laſſen Sie bald und viel von ſich hören. Bitte, ſagen Sie unſerm lieben Berger* meine beſten Grüße; ich wollte ihm immer ſchreiben und bin nicht dazu

* Ludwig Berger, Mendelsſohn's Klavierlehrer.

Digitized by Google

gekommen; doch soll es in diesen Tagen geschehen. Entschuldigen Sie den langen trocknen Brief, es soll ein Nächstesmal schon besser werden, und nochmals leben Sie wohl.

Ihr

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Digitized by Google

Rigikulm, den 30. Auguſt 1831.

Ich bin auf dem Rigi, weiter braucht' ich nichts zu ſagen, denn Ihr kennt den Berg. Wenn es nur nicht Alles ſo unbegreiflich ſchön wäre! —

Heut früh ging ich von Luzern weg; alle Berge waren verhängt; die Wetterkundigen prophezeiten ſchlecht Wetter; da ich aber bis jetzt immer gefunden habe, daß das Gegentheil von dem eintraf, was die Kundigen ſagten, ſo habe ich mir meine eigenen Symptome ausgeſucht, und bisher damit eben ſo falſch prophezeit, wie die Anderen. Heut früh aber gefiel mir das Wetter nicht übel, und da ich doch nicht gerade hinauf gehen wollte, während Alles verhängt war, (denn durch Faulhorn wird man klug,) ſo ſchlich ich den ganzen Morgen am Fuß des Rigi umher, und guckte hinauf, ob es nicht klar werden wollte. Endlich um 12 Uhr, in Küßnacht, ſtand ich auf dem Scheidewege, rechts nach dem Rigi, links nach Immenſee, entſchloß mich den Rigi diesmal nicht zu ſehen, nahm gerührt Abſchied, ging durch die hohle Gaſſe nach dem Zuger See, am Waſſer hin, auf einem allerliebſten Wege, nach Art, ſchielte aber immer

Digitized by Google

noch gegen den Rigikulm hin, ob er nicht klar werden wollte. Und während ich in Art zu Mittag aß, wurde er klar; der Wind war sehr gut; die Wolken hoben sich von allen Seiten; ich entschloß mich, und ging hinauf. Aber es war keine Zeit zu verlieren, wenn ich den Sonnenuntergang sehen wollte; ich ging also tüchtigen Bergschritt, und war in 2¾ Stunden auf dem Kulm, am wohlbekannten Hause. Da sah ich oben gegen 40 Menschen stehen, mit aufgehobenen Händen, bewundernd, zeigend, in der lebhaftesten Bewegung. Ich lief hinauf; es gab da wieder ein neues wunderbares Schauspiel; in den Thälern war alles voll Nebel und Wolken, und darüber sahen hohe Schneegebirge, und die Gletscher mit den schwarzen Felsen, rein und klar hervor. Die Nebel zogen weiter, — verdeckten einen Theil; da kamen die Berner Gebirge, Jungfrau, Mönch, Finsteraarhorn heraus; dann der Titlis und die Unterwaldener; zuletzt stand die ganze Kette klar neben einander; nun fingen auch in den Thälern die Wolken zu zerreißen an; man sah die See'n, Luzern, Zug, und gegen Sonnenuntergang lagen nur noch dünne helle Nebelstreifen auf der Landschaft. Wenn man so aus den Bergen kommt, und dann nach dem Rigi sieht, — das ist, als käme am Ende der Oper die Ouvertüre, und andere Stücke wieder; alle die Stellen wo man so Himmlisches sah: die Wengernalp, die Wetterhörner, das Engelberger Thal sieht man hier noch einmal neben einander liegen, und kann Abschied nehmen. Ich dachte es könne nur das erstemal, durch die Überraschung, wenn man die Gletscher noch nicht kennt, so große Wirkung machen; aber sie ist fast noch größer am Ende. —

Digitized by Google

Schwyz, den 31. Auguſt.

Ich habe heut und geſtern dankbar anerkannt, unter wie glücklichen Umgebungen ich dieſen Theil der Welt das erſte Mal habe kennen lernen, und wie es ſo viel dazu beigetragen hat, mir den Sinn dafür zu öffnen, oder zu ſchärfen, daß ich Euch damals in der höchſten Bewunderung ſah, und alles Übrige, Alltägliche vergeſſend über dieſen Wundern. Ich erinnerte mich heut oft Eurer Freude, und wie ſie damals einen tiefen Eindruck auf mich machte. Dafür iſt der Rigi aber auch ganz offenbar unſerer Familie zugethan, und hat mir aus Anhänglichkeit heut wieder einen ſo herrlichen, reinen Sonnenaufgang beſcheert, wie damals. Der abnehmende Mond, das luſtige Alphorn, die lange dauernde Morgenröthe, die ſich erſt um die kalten, ſchattigen Schneeberge legte, die weißen Wölkchen über dem Zuger See, die Klarheit und Schärfe der Zacken, die ſich in allen Richtungen gegen einander neigen, das Licht, das ſich nach und nach auf den Höhen zeigte, die trippelnden, frierenden Leute in ihren Bettdecken, die Mönche aus Maria zum Schnee, — nichts hat gefehlt. Ich konnte mich nicht von dem Anblick trennen, und blieb noch ſechs Stunden fortwährend auf der Spitze, und ſah den Bergen zu. Ich dachte mir, wenn wir uns einmal wiederſehen, ſo müßte doch manches anders geworden ſein, und wollte mir gern den Anblick ſo recht feſt einprägen. Auch kamen ab und zu Leute, und man plauderte von den ſchweren, ängſtlichen Zeiten, von Politik, und von den hellen Bergen drüben. So verſtrich der Morgen; endlich um ½11 Uhr mußte ich fort. Es war die höchſte Zeit, weil ich heut noch nach Einſiedeln wollte, über den Haken. Unterwegs aber auf dem ſteilen Wege

Digitized by Google

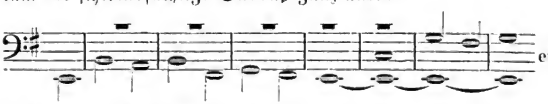
nach Lowerz brach mir mein treuer Regenſchirm, der mir zugleich als Bergſtock diente, in viele Stücke entzwei; das hielt mich auf, ſo daß ich lieber hier geblieben bin, und morgen ganz friſch hinüber gehe.

Wallenſtadt, den 2. September.

(Regen- und Sturmjahr.) Motto „von dem erſoffenen Kupferſchmied. Und wer das neue Lied nicht kann, der fängt das alte von vorne an.“ Da ſitze ich wieder mitten in den Dünſten und Wolken, kann nicht vorwärts und nicht rückwärts, und wenn 's Glück gut iſt, kann es wieder eine kleine Überſchwemmung geben. Als ich über den See fuhr, prophezeiten die Schiffer vortreffliches Wetter; folglich fing es eine halbe Stunde darauf zu regnen an, und hört wohl ſo bald nicht auf; denn die Wolken hängen wieder ſo traurig ſchwer, wie man es nur im Gebirge kennt. Würde es in drei Tagen noch ſo arg, ich machte mir nichts draus; aber es wäre Schade, wenn die Schweiz mir zum Abſchiede ſolch ein böſes Geſicht nachſchnitte. Eben komme ich aus der Kirche, wo ich drei Stunden lang, bis in die tiefe Dämmerung, Orgel geſpielt habe. Ein alter, lahmer Mann trat die Balgen; ſonſt war kein Menſch in der Kirche. Das einzige Regiſter, das brauchbar war, war eine ſehr weiche dumpfe Flöte im Manual, und ein unbeſtimmter Subbaß, 16 Fuß im Pedal; damit habe ich denn die ganze Zeit phantaſirt, und kam am Ende in eine Choralmelodie in Emoll, ohne daß ich mich beſinnen konnte, wo ſie her ſei. Ich konnte ſie nicht los werden, und auf einmal fiel mir ein, daß es die Litanei war, deren Muſik mir im Kopfe lag, weil mir die Worte im Herzen liegen;

Digitized by Google

nun hatte ich ein weites Feld, und viel zu phantaſiren. Zuletzt kam der ſchwindſüchtige Subbaß ganz allein



in E moll, tief unten, und dann kam die Flöte ganz oben wieder mit dem Choral in E moll, und ſo brummte die Orgel nach und nach aus, und ich mußte aufhören, weil es dunkel in der Kirche geworden war. Draußen regnete und ſtürmte es indeſſen ganz entſetzlich; von den prächtigen hohen Felſenmauern war keine Spur zu ſehen; das trübſte Wetter! Dann las ich noch trübe Zeitungen, — das iſt Alles grau. — Sag' mal Fanny, kennſt Du Auber's Compoſition der Pariſienne? Das halte ich für das Schlechteſte, was er gemacht hat; vielleicht weil der Gegenſtand ein wirklich hoher war, aber auch ſonſt. — Für ein großes Volk in der gewaltigſten Aufregung ein kleines, ganz kaltes Stückchen zu machen, gemein und läppiſch, das war nur Auber im Stande. Der Refrain empört mich, ſo oft ich daran denke; es iſt, als ob Kinder mit einer Trommel ſpielen, und dazu ſingen, — nur etwas liederlicher. Die Worte taugen auch nichts; kleine Gegenſätze und Pointen ſind bei ſo etwas nicht angebracht. Aber die Muſik mit ihrer Leere! Eine Marſchmuſik für Springer, und am Ende eine bloße, elende Copie der Marſeillaiſe! Das iſt es nicht, was für die Zeit gehört; oder weh uns *wenn* es das iſt, was für die Zeit gehört, — wenn es eine bloße Copie der Marſeiller Hymne ſein mußte! Was in dieſer frei, muthig, voll Schwung iſt, das iſt hier prahleriſch, kalt, — berechnet, künſtlich gemacht. Die Marſeillaiſe ſteht ſo weit über der Pariſienne, wie Alles, was *aus* wahrer Begeiſterung her-

Digitized by Google

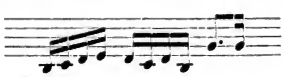
vorgegangen iſt, über dem ſteht, was für irgend etwas, und ſei es ſelbſt für Begeiſterung, gemacht iſt. Die wird nie Herz zum Herzen ſchaffen; weil es ihr nicht von Herzen geht. — Nebenbei finde ich übrigens nirgends zwiſchen Muſikern und Dichtern ſolche frappante Ähnlichkeit, wie zwiſchen Auber und Clauren. Auber überſetzt treu, und Note für Note, was der Andere Wort für Wort ſagt: die Großthuerei, die infame Sinnlichkeit, die Gelehrſamkeit, die Leckerbißchen, das Coquettiren mit fremder Volksthümlichkeit. Aber wie wollt Ihr Clauren aus der Literaturgeſchichte ſtreichen? Und thut es irgend einen Schaden, daß er darin ſteht? Und leſ't Ihr darum etwas Gutes weniger gern? Ein junger Dichter müßte nicht weit her ſein, wenn er das Zeug nicht von Herzen verachtete und haßte; aber daß die Leute ihn gern mögen, iſt doch einmal wahr; alſo wird es auch ſchon recht ſein; es iſt nur ein Verluſt für die Leute. Schreibe mir doch Deine Meinung über die Pariſienne. Ich ſinge ſie mir im Gehn zuweilen aus Spaß vor; — man marſchirt dann gleich wie ein Choriſt im Zuge.

Sargans, den 3. September, Mittags.

Troſtloſes Wetter. Es hat wieder die ganze Nacht und den Morgen geregnet, iſt dabei ſchneidend kalt wie im Winter; auf den nächſten Hügeln liegt ſchon tiefer Schnee. In Appenzell iſt wieder eine furchtbare Überſchwemmung geweſen, die den größten Schaden angerichtet, und alle Straßen verwüſtet hat; am Züricher See ſind Wallfahrten und Prozeſſionen in Menge wegen des Wetters. Ich habe heute früh herfahren müſſen, weil die Wege ganz voll Schlamm und Waſſer ſtehen, und werde nun bis morgen hier bleiben, da in aller Frühe die Di-

Digitized by Google

ligence hier durchkommt, mit der ich dann das Rheinthal hinauf bis Altstetten zu fahren denke. Wahrscheinlich bin ich morgen Abend schon an oder über der Grenze der Schweiz, denn die Luftreise ist nun beendigt, der Herbst ist da, und ich brauche auch nicht zu klagen, wenn ich ein Paar langweilige Tage habe, nach so viel unvergeßlich schönen. Im Gegentheil ist mir es fast lieb; zu thun giebt es doch immer genug, selbst in Sargans, einem Nest, und selbst an einem Sündfluthtage, wie heut, denn zum Glück fehlt hier nirgends eine Orgel. Sie sind zwar klein, — die untere Octave im Manual und Pedal gebrochen, oder wie ich es nenne, verkrüppelt; aber es sind doch Orgeln, das ist mir schon genug. — Heut habe ich den ganzen Morgen gespielt, und angefangen zu studiren, weil es eigentlich eine Schande ist, daß ich die Hauptsachen von Seb. Bach nicht spielen kann. In München will ich, wenn es angeht, jeden Tag eine Stunde üben, denn ich habe heut, nach ein Paar Stunden, schon Fortschritte mit den Füßen gemacht (nota bene im Sitzen). Rietz hatte mir nämlich erzählt, daß ihm Schneider in Dresden die D dur-Fuge aus dem wohltemperirten Clavier



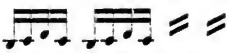
auf der Orgel, mit dem Pedal die Bässe, vorgespielt habe; das war mir bisher so fabelhaft vorgekommen, daß ich es nie recht begriffen hatte. Heut Morgen fiel es mir auf der Orgel wieder ein; da machte ich mich ungesäumt daran, und bin wenigstens so weit gekommen, zu sehen, daß es gar nicht unmöglich ist, und daß ich's lernen werde. Das Thema ging schon ziemlich gut; und so habe ich auch die Stellen aus der D dur-Fuge für

Digitized by Google

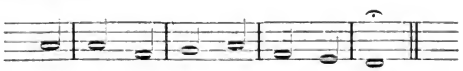
Orgel, aus der F dur-Toccata, und der G moll-Fuge, die ich auswendig wußte, geübt. Wenn ich in München eine ordentliche, nicht gebrochene Orgel finde, werde ich es lernen, und freue mich kindisch darauf, die Sachen herunter zu orgeln. Die F dur-Toccata mit der Modulation am Schluß klingt, als sollte die Kirche zusammen stürzen. Das war ein furchtbarer Cantor! Außer dem Orgelspielen habe ich auch noch manches in meinem neuen Zeichenbuch auszuführen (eins ist in Engelberg wieder fertig vollgezeichnet worden). Dann muß ich essen, wie 600 Streiter, — nach dem Essen wieder Orgel üben, und so vergeht der Sarganser Regentag. Es scheint schön zu liegen, mit dem Schloß auf dem Hügel; aber man darf keinen Fuß aus der Thür setzen. — Abends. Gestern um diese Zeit hatte ich noch Fußreiseprojecte, und wollte wenigstens durch das ganze Appenzell; da war es mir sonderbar, als ich eben erfuhr, daß es mit dem Bergreisen für dies Jahr wahrscheinlich vorbei wäre. Alle Höhen sind dick beschneit; denn wie es hier im Thale seit 36 Stunden regnet, so schneit es oben; die Heerden müssen von den Alpen herunter, wo sie noch einen Monat hätten bleiben sollen, sodaß an Fußwege natürlich nicht mehr zu denken ist. Gestern war ich also noch darin, und heut ist es für das nächste halbe Jahr unmöglich. Die Fußreise ist vollendet, und war wunderschön; ich werde sie nie vergessen. Nun wollen wir einmal wieder tüchtig Musik machen. Zeit ist's dazu. — Ich habe eben noch bis zur Dämmerung Orgel geübt, und trampelte wüthend auf dem Pedal herum, als wir auf einmal bemerkten, daß das tiefe Cis auf dem Subbaß ganz sanft, aber unaufhörlich mitsauf'te. Alles Drücken, Rütteln, Stoßen der Taste half nichts; wir mußten in die Orgel hinein klettern, unter den dicken

Digitized by Google

Pfeiffen herum; das Cis ſauſ'te immer ſanft fort; der Fehler lag in der Windlade; der Organiſt war in großer Verlegenheit, weil morgen ein Feſttag iſt; da mußte ich am Ende mein Schnupftuch in die Pfeiffe ſtecken, und da gab es kein Sauſen, aber auch kein Cis mehr. Einerlei, ich ſpielte doch fortwährend



es geht ſchon ziemlich. Nun zeichne ich noch den Rhonegletſcher fertig, und dann gehört der Tag mir, d. h. ich gehe ſchlafen. Auf die nächſte Seite werde ich nun ſchreiben, wo ich morgen Abend ſein werde; heut weiß ich es aber noch nicht. Gute Nacht; es ſchlägt Acht in F moll, und regnet, und ſtürmt in Fis moll, oder Gis moll, in allen möglichen Kreuztonarten.



St. Gallen, den 4ten.

Motto: Vous pensez que je suis l'Abbé de St. Gall (Citoyen). Denn ſo behaglich fühle ich mich jetzt hier nach überſtandenem Sturm und Unwetter. Die vier Stunden über die Berge von Altſtetten hierher waren ein förmlicher Kampf gegen das Wetter. Wenn ich ſage, daß ich was Ähnliches weder erlebt, noch für möglich gehalten habe, ſo will es noch nichts ſagen; aber den älteſten Leuten des Cantons geht's ebenſo. — Eine große Fabrik iſt zertrümmert, und mehrere Leute umgekommen. Wie ich heute nun noch einmal zu Fuß gehen mußte, und wie ich quer durch Appenzell hierher gelangt bin, ausſehend wie Egypten nach den ſieben Plagen, das erzähle ich

Digitized by Google

Euch morgen, aus dem letzten Schweizerort; denn jetzt läutet es zum Essen, und da will ich ästlich tafeln.

Lindau, den 5. September.

Mir gegenüber liegt die Schweiz mit ihren dunkelblauen Bergen, mit der Fußreise, den Stürmen, den geliebten Höhen und Thälern; hier ist wieder das Ende eines großen Theils der Reise, und des Tagebuchs ohnehin. — Heut Mittag fuhr ich in einer Fähre über den wilden grauen Rhein, oberhalb Rheineck, und nun bin ich schon in Baiern. Die projectirte Fußreise durch's Baiersche Gebirge ist natürlich aufgegeben; es wäre Tollheit dies Jahr noch etwas der Art zu unternehmen. Vier Tage lang hat es unaufhörlich, nur mehr oder weniger heftig, geregnet, es war als ob der liebe Gott verdrießlich sei. — Ich kam heut durch weite Obstgärten, die nicht unter Wasser, sondern unter Schlamm und Lehm standen; alles sieht kläglich und niederschlagend aus; verzeiht mir darum auch den litaneischen Ton der vorigen Seite; ich habe nie in der Landschaft etwas Traurigeres gesehen, als die grünen bewachsenen Hügel voller Schnee, während unten die Fruchtbäume mit den reifen Früchten im Wasser standen, und sich abspiegelten. Dieser schmutzige dünne Schnee, wie er sich auf die Tannenwälder und die Wiesen gelagert hatte, sah aus, wie die leibhaftige Verwüstung, und da ein Sarganser Bürger erzählte, daß 1811 das ganze Städtchen abgebrannt, und jetzt mit Mühe wieder erneuert sei, daß sie hauptsächlich vom Weinbau lebten, der dies Jahr durchaus verhagelt sei, und daß nun sogar die Alpen für diesmal nicht mehr zu brauchen seien, da muß man wohl ernsthaft wer-

Digitized by Google

den, und über dies Jahr nachdenken. Nun iſt's aber ſonderbar: muß ich in ſolchem Wetter zu Fuß gehen, und recht ordentlich davon ausſtehen, ſo macht es mich nicht verſtimmt, ſondern im Gegentheil, ich freue mich immer, daß es mir nichts anhaben kann. Als ich geſtern mit der Poſt in einer wahren Dezemberkälte in Altſtetten ankam, fand es ſich, daß keine Fahrſtraße nach Trogen war, wohin ich am letzten ſchönen Tage unglücklicherweiſe meinen Mantel und Bündel geſchickt hatte. Haben mußte ich es den Abend, denn die Kälte war grimmig; alſo beſann ich mich nicht lange, ſtieg noch einmal, zum letztenmale, über die Berge, und kam in den Canton Appenzell. Wie da in den Wäldern und Hügeln und Wieſen die Stege ausſehen, iſt unbeſchreiblich; einen Führer hatte ich nicht finden können, weil gerade Sonntag und Kirche war; auf dem ganzen Wege begegnete mir kein Menſch; ſie waren alle in die Häuſer gekrochen, und ſo trabte ich denn ganz allein auf Trogen los. Wenn man da etwa durch einen Wald kommt, bei ſolchem Wetter, und bei ſolchen Wegen, da glaubt Ihr gar nicht welch wunderliches Gefühl von Unabhängigkeit man hat. Noch dazu kann ich jetzt das Schweizer Krähen und Jodeln perfect; ſo ſchrie ich denn friſch, und ſang mir mehrere Jodelcompoſitionen vor, und kam ſehr übermüthig nach Trogen. Da waren die Leute grob und ungezogen im Wirthshaus, und ſo ſagte ich höflich: laßt Euch hängen, ich geh' weiter, und nahm die Karte heraus, und fand, daß St. Gallen der nächſte ordentliche Ort war, und noch dazu der einzige praktikable Weg. Nun wollte aber kein Menſch mitgehen in dem furchtbaren Wetter; da wollte ich es ſelbſt tragen, und ſchimpfte auf alle Schweizer Biederkeit. Gleich kam aber das Gegenſtück, wie es denn oft zu gehen pflegt. Den Boten

Digitized by Google

nämlich, von dem ich meine Sachen abholen mußte, traf ich in seinem wundernetten, neugezimmerten Hause, und da war die wirkliche, rechte Schweizerwirthschaft, wie man sie sich denken soll. Er saß mit seiner ganzen Familie um den Tisch; das ganze Haus so reinlich, und warm; die Stube geheizt; der alte Bote kam mir entgegen, und gab mir die Hand, nöthigte mich zum Sitzen, schickte im ganzen Ort nach einem Träger, oder Wagen für mich herum, und da keiner fahren und gehen wollte, gab er mir endlich seinen Sohn mit. Um mein Bündel zwei Stunden weit zu tragen, ließ er sich zwei Batzen bezahlen; ein wunderschönes, blondes Töchterlein saß am Tisch und arbeitete, — die alte Mutter las in einem dicken Buch; der Bote selbst in den neuesten Zeitungen — es war prächtig. Als ich fortging war es, als wollte das Wetter sagen: „wenn Du trotzen willst, kann ich's auch," denn es fing mit verdoppeltem Grimm zu wüthen an. Es war zuweilen, als packe eine Faust den Regenschirm, und schüttle ihn, und drücke ihn zusammen; mit den steifen Fingern konnte ich ihn kaum festhalten; die Wege waren entsetzlich glatt, so daß mein Führer vor mir der Länge nach in den Schlamm fiel; — das that alles nichts; wir fluchten und jodelten von Herzen, kamen endlich beim Nonnenkloster vorbei, sangen ihnen ein Ständchen, und gelangten nach St. Gallen. — Da war es denn überstanden, und gestern fuhr ich von dort hierher, fand Abends eine wundervolle Orgel, wo ich „Schmücke dich o liebe Seele" spielen konnte nach Herzenslust. Heute geht es auf Memmingen, morgen auf Augsburg, übermorgen so Gott will nach München, und so bin ich in der Schweiz gewesen. Es hat Euch vielleicht gelangweilt, wenn ich Euch alle unbedeutenden Kleinigkeiten schrieb; — aber die Zeit ist so

Digitized by Google

böſe; da brauchen wir es nicht zu ſein, und wenn ich Euch mein Tagebuch ſchickte, ſo war es blos um Euch zu ſagen, wie ich überall, wo es mir wohl iſt, wo ich Freude habe, Euer gedenken muß, und bei Euch bin. — Der ſchmutzige, naſſe Fußreiſende nimmt Abſchied, und will als Städter, mit Viſitenkarten, reiner Wäſche, und einem Frack, wieder ſchreiben. Lebt wohl.

Felix.

Digitized by Google

München, den 6. October 1831.

Münchener Bürgerbrief.

Das ist ein prächtiges Gefühl, wenn man des Morgens aufwacht und ein großes Stück Allegro zu instrumentiren hat, mit mannigfaltigen Hoboen und Trompeten, und draußen dazu das heiterste Wetter, das einen frischen weiten Spaziergang Nachmittags verspricht. So habe ich es nun schon eine Woche lang gehabt; der freundliche Eindruck den mir München das erstemal machte, ist diesmal noch sehr erhöht. Ich wüßte kaum einen andren Ort, wo mir so behaglich und bürgerlich zu Muthe wäre, wie hier. Vornehmlich aber ist es gar zu angenehm, unter lauter heitern Gesichtern zu leben, selbst eins mit zu machen, und alle Menschen auf der Straße zu kennen. Nun habe ich mein Concert vor mir, das die Hände voll zu thun giebt: meine Bekannten, die mich jeden Augenblick im Arbeiten stören; das schöne Wetter, das Einen zum Ausgehen verlockt; die Copisten, die Einen wieder zum Zuhausebleiben nöthigen, — das Alles macht das angenehmste, bewegteste Leben. Mein Concert hat müssen verschoben werden, des Octoberfestes wegen, das nächsten Sonntag anfängt, und die ganze nächste Woche dauert.

Digitized by Google

Es ist da jeden Abend Theater und Ball, an kein Orchester und keinen Saal zu denken. Am Montag den 17ten Abends um ½7 denkt aber an mich; da geht es los mit 30 Geigen und doppelten Blaseinstrumenten. Die Cmoll-Symphonie macht den Anfang des ersten, und der Sommernachtstraum den des zweiten Theils. Der erste schließt mit meinem neuen Gmoll-Concert, und zum Schluß des zweiten muß ich leider phantasiren. Das thue ich, glaubt mir, nicht gerne, aber die Leute bestehen darauf. Bärmann hat sich entschlossen wieder zu spielen; Breiting, die Vial, Loehle, Bayer und Pellegrini heißen die Sänger, die ein Ensemblestück ausführen; Schauplatz im großen Odeonsaal, zum Besten der Münchener Armenpflegschaft; der Magistrat fordert das Orchester, und der Bürgermeister die Sänger einzeln auf. Jeden Morgen habe ich nun dafür zu schreiben, zu corrigiren, zu instrumentiren; so wird es 1 Uhr; da gehe ich nach der Kaufingergasse, in Scheidels Kaffehaus, wo ich alle Gesichter schon auswendig kenne, und die Leute jeden Tag in derselben Stellung finde: Zwei Schach spielend, Drei zusehend, Fünf Zeitung lesend, Sechs zu Mittag essend, und ich bin der Siebente. Nach Tische kommt dann gewöhnlich Bärmann, holt mich ab, und wir machen Concert-Besorgungen mit einander, oder gehn spazieren zu einem Bier und Käse; dann geht es wieder nach Hause, und wird gearbeitet. Abends habe ich diesmal zwar durchaus alle Gesellschaften abgelehnt, habe aber doch so viel angenehme Häuser, wo ich uneingeladen hinkomme, daß ich selten bis nach Acht in meiner parterre-Stube Licht habe. Ich wohne nämlich sehr ebener Erde, in einem Zimmer, das sonst ein Laden war, so daß ich mit einem Schritt mitten auf der Straße bin, wenn ich die Fensterladen

Digitized by Google

vor der Glasthüre aufriegle. Wer gerade vorbeikommt, guckt in's Fenster herein, und sagt guten Morgen. Neben mir wohnt ein Grieche, der Clavier lernt, der ist gräßlich; aber die Wirthstochter, die sehr schlank ist, und ein silbernes Riegelhäubchen trägt, ist desto hübscher. Jede Woche dreimal, Nachmittags um 4 Uhr, ist Musik bei mir. Da kommen nämlich Bärmann, Breiting, Staudacher, der junge Poißl u. m. a. zu mir, und machen einen musikalischen Pickenik. Ich lerne dabei die Opern kennen, die ich bisher unverzeihlicherweise weder gehört noch gesehen habe, wie Lodoiska, Faniska, Medea; auch Preciosa, Abu Hassan ꝛc.; — die Partituren leiht uns das Theater. Am Mittwoch Abend aber, da hatten wir einen großen Witz. Es waren mehrere Wetten verloren worden, die von uns allen mitgenossen werden sollten, und von Vorschlag zu Vorschlag kamen wir endlich dahin, eine musikalische Soirée auf meinem Zimmer zu geben, und alle Honoratioren dazu einzuladen. So wurde es eine Liste von gegen 30 Personen; diverse kamen noch uneingeladen, und ließen sich vorstellen. An Platz fehlte es sehr; wir wollten erst einige Leute auf's Bett placiren, indessen gingen viele geduldige Schafe in mein kleines Zimmer hinein; das Ding war unglaublich animirt und gelungen. Auch E.. war da, — süß wie nie, schmelzend vor Wonne, Dichterglut und grauen Strümpfen, kurz, unnachahmlich langweilig. — Erst spielte ich mein altes H moll-Quartett; dann sang Breiting Adelaïde; dann spielte Herr S. Violinvariationen (blamirte sich aber sehr); dann spielte Bärmann das erste Quartett von Beethoven (F dur), das er für zwei Clarinetten, Bassethorn und Fagott arrangirt hatte; dann kam eine Arie aus Euryanthe, die wüthend da capo gerufen wurde, und zum

Digitized by Google

Schluß mußte ich phantaſiren, — wollte nicht, — ſie machten aber ſolch furchtbares Gebrüll, daß ich nolens heran mußte, obwohl ich nichts im Kopf hatte, als Weingläſer, Stühle, kalten Braten und Schinken. Nebenan bei meinen Wirthsleuten ſaßen die Damen Cornelius um zuzuhören; im erſten Stock machten Schauroths eine Viſite aus demſelben Grunde, und auch auf der Straße und auf dem Flur ſtanden Leute; dazu die Hitze im gedrängten Zimmer, der raſende Lärm, die bunte Geſellſchaft durcheinander, und wie es nun endlich zum Butterbrodt und Trinken kam, da wurde es erſt ſehr toll; alle möglichen Brüderſchaften wurden getrunken, und Geſundheiten ausgebracht; die Reſpektsperſonen ſaßen mitten im Schwarm, und ließen ſich's wohl ſein, mit ihren ernſthaften Geſichtern; wir gingen erſt um ½2 nach Mitternacht auseinander. Den folgenden Abend kam das wahre Gegenſtück; da mußte ich vor der Königin und dem Hofe ſpielen. Da war alles ſittſam und geſchniegelt und glatt; mit jedem Ellbogen ſtieß man an eine Excellenz; die ſchönſten, ſchmeichelhafteſten Redensarten flogen im Zimmer umher, und ich, der roturier, mitten darunter, mit meinem bürgerlichen Herzen, und meinem Katzenjammer! Ich biß mich aber heraus, ſo gut ich konnte, mußte am Ende auf Königliche Themas phantaſiren, und wurde gewaltig geprieſen. Am meiſten gefiel es mir, daß die Königin nach der Phantaſie mir ſagte: das wäre ja ſonderbar, ich riſſe Einen ordentlich mit fort, und man könnte bei der Muſik ja an nichts anderes denken; worauf ich um Entſchuldigung bat, wegen des Fortreißens.

Seht Ihr, ſo geht mein Münchener Tag hin. Noch habe ich vergeſſen, daß ich jeden Tag um 12 Uhr der kleinen L..

Digitized by Google

eine Stunde im doppelten Contrapunkt, vierſtimmigen Satz, und dergl. gebe, wobei ich mir wieder recht vergegenwärtige, wie confus und dumm die meiſten Lehrer und Bücher darüber ſprechen, und wie klar das ganze Ding iſt, wenn man es klar darſtellt.

Sie iſt mir eine der liebſten Erſcheinungen, die ich je geſehn. Denkt Euch ein zartes, kleines, blaſſes Mädchen, mit edeln, aber nicht ſchönen Zügen, ſo intereſſant und ſeltſam, daß ſchwer von ihr wegzuſehen iſt, und all' ihre Bewegungen und jedes Wort voll Genialität. Die hat nun die Gabe Lieder zu componiren, und ſie zu ſingen, wie ich nie etwas gehört habe; es iſt die vollkommenſte muſikaliſche Freude, die mir bis jetzt wohl zu Theil geworden iſt. Wenn ſie ſich an das Clavier ſetzt, und ſolch ein Lied anfängt, ſo klingen die Töne anders, — die ganze Muſik iſt ſo ſonderbar hin und her bewegt, und in jeder Note das tiefſte, feinſte Gefühl. Wenn ſie dann mit ihrer zarten Stimme den erſten Ton ſingt, da wird es jedem Menſchen ſtill und nachdenklich zu Muthe, und jeder auf ſeine Weiſe durch und durch ergriffen. Könntet Ihr nur die Stimme hören! So unſchuldig, und unbewußt ſchön, und ſo aus der innerſten Seele heraus, und doch ſo ſehr ruhig! Voriges Jahr waren alle die Anlagen wohl ſchon da; ſie hatte kein Lied geſchrieben, worin nicht irgend ein ſonnenklarer Zug von Talent war, und da trommelten M. — und ich zuerſt Lärmen in der Stadt unter den Muſikern; es wollte uns aber keiner ſo recht glauben. Seitdem aber hat ſie den merkwürdigſten Fortſchritt gemacht. Wen die jetzigen Lieder nicht packen, der fühlt überhaupt gar nichts, und ſo iſt es nun gar leider Mode geworden, das kleine Mädchen um Lieder zu bitten, ihr die Lichter vom Clavier fortzunehmen, um

Digitized by Google

ſich an ihrer Melancholie in Geſellſchaft zu freuen. Das bildet einen böſen Contraſt, und mehreremals, wenn ich nach ihr auch etwas ſpielen ſollte, war ich es nicht im Stande, und ließ die Leute ablaufen. Denn es iſt möglich, daß ſie von all dem Gerede noch verdorben werden kann, weil Niemand neben ihr ſteht, der ſie verſtehn oder leiten könnte, und weil ſie ſelbſt ſonderbarer Weiſe noch ganz ohne muſikaliſche Bildung iſt, weniges kennt, kaum gute Muſik von ſchlechter unterſcheiden kann, und eigentlich, außer ihren eigenen Sachen, Alles wunderbar ſchön findet. Käme ſie zu einer Art Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ſo wäre es gleich vorbei. Ich habe nun das Meinige gethan, und die Eltern und ſie ſelbſt auf's eindringlichſte gebeten, die Geſellſchaften zu vermeiden, und ſo etwas Göttliches nicht vergeh'n zu laſſen. Der Himmel gebe nur, daß es helfen möge. Vielleicht ſchicke ich Euch, Ihr Schweſtern, bald einige ihrer Lieder, die ſie mir aus Dankbarkeit abgeſchrieben hat, weil ich ſie lehre, was ſie eigentlich ſchon von Natur weiß, und ſie ein wenig zur guten und ernſthaften Muſik angehalten habe.

Auch ſpiele ich täglich eine Stunde Orgel, kann aber leider nicht üben, wie ich wollte, weil das Pedal um fünf hohe Töne zu kurz iſt, ſo daß man keine Seb. Bach'ſche Paſſage darauf machen kann. Aber es ſind wunderſchöne Regiſter darin, mit denen man Choräle figuriren kann; da erbaue ich mich denn am himmliſchen ſtrömenden Ton des Inſtruments; namentlich, Fanny, habe ich hier die Regiſter gefunden, mit denen man Seb. Bach's „Schmücke dich, o liebe Seele" ſpielen muß. Es iſt, als wären ſie dazu gemacht, und klingt ſo rührend, daß es mich allemal wieder durchſchauert, wenn ich es anfange. Zu den gehenden Stimmen habe ich eine Flöte 8 Fuß, und eine

Digitized by Google

ganz ſanfte 4 Fuß, die nun immer über dem Choral ſchwebt, — Du kennſt das ſchon von Berlin her. Aber zum Choral iſt ein Clavier da, das lauter Zungenregiſter hat, und da nehme ich denn eine ſanfte Hoboe, ein Clairon, ſehr leiſe, 4 Fuß, und eine Viola. Das zieht den Choral ſo ſtill und durchdringend, als wären es ferne Menſchenſtimmen, die ihn aus Herzensgrund ſingen.

Sonntag, Montag und Dienſtag, wenn Ihr dieſen Brief empfangen habt, bin ich auf der Thereſienwieſe mit 80,000 andern Leuten zuſammen; denkt da an mich, und lebt mir wohl, und bleibt ſo.

Felix.

Digitized by Google

München, den 18. October 1831.

Lieber Vater!

Verzeihe mir, daß ich so lange nicht geschrieben; die letzten Tage vor dem Concert vergingen aber in solcher Verwirrung und Geschäftigkeit, daß ich nicht zur Ruhe kommen konnte, und da ich auch lieber erst nachher schreiben wollte, um Euch Alles zu erzählen, so ist die lange Pause zwischen diesem und dem vorigen Briefe entstanden. Ich schreibe gerade an Dich, weil ich so sehr lange keine Zeile von Deiner Hand erhalten habe; da wollte ich Dich bitten, mir doch bald wieder ein Paar Worte zu schicken; nur eben, daß Du wohl bist, und mich grüßen läßt. Du weißt ja, wie es mich immer erfrischt und glücklich macht; darum nimm mir nicht übel, daß ich den Brief mit den kleinen Concert-Details an Dich richte. Mutter und die Schwestern haben sie verlangt, und ich wollte Dir heut eigentlich nur sagen, wie sehr ich mir wieder einige Zeilen von Dir wünsche. Bitte, laß sie mir zukommen; es ist schon lange her! —

Gestern ist denn nun mein Concert gewesen, und brillanter und vergnügter ausgefallen, als ich es erwartet hatte. Das Ganze war animirt und klappte gut; das Orchester hat wunder-

Digitized by Google

ſchön geſpielt, und die Armen werden eine tüchtige Einnahme haben. Ein Paar Tage nach meinem vorigen Briefe ging ich in eine Generalprobe, wo das ganze Perſonal verſammelt war, und mußte das Orcheſter außer der ihm zugegangenen offiziellen Aufforderung auch noch in einer zierlichen Rede vom Theater herunter mündlich einladen; — das fiel mir eigentlich am ſchwerſten beim ganzen Concert; indeß war es mir auch recht, denn ich habe gern einmal lernen wollen, wie es einem Concertgeber zu Muthe iſt, und da gehört das auch dazu. Ich ſtellte mich alſo an den Souffleurkaſten, und ſprach ſehr höflich; das Orcheſter nahm die Hüte ab, und murmelte bejahend beim Ende meiner Anrede. Am folgenden Tage waren ſchon über 70 Unterſchriften auf dem Circular. Gleich darauf hatte ich noch die Freude, daß der Chor einen ſeiner Vorſteher an mich ſchickte, und fragen ließ, ob ich nicht auch einen Chor componirt hätte, den ich geben wolle; ſie würden gern alle unentgeltlich mitſingen. Obwohl ich nun nicht mehr als drei Stücke von meiner Compoſition geben wollte, war mir das Anerbieten doch ſehr angenehm, ſo wie mich überhaupt die große Theilnahme dabei am meiſten gefreut hat; denn ſogar die Hoboiſten, die ich nehmen mußte für Engl. Baßhorn, Trompeten u. ſ. w., haben keinen Kreuzer bezahlt nehmen wollen, und wir hatten über 80 Spieler im Orcheſter. — Es kamen nun all die kleinen fatalen Beſorgungen der Anzeigen, Billete, vorläufigen Proben ꝛc., und noch dazu war es die Woche des Octoberfeſtes. Wenn in München ſonſt ſchon die Tage und die Zeit ſo ſchnell forteilen, daß man am Ende immer zweifeln möchte, ob ſie wirklich da geweſen ſeien, ſo iſt das im Octoberfeſte erſt recht der Fall. Man geht da jeden Nachmittag um 3 Uhr auf die weite, grüne Thereſien-

Digitized by Google

wiese hinaus, wo es von Menschen wimmelt, und kommt vor Abend nicht fort; denn überall giebt es Bekannte, und etwas zu sprechen, oder zu sehen: einen Wunderochs, ein Scheibenschießen, ein Wettrennen, schöne Riegelhäubchen u. a. m. Was man zu besorgen hat, kann man da abmachen, denn die ganze Stadt ist draußen auf der Wiese, und erst wenn die Nebel anfangen aufzusteigen, bewegt sich der Schwarm wieder nach den Frauenthürmen zu. Dabei sind alle Menschen in Bewegung, laufen hin und her, — die Schneeberge in der Ferne so klar und friedlich, daß sie immer wieder einen folgenden frohen Tag versprachen, und hielten; — und was die Hauptsache ist: lauter lustige, unbesorgte Gesichter, ein Paar Deputirte etwa ausgenommen, die ihren Kaffe im Freien zu sich nahmen, und weiter über den jammervollen Zustand des Landes sprachen, während das Land um sie herumsteht, und heiter aussieht. Wenn der König am ersten Tage die Preise selbst austheilt, vor jedem Preisgewinner den Hut abnimmt, den Bauern die Hand giebt, oder sie am Arme packt und schüttelt, so finde ich das zwar an sich selbst eigentlich ganz recht, wie überhaupt die Geselligkeit hier im Äußerlichen weniger gesondert ist; ob es aber Innen tief geht, darüber wollen wir einmal mündlich sprechen. Ich bleibe bei meiner ersten Meinung; doch ist es wenigstens gut, daß der lächerliche Etiquettenzwang äußerlich nicht beachtet wird; es ist doch immer etwas. — Sonnabend früh war meine erste Probe. Wir hatten etwa 32 Geigen, 6 Contrabässe, doppelte Blaseinstrumente ꝛc. Weiß es Gott aber wie es kam: die Probe ging schlecht; ich mußte an meiner C moll-Symphonie allein zwei Stunden probieren. Mein Concert wollte gar nicht klappen; den Sommernachtstraum konnten wir nur einmal in aller

Digitized by Google

Eile durchprobiren, so daß ich ihn sogar von den Zetteln zurücknehmen wollte, was Bärmann aber durchaus nicht zugab, und mich versicherte, sie würden es schon besser machen. Ich mußte also die zweite Probe mit Sorgen abwarten; indeß war zum Glück Sonntag Abend ein großer Ball, wo es sehr nett war, und ich wieder lustig wurde, so daß ich am folgenden Morgen höchst plaisirlich in die Generalprobe kam, mich gar nicht genirte, sondern gleich mit der Ouvertüre anfing, — sie unaufhörlich probirte bis sie ging, und es mit meinem Concert ebenso machte, so daß die ganze Probe sehr gut ablief. Abends als ich hinging, und den Lärm von den Wagen hörte, bekam ich rechte Lust an der ganzen Geschichte; um ½7 Uhr kam der Hof, ich nahm mein kleines englisches Taktstöckchen, und dirigirte meine Symphonie. Das Orchester spielte prächtig, mit einer Liebe und einem Feuer, wie ich es noch nie unter mir habe gehen hören; die forte krachten alle, und das Scherzo war sehr fein, und leicht. Es gefiel auch den Leuten sehr, und der König klatschte immer vor. Dann sang mein dicker Freund Breiting die As dur-Arie aus Euryanthe, und das Publikum rief da capo, wurde lustig, und hatte einen guten Geschmack. Breiting war glücklich, sang mit Begeisterung, und ganz wunderschön. Dann kam ich zu meinem Concert, wurde sehr lebhaft und lange empfangen, das Orchester begleitete gut, und die Composition war auch toll genug; es machte den Leuten viel Vergnügen; sie wollten mich nachher hervorklatschen, wie es hier Mode ist, aber ich war bescheiden, und kam nicht. Im Zwischenact packte mich der König, lobte mich sehr, und fragte nach allem Möglichen, auch ob ich mit Bartholdy verwandt sei, in dessen Wohnung in Rom er noch immer gehe, weil das die Wiege der neueren Kunst

Digitized by Google

ſei* u. ſ. w. — Der zweite Theil fing mit dem Sommernachtstraum an, der ganz vortrefflich ging, und auch vielen Eindruck machte. Dann ſpielte Bärmann, und dann kam das Finale in A dur aus Lodoiska; beides habe ich aber nicht gehört, weil ich mich im Nebenzimmer etwas verdampfen mußte. — Als ich zur Phantaſie kam, wurde ich wieder ſehr empfangen; der König hatte mir non più andrai als Thema gegeben, und da mußte ich denn darauf phantaſiren. Ich habe mich recht in meiner Meinung beſtärkt, daß es ein Unſinn ſei, öffentlich zu phantaſiren. Mir iſt ſelten ſo närriſch zu Muthe geweſen, als wie ich mich da hinſetzte, um meine Phantaſie dem Publikum zu produciren. Die Leute waren ſehr zufrieden, wollten mit Klatſchen gar nicht endigen, — riefen mich heraus, — die Königin ſagte mir alles Verbindliche; aber ich war ärgerlich, denn mir hatte es mißfallen, und ich werde es öffentlich nicht wieder thun; es iſt ein Mißbrauch, und ein Unſinn zugleich. — Das war alſo mein Concert am 17ten, das nun hinter mir liegt. Es waren gegen 1100 Menſchen drin, und ſo können die Armen zufrieden ſein. Nun aber genug davon. — Lebt Alle wohl und ſeid glücklich!

Felix.

---

* Siehe den Brief aus Rom vom 1. Februar 1831.

Digitized by Google

Paris, den 19. December 1831.

Lieber Vater!

Für Deinen Brief vom 7ten nimm meinen herzlichſten Dank. Wenn ich auch in einigen Punkten noch nicht ſo ganz verſtehe, wie Du es meinſt, oder mir es anders denke, ſo hoffe ich doch, daß ſich das Alles von ſelbſt macht, wenn wir mehr darüber reden, und Du mir erlaubſt, wie bisher, meine Anſicht geradehin zu ſagen. Es betrifft dies nämlich die Idee, die Du mir angiebſt, mir von einem Franzöſiſchen Dichter einen Text machen zu laſſen, und ihn überſetzt für die Münchener Bühne zu componiren*.

Vor allen Dingen muß ich Dir ſagen, wie herzlich leid es mir thut, daß Du mir erſt jetzt Deine Anſicht über dieſen Punkt eröffnet haſt. Ich war in Düſſeldorf, wie Du weißt, um über die Sache mit Immermann zu ſprechen; er war bereitwillig, nahm es an, hat mir das Gedicht ſpäteſtens zu Ende Mai verſprochen, und ſo ſehe ich die Möglichkeit nicht ein, wieder zu-

* Felix Mendelsſohn hatte bei ſeinem Aufenthalte in München von der dortigen Intendanz den Auftrag erhalten, eine Oper für das Münchener Theater zu componiren.

Digitized by Google

rückzutreten; möchte es auch nicht, da ich zu ihm Vertrauen habe. Es iſt mir unmöglich geweſen, auch nur zu ahnen, was Du mir in Deinem letzten Briefe von Immermann, und ſeiner Unfähigkeit eine Oper zu ſchreiben, ſagſt. Kann ich auch darin Deine Meinung bis jetzt nicht theilen, ſo wäre es doch meine Pflicht geweſen, nichts eher zu thun, als bis Du damit ausdrücklich einverſtanden warſt; ich hätte die Sache brieflich von hier aus abmachen können, u. ſ. w. Ich glaubte aber vollkommen zu Deiner Zufriedenheit zu handeln, wenn ich ihm mein Anliegen eröffnete. Dazu kam nun noch, daß ich mich nach neueren Sachen, die er mir vorlas, nochmals überzeugt hatte, daß er wirklich ein Dichter ſei; ferner daß ich mich, bei gleicher Wahl, immer lieber für den deutſchen, als den franzöſiſchen Text entſcheiden würde, und endlich, daß er ein sujet genommen hat, welches mir lange ſchon im Sinne war, und welches auch (wenn ich nicht irre) Mutter zu einer Oper ſich gewünſcht: den Sturm von Shakeſpeare. So war ich denn ſehr froh darüber, und es ſollte mich nun doppelt gereuen, wenn Ihr nicht einverſtanden wäret mit dem, was ich gethan. Auf jeden Fall aber bitte ich Dich, mir deshalb nun nicht böſe zu ſein; beſonders aber, gegen das Werk dadurch nicht mißtrauiſch zu werden, oder die Freude daran zu verlieren. Nach Allem, wie ich Immermann kenne, habe ich Grund einen vortrefflichen Text zu erwarten. Was ich von ſeiner Einſamkeit ſagte, bezieht ſich nur auf ſein inneres Leben und Treiben; ſonſt weiß er ſehr genau, wie es in der Welt jetzt zugeht, was die Leute wollen, wieviel man ihnen geben ſoll — vor allen Dingen aber iſt er ein Künſtler; das iſt die Hauptſache. Doch brauche ich nicht zu ſagen, daß ich keinen Text componiren kann und werde, den ich nicht für gut

Digitized by Google

halte, und der mich nicht erwärmt. Dazu gehört denn auch sehr wesentlich, daß Ihr damit einverstanden seid. Ich werde mir ihn genau überlegen, ehe ich an die Musik gehe; namentlich das Dramatisch-Interessirende, oder (im guten Sinne) das Theatralische daran, werde ich Euch natürlich sogleich mittheilen, kurz die Sache so ernsthaft nehmen, wie sie ist. Aber der erste Schritt ist gethan, und wie leid es mir thun würde, wenn er Dir nicht recht wäre, kann ich nicht sagen.

Doch tröstet mich zunächst eins, nämlich, daß ich bis jetzt mir sagen muß, ich würde wieder so handeln, wenn es frei von mir abhinge, obgleich ich nun von den französischen Gedichten manches, und im besten Lichte habe kennen lernen. Verzeihe mir, wenn ich auch darüber geradezu spreche, wie ich es mir denke. Einen französischen Text übersetzt zu componiren, scheint mir aus mehreren Gründen nicht ausführbar. Vor allen Dingen ist mir, als billigtest Du sie mehr nach dem Erfolg, den sie haben, als nach ihrem wirklichen Werthe. Auch weiß ich mich zu erinnern, wie unzufrieden Du mit dem sujet der Stummen, einer verführten Stummen, des Wilhelm Tell, der mit Kunst langweilig gemacht ist, u. s. w. gewesen bist. Der Erfolg aber, den sie über ganz Deutschland haben, hängt gewiß nicht davon ab, daß sie gut, oder dramatisch sind, denn Tell ist keins von beiden, sondern davon, daß sie aus Paris kommen, und dort gefallen haben. Allerdings ist ein Weg, in Deutschland anerkannt zu werden, der über Paris und London; doch ist er nicht der einzige; das beweist nicht allein der ganze Weber, sondern sogar auch Spohr, dessen Faust jetzt hier zur klassischen Musik gerechnet, und nächste Saison in der großen Oper in London gegeben wird. Ich könnte ihn auch auf keinen Fall

Digitized by Google

einſchlagen, da mir meine große Oper für München beſtellt iſt, und ich den Auftrag angenommen habe. Verſuchen will ich es alſo in Deutſchland, und dort bleiben und wirken, ſo lange ich da wirken und mich erhalten kann, denn das iſt freilich die erſte Pflicht. Kann ich das nicht, ſo muß ich wieder fort, und nach London oder Paris, wo es leichter geht. Kann ich es aber in Deutſchland, ſo ſehe ich freilich, wie man anderswo beſſer bezahlt und mehr geehrt wird, auch freier und luſtiger lebt, wie man aber in Deutſchland immer fortſchreiten, arbeiten, und niemals ausruhen muß. Und zum Letzten halte ich mich. Jeder der neuen hieſigen Texte, zum erſtenmale in Deutſchland auf die Bühne gebracht, würde meiner Überzeugung nach nicht den geringſten Erfolg gehabt haben. Dazu kommt noch, daß der Hauptpunkt bei ihnen allen gerade einer von denen iſt, in denen man, wenn ſie auch die Zeit verlangt, und wenn ich auch vollkommen einſehe, daß man im Ganzen genommen *mit* der Zeit, nicht *gegen* ſie gehen müſſe, ſich ihr geradezu entgegen ſtellen ſoll: es iſt der der Unſittlichkeit. Wenn in Robert le diable die Nonnen eine nach der andern kommen, und den Helden zu verführen ſuchen, bis es der Äbtiſſin endlich gelingt; wenn der Held durch einen Zauber in's Schlafzimmer ſeiner Geliebten kommt, und ſie zu Boden wirft, in einer Gruppe, über die das Publikum hier klatſcht, und in ganz Deutſchland vielleicht nachklatſchen wird, und wenn ſie ihn dann in einer Arie um Gnade bittet; wenn in einer andern Oper das Mädchen ſich auskleidet, und dabei ein Lied ſingt, wie ſie morgen um dieſe Zeit verheirathet ſein werde — es hat Effekt gemacht, aber ich habe keine Muſik dafür. Denn es iſt gemein, und wenn das heut die Zeit verlangte, und nothwendig fände, ſo will ich

Digitized by Google

Kirchenmuſik ſchreiben. Überdies ſcheint mir noch ein anderer Grund vorhanden zu ſein, weshalb es unausführbar iſt, nämlich: kein franzöſiſcher Dichter wird ſich dazu hergeben. Es iſt ſchon nicht leicht, von einem von ihnen einen Text für die hieſige Bühne zu haben, denn alle die beſſeren ſind überladen mit Beſtellungen. Doch glaube ich, daß ich mir allenfalls einen verſchaffen wollte. Aber für ein Deutſches Theater einen Text zu ſchreiben, würde ihnen nie einfallen. Erſtlich läge es ſo viel näher, die Oper hier zu geben, und wäre auch um ſo viel vernünftiger; zweitens würden ſie nicht für andere Bühnen, als franzöſiſche, ſchreiben wollen, weil ſie ſich wohl kaum eine andere denken können. Hauptſächlich aber wäre es unmöglich, ihnen ein Honorar zu verſchaffen, wie ſie es hier von den Theatern, und aus der part d'auteur ziehen. — Verzeihe mir nun aber, daß ich meine Meinung ſo gerade heraus geſagt habe. Du haſt es mir ſonſt in den Geſprächen immer erlaubt; ſo hoffe ich, wirſt Du es mir auch diesmal nicht übel deuten, und meine Anſicht durch Mittheilung der Deinigen berichtigen.

Dein

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 20. December 1831.

Liebe Rebecka!

Geſtern war ich in der Deputirten-Kammer; davon muß ich Dir erzählen. Aber was geht Dich die Deputirten-Kammer an? Es iſt ein politiſch Lied, und Du willſt lieber wiſſen, ob ich keine Liebes-, Braut- oder Hochzeits-Lieder gemacht habe. Aber das iſt eben ſchlimm; hier werden keine andern Lieder componirt, als politiſche; ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht zwei ſo unmuſikaliſche Wochen zugebracht, wie dieſe; mir iſt geweſen, als ſollte ich nie wieder an's Componiren denken; das kam Alles vom juste milieu, und wenn man mit den Muſikern iſt, wird es erſt gar arg, denn die ſtreiten nicht einmal über Politik, ſondern jammern darüber. Dem einen iſt ſeine Stelle, dem andern ſein Titel, dem dritten ſein Geld genommen, und das kommt Alles, wie ſie ſagen, vom milieu. Geſtern habe ich alſo das „milieu“ geſehen; es trug einen hellgrauen Überrock, ſah nobel aus, und ſaß obenan auf der Miniſterbank. Es wurde aber ſehr hart angegriffen von Herrn Mauguin, der eine lange Naſe hat. Im Ernſt, Du machſt Dir nichts daraus, das kann Dir aber nichts helfen. Ich muß einmal mit Dir plaudern, und

Digitized by Google

wenn ich in Italien faul, in der Schweiz burschikos, in München ein Bier- und Käsevertilger war, so muß ich in Paris politisiren. Ich wollte viel Sinfonien machen, Lieder für allerlei Damen in Frankfurt, Düsseldorf und Berlin. Aber bis jetzt ist davon keine Rede. Paris dringt sich auf, und da ich vor allen Dingen jetzt Paris sehen muß, so sehe ich's eben, und bin stumm. Übrigens friere ich auch; das schadet wieder. Das Zimmerchen ist nicht zu erheizen, und erst am Neujahrstage bekomme ich ein anderes, warmes. In solch kleinem, finsterem Parterreloch, auf einen schmalen, feuchten Garten sehend, wo Einem die Füße kalt sind, wer soll da Musik machen? Es ist bitterkalt; für einen Italiener, wie ich, doppelt fühlbar, und draußen singt Einer zur Guitarre ein politisches Lied. Ich lebe übrigens wie ein Heide; Abends und Mittags aus; heut bei Baillot, morgen bei einer mit Bigots befreundeten Familie, übermorgen Valentin, Montag Fould, Dienstag Hiller, Mittwoch Gérard, und so schon die ganze vorige Woche. Die Vormittage lauf' ich auf's Louvre, und sehe mir die Raphaels, und meinen Tizian an; man möchte sich ein Dutzend Augen mehr zu einem solchen Bild wünschen. Gestern war ich in der Pairs-Kammer, die über ihre eigene Erblichkeit gutachtete, und sahe Herrn Pasquier's Perrücke; vorgestern machte ich musikalische Visiten beim brummigen Cherubini, und dem freundlichen Herz. Es steht ein großes Schild am Hause: Manufacture de pianos par Henri Herz, marchand de modes et de nouveautés. Ich dachte das gehöre zusammen, übersah, daß es zwei verschiedene Schilder waren, und ging unten hinein, wo ich in Flor, Kanten und Spitzen gerieth, und sehr verdutzt nach den Pianos fragte. Oben warteten eine Menge Schülerinnen, mit fleißigen

Digitized by Google

Geſichtern; ich ſtellte mich an's Kamin, und las Eure lieben Berichte von Vaters Geburtstag, und ſo fort; dann kam das Herzchen, und gab ſeinen Schülerinnen Audienz. Wir liebten uns, gedachten alter Zeiten, und beſtreuten uns gegenſeitig mit großem Lob. Auf ſeinen Pianos ſteht: médaille d'or, exposition de 1827; das imponirte mir. Ich ging von da zu Erard, probirte die Inſtrumente dort, und bemerkte, daß mit großen Buchſtaben darauf ſtand: médaille d'or, exposition de 1827. Nun hatte ich ſchon weniger Reſpekt. Zu Hauſe machte ich gleich mein eigenes Pleyel'ſches Inſtrument auf, und richtig ſtand auch darin mit großen Buchſtaben: médaille d'or, exposition de 1827. Das Ding iſt wie ein Hofrathstitel; aber es iſt bezeichnend. Man ſagt die Kammer werde nächſtens folgende Propoſition discutiren: tous les Français du sexe masculin ont dès leur naissance le droit de porter l'ordre de la légion d'honneur, und nur durch beſondere Verdienſte könne man die Erlaubniß erhalten, ohne den Orden zu erſcheinen. Man ſieht wirklich keinen Mann auf der Straße ohne irgend ein buntes Band: da hört die Auszeichnung auf. A propos! Soll ich mich in ganzer Figur lithographiren laſſen? Du magſt antworten, was Du willſt, ſo thue ich es nicht. Denn an einem Nachmittag, unter den Linden, als ich vor Schenk's Laden ſtand, und mir H . . 's und W . . 's Lithographien anſah, gelobte ich mir mit furchtbarem Eidſchwur, den nur Gott gehört, daß ich mich niemals aufhängen laſſen wollte, eh ich nicht ein großer Mann geworden ſei. In München war die Verſuchung ſtark; da wollten ſie mich mit einem Carbonari drapiren, ein Facſimile darunter, und einen ſtürmiſchen Himmel als Hintergrund; aber ich bin glücklich durchgekommen mit

Digitized by Google

meinem Princip. Hier iſt's wieder verführeriſch, noch dazu machen ſie es gar zu ähnlich; aber ich bleibe dabei, und wenn ich am Ende gar kein großer Mann werde, ſo iſt die Nachwelt zwar um ein Portrait, aber auch um eine Lächerlichkeit ärmer. —

Nun iſt es der 24ſte geworden, und geſtern Abend bei Baillot war es hübſch. Der Mann ſpielt wunderſchön, hatte eine ſehr muſikaliſche Geſellſchaft von aufmerkſamen Damen und begeiſterten Herren zuſammen gebeten, und ich habe mich ſelten in einer Soirée ſo gut amüſirt, und ſo viel Ehre gehabt; denn mein Es dur-Quartett, an B. P., in Paris von Baillot und ſeinem Quartett zu hören, machte mir wirklich die größte Freude; er hat es mit Feuer und Luſt angepackt. Den Anfang machte ein Quintett von Bocherini, eine Perrücke, aber mit einem ganz liebenswürdigen, alten Herrn darunter; dann forderten die Leute eine Sonate von Bach. Wir nahmen die aus A dur. Mir dämmerten ſehr alte Töne dabei auf, wie ſie Baillot mit Mde Bigot* ſpielte; wir trieben einer den andern vorwärts; das Ding wurde lebendig, und machte uns beiden und den Leuten ſo viel Spaß, daß wir gleich die aus E dur darauf ſetzten, und nächſtens die vier andern vornehmen wollen. Nun ſollte ich allein ſpielen; dachte, mir müßte eine Phantaſie gelingen, und die gelang mir auch wirklich ganz gut. Beim Ernſt waren die Leute nun einmal; ſo konnte ich drei Themas aus den vorigen Sonaten nehmen, und ſie nach Herzensluſt durchkneten; es machte den Leuten unglaubliches Vergnügen; ſie ſchrien und klatſchten nachher wie toll. Darauf kam nun Baillot,

* Mendelsſohn's Clavierlehrerin in Paris, als die Familie im Jahre 1816 daſelbſt eine Zeitlang lebte.

Digitized by Google

und legte mein Quartett auf; die ganze Manier hatte etwas so ungemein Freundliches, daß ich mich doppelt darüber freute, beſonders da er beim Entgegenkommen, und ſonſt im Allgemeinen, ziemlich kalt, und durch die Verluſte ſeiner Stellen etwas gedrückt ſchien. Eine Menge alter Geſtalten erſchienen wieder, fragten nach Euch Allen, und wußten mancherlei Geſchichten von damals zu erzählen. Als ich vor zwei Jahren im Winter durch Louvain kam, mit dem Liederſpiel im Kopf, und meinem kranken Knie*, hielt ich mich im Hof an einem meſſingenen Pumpenſchwengel, um nicht zu fallen; und als ich dies Jahr auf derſelben unbequemen Poſt, mit eben ſolchen bezopften Poſtillonen dahin kam, da hatte ich Liederſpiel, und Knie, und ganz Italien hinter mir, und der Pumpenſchwengel hing genau ſo zierlich geputzt, und ſo reinlich da, hatte auch 1830 erlebt, und alle Revolutionsſtürme im Ort, war aber gar nicht verändert. Das iſt ſentimental. Vater darf es nicht leſen, denn es iſt die alte Geſchichte von Vergangenheit und Gegenwart, über die wir eines ſchönen Abends ſtritten, und die mir hier bei jedem Schritt, und vielen Menſchen wieder einfällt; bei der Madeleine, wo es zu Tante J.. ging, — beim Hôtel des Princes, bei der Gallerie, die mir Vater vor 15 Jahren zeigte, bei bunten Schildern, die mir damals Eindruck machten, und nun ſchabig und braun geworden ſind, u. ſ. w. Noch dazu iſt heut Abend Heilig-Abend; der wird gleichgültig werden, und Neujahrs-Abend auch. — Aber ſo Gott will, ſoll es das nächſte Jahr anders ausſehen, und ich will nicht wieder am Heilig-

* Mendelsſohn war im Jahre 1829 in London mit einem Cabriolet umgeworfen und ernſthaft am Knie beſchädigt worden.

Digitized by Google

Abend, wie heut, in die Oper gehen, um Lablache und Rubini zum erſtenmale zu hören. Ach Gott, ich mache mir wenig daraus! — Nußknacker und Äpfel wären mir heut lieber, und ob das Orcheſter eine ſo ſchöne Sinfonie ſpielen wird, wie meine Kinder-Sinfonie, frägt ſich ſehr*. Man muß heut ſo vorlieb nehmen. Dies modulirt aber ins Moll, ein Vorwurf den man überhaupt der école Allemande macht, und da ich mich von der losſage, ſo meinen die Franzoſen, ich ſei cosmopolite. Davor bewahre mich aber Gott! — Und nun lebt wohl; tauſend Grüße von Bertin de Vaux, Girod de l'Ain, Dupont de l'Eure, Tracy, Sacy, Passy und anderen guten Bekannten. Eigentlich wollte ich Dir in dieſem Briefe erzählen, wie Salverte die Miniſter anklagte, während auf dem pont-neuf ein kleines Aufrührchen war, wie ich mit Franck in der Kammer zwiſchen lauter Saint-Simonianern ſaß, — wie Dupin Witze machte; aber es geht nicht mehr hin. Ein andermal. — Seid glücklich und froh heut Abend, und denkt auch an die Brüder.

Felix.

* Eine von Mendelsſohn für die Familien-Weihnachtsfeier im Jahre 1829 componirte, ſogenannte Kinder-Sinfonie.

Digitized by Google

Paris, den 28. December 1831.

Liebe Frau Fanny!

Seit drei Monaten will ich Dir einen Musikerbrief schreiben, aber das Aufschieben rächt sich; denn jetzt, da ich 14 Tage hier bin, weiß ich gar nicht, ob ich es überhaupt noch kann. Es ist mir hier schon nach allem Möglichen zu Muthe geworden: nach einem neugierigen, verwunderten Reisenden, nach einem Stutzer, nach einem Franzosen, gestern sogar nach einem Pair von Frankreich, — aber nach einem Musiker noch nicht. — Vielleicht bleibt das überhaupt ganz aus, denn mit der Musik scheint es hier üble Aspecten zu nehmen. Die Concerte des Conservatoriums, um die es mir doch hauptsächlich zu thun war, finden wahrscheinlich gar nicht statt, weil die Commission des Ministeriums der Commission der Gesellschaft die Commission geben wollte, einer Commission von Professoren einen Theil der Einnahme abzutreten, worauf die Commission des Conservatoriums der Commission des Ministeriums geantwortet hat, sie möge sich hängen lassen (suspendiren), und nun wollten sie gar nicht. Die Journale machen hierüber bittere Bemerkungen, die Du nicht nachzulesen brauchst, weil sie bei Euch verboten

Digitized by Google

ſind, — verlierſt auch nichts daran; die opéra comique iſt banquerott und hat relâche ſeit ich hier bin; in der großen Oper werden lauter kleine gegeben, die mich amüſiren, aber ſonſt weder ſtören, noch anregen; — Armide war die letzte große Oper, aber ſie geben ſie in drei Akten, und es ſind zwei Jahre her. — Choron's Inſtitut iſt eingegangen; die Königliche Kapelle iſt ausgegangen, wie ein Licht; in ganz Paris iſt jetzt Sonntags keine Meſſe zu hören, ausgenommen mit Serpents begleitet. Die Malibran tritt nächſte Woche zum letztenmale auf. — Gut, ſagſt Du, ſo zieh Dich in Dich ſelbſt zurück, und ſchreibe Deine Muſik auf „Ach Gott vom Himmel", oder eine Symphonie, oder Dein neues Violin-Quarttet, von dem Du mir in Deinem Briefe vom 28ſten ſagſt, oder ſonſt was Ernſthaftes; — aber das geht noch viel weniger, denn was draußen geſchieht, iſt alles gar zu intereſſant, zieht nach Außen, giebt zu denken, und zu erinnern, frißt alle Zeit. So war ich geſtern in der Pairs-Kammer, und zählte die Stimmen mit, die ein uraltes Vorrecht entzweiſchlugen; gleich nachher mußte ich aber in's Théatre français laufen, wo ſeit mehr als einem Jahre die Mars zum erſtenmale wieder auftrat; (ſie iſt über alle Begriffe lieblich; eine Stimme, die nie ſo ſchön wiederkehren kann, bringt Einen zum Weinen, und man freut ſich dabei;) heut muß ich die Taglioni wieder einmal ſehen, die mit der Mars zuſammen zwei Grazien ausmacht; (finde ich auf meinen Reiſen die dritte, ſo heirathe ich ſie!) nachher muß ich in Gérard's claſſiſchen Salon. So hörte ich neulich Lablache und Rubini, nachdem Odilon Barrot ſich mit dem Miniſterium gekabbelt hatte; ſo war ich bei Baillot, nachdem ich Morgens die Bilder im Louvre geſehen hatte, — wer ſoll ſich da in ſich zurück ziehen? Draußen iſt's

Digitized by Google

viel zu hübſch. Nun kommen aber Momente, wie am heiligen Abend in der Oper, wo Lablache ſchön ſang, oder wie am erſten Feiertag, wo keine Glocken, und keine Feſttagsluſt war; oder wie Pauls Brief aus London kam, der mich auf nächſten Frühling nach England zu ſich und zu beſagtem Frühling einladet, — da guckt man tief in ſich herunter, merkt, daß das Alles eigentlich doch nur äußerlich iſt, daß man weder ein Politiker, noch ein Tänzer, noch ein Schauſpieler, noch ein bel-esprit, ſondern ein Muſiker iſt, und kriegt Courage, an ſein liebes Schweſterlein einen Handwerksbrief zu ſchreiben. Das Gewiſſen ſchlug mir nämlich, als ich von Deiner neuen Muſik las, die Du mit Umſicht zu Vaters Geburtstag dirigirt haſt, und als ich mir vorwerfen mußte, Dir noch kein einziges Wort über Deine vorige geſagt zu haben, denn ohne das kommſt Du bei mir nicht durch, College! Wie Teufel kannſt Du Dich unterfangen, Deine G-Hörner ſo hoch zu ſetzen? Haſt Du je ein G-Horn das hohe G nehmen hören, ohne daß es gequackelt hätte? Ich frage nur dies! Und muß bei dem Einſatz der Blaſeinſtrumente, am Ende der Introduktion, in ſelbigen Hörnern nicht offenbar ſtehen, und ſchnarren die tiefen Hoboen ebendaſelbſt nicht alle Schäferluſt und alle Blüthen weg? Weißt Du nicht, daß man einen Gewerbeſchein löſen muß, um das tiefe h in den Hoboen zu ſchreiben, und daß er nur bei beſonderen Anläſſen ertheilt wird, wie z. B. bei Heren, oder einem großen Schmerz? Hat der Componiſt nicht augenſcheinlich bei der A dur-Arie ſeine Singſtimme mit zu vielen anderen Stimmen zugedeckt, ſo daß die ſo zarte Intention, und die ſonſt ſo liebliche Melodie dieſes ſonſt ſo gelungenen

Digitized by Google

Tonſtücks, bei vielen ſonſtigen großen Schönheiten, verdunkelt, oder doch verkleinert wird? Im Ernſt aber: dieſe Arie iſt wunderſchön, und beſonders lieblich. Aber ich habe gegen Deine beiden Chöre etwas zu ſagen, das jedoch mehr gegen den Text, als gegen Dich gerichtet iſt. Die beiden Chöre ſind mir nicht originell genug. — Dies klingt dumm; ich meine aber, es ſei die Schuld des Textes, der eben nichts Originelles ausſpricht; ein einziges Wort hätte vielleicht alles beſſern können, aber ſo wie er da iſt, könnte er überall anders ſtehen: in Kirchenmuſik, Cantate, Offertorium ꝛc. Wo er aber anders iſt, als allgemein, wie z. B. das Seufzen am Ende, da kommt er mir ſentimental vor, oder nicht natürlich. Die Worte des letzten Chors ſcheinen mir zu materiell (mit dem kraftloſen Mund, und der ſich regenden Zunge); nur in der Arie iſt der Text im Anfang friſch und lebendig, und daraus iſt Dir auch das ganze ſchöne Muſikſtück entſtanden. Bei den Chören iſt es natürlich immer ſchöne Muſik, denn es iſt von Dir, — aber mir iſt erſtlich, als könnte ſie auch von einem andern guten Meiſter ſein, und zweitens, als wäre ſie nicht gerade nothwendig ſo, als dürfte ſie auch anders componirt ſein. Das liegt nun eben daran, daß die Worte keine Muſik nothwendig bedingen. Dies letztere iſt in meiner Muſik ſehr oft auch der Fall, das weiß ich wohl; indeſſen wenn ich auch den Balken in meinem Auge fühle, ſo werde ich doch gewiß ganz geſchwind den Splitter aus Deinem ziehen wollen, damit er Dich nicht drückt. So iſt alſo mein résumé, daß ich Dich in der Wahl des Textes bedächtiger haben möchte, weil am Ende nicht alles, was in der Bibel ſteht, und auf das Thema paßt, Muſik enthält; aber wahrſcheinlich haſt Du nun ſchon in der neuen Cantate meine Bedenken beſeitigt, ohne ſie

zu kennen, und ich falle weg. Dann iſt es deſto beſſer, und dann mach Du mich herunter, wegen Diffamation. Was aber Deine Muſik und Compoſition betrifft, ſo iſt ſie ſehr gut für meinen Magen; der Frauenzimmerpferdefuß guckt nirgend hervor, und wenn ich einen Kapellmeiſter kennen würde, der die Muſik könnte gemacht haben, ſo ſtellte ich den Mann an meinem Hofe an. Zum Glück kenne ich aber keinen, und Dich brauche ich nicht erſt am Hofe rechter Hand anzuſtellen, denn da biſt Du ſchon*. Wann ſchickſt Du mir etwas Neues, und wärmſt mich wieder? O thue es bald! Was mich ſelbſt betrifft, ſo hatte ich kurz nach meiner Ankunft einen von jenen muſikaliſchen Spleens, in denen man alle Muſik, aber die ſeinige am meiſten, anbrummt. Mir war ſo unmuſikaliſch, daß ich nichts that als eſſen und ſchlafen; und das half mir richtig. F., dem ich meine Noth klagte, baute gleich eine Theorie der Muſik darauf, und meinte, das müſſe ſo ſein; ich meine aber das Gegentheil, und obwohl wir ſo verſchieden ſind, und ſo viele Differenzen haben, wie ein Buſchmann und ein Kaffer, ſo haben wir uns doch lieb. Auch mit L.. werde ich prächtig fertig. Er iſt ein ſehr liebenswürdiger Mann, und der dilettantiſchſte Dilettant, der mir vorgekommen. Er weiß Alles auswendig; ſpielt falſche Bäſſe dazu, und nur die Eigenſchaft der Arroganz fehlt ihm, denn er iſt bei ſeinem wirklichen Talent ganz beſcheiden und zurückhaltend. Ich gehe oft zu ihm, weil er ein wohlthuender, und wohlwollender Mann iſt; wir würden ganz einig über alle Punkte ſein, wenn er mich nicht für einen doctrinair hielte, und alſo gerne Politik ſpräche (ein Thema, das ich aus 120

* Anſpielung auf Fanny Henſels Wohnung auf dem Hofe, Leipzigerſtraße No. 3.

Digitized by Google

Gründen vermeide; 1ſtens weil ich nichts davon verſtehe), und wenn er nicht gern auf Deutſchland ſtichelte, und London gegen Paris herabſetzte. Beides ſchadet meiner Conſtitution, und wer in dieſe Eingriffe thut, mit dem disputire ich, und behaupte ſie. Geſtern ſaß ich gerade bei Deiner Muſik, und freute mich daran; da kam Kalkbrenner, und ſpielte mir neue Compoſitionen vor. Der Mann iſt ganz romantiſch geworden, beſtiehlt den Hiller um Themas, Ideen, und dergl. Kleinigkeiten, ſchreibt Stücke aus Fis moll, übt alle Tage mehrere Stunden, und iſt nach wie vor ein geriebenes Kerlchen. Aber er fragt mich jedesmal nach „das liebe Schweſterchen, das er ſo lieb hat, mit das ſchöne Talent für Compoſition und Spielen"; dann antworte ich jedesmal, ſie habe es nicht liegen laſſen, ſei fleißig, und ich ſei ihr ſonſt ganz gut, wie auch die Wahrheit iſt. Und nun lebe wohl, meine liebe Frau Schweſter; ſei geſund, ſei fröhlich und auf Wiederſehen zum neuen Jahr.

Felix.

Digitized by Google

An Carl Immermann in Düſſeldorf.

Paris, den 11. Januar 1832.

Sie haben mir erlaubt, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von mir zu geben, und ſeit ich hier bin, habe ich es täglich gewollt; man lebt aber in ſolcher Unruhe, daß ich erſt heute dazu kommen kann. Wenn ich dies Treiben hier, unter allem Gewühl, bei tauſend Zerſtreuungen, im fremden Volk, mit Ihrem Hauſe im Garten und der warmen Winterſtube vergleiche, ſo muß ich oft daran denken, wie Sie mit mir tauſchen, und an meiner Stelle hierher reiſen wollten, und ich möchte dann, ich hätte Sie beim Wort genommen. Aber freilich müßten Sie dabei zugleich in der Winterſtube geblieben ſein; ich müßte im Schneewetter zu Ihnen hinaus kommen, mich in meine Ecke ſetzen, und den Schwanritter hören; da iſt wohl mehr Leben darin, als in aller Unruhe hier. Mit einem Wort, ich freue mich auf meine Rückkehr nach Deutſchland; da iſt zwar alles klein und kümmerlich, wenn Sie wollen, aber es leben Menſchen da, Menſchen, die wiſſen, was Kunſt iſt, die nicht bewundern, nicht preiſen, überhaupt nicht beurtheilen, ſondern ſchaffen. Sie wollen davon nichts wiſſen, aber das iſt nur, weil Sie

Digitized by Google

ſelbſt mitten drunter ſind. — Doch glauben Sie nicht, daß ich wie ein deutſcher Jüngling mit langen Haaren ſehnſüchtig umhergehe, die Franzoſen, oberflächlich, und Paris leichtfertig findend; ich ſage das Alles nur, weil ich Paris recht von Grund aus genieße, bewundre und kennen lerne, und ſage es eben nur, wenn ich an Sie in Düſſeldorf ſchreiben will. Im Gegentheil habe ich mich recht in den Strudel geworfen, thue den ganzen Tag nichts, als Neues ſehen, Deputirten- und Pairs-Kammer, Bilder und Theater, Dio-, Neo-, Cosmo- und Panoramas, Geſellſchaften u. ſ. f. Dazu giebt es Muſiker hier wie Sand am Meere, haſſen ſich alle unter einander, da muß man jeden einzeln beſuchen, und ein feiner Diplomat ſein, denn kleinſtädtiſch ſind ſie alle, und was der Eine zum Andern ſagt, weiß morgen das ganze Corps. So ſind mir bis jetzt die Tage entflohen, als ob ſie nur halb ſo lang wären, und zum Componiren bin ich gar nicht bisher gekommen; in den nächſten Tagen aber ſoll dies Fremdenleben aufhören; der Kopf brummt mir von allem Sehen und Staunen, und dann will ich mich ein Bißchen wieder ſammeln und an's Arbeiten gehen, da wird mir wieder wohl und heimiſch zu Muthe werden.

Am liebſten gehe ich Abends in die kleinen Theater, weil ſich in denen das ganze franzöſiſche Leben und Volk abſpiegelt, namentlich habe ich das Gymnase dramatique gern, wo man nur kleine Vaudevilles giebt. Es iſt merkwürdig, wie jetzt in allen dieſen Luſtſpielen eine ſo gründliche Bitterkeit, ein ſo tiefer Überdruß liegt, der mit den hübſcheſten Wendungen, und dem lebendigſten Spiel bemäntelt wird, aber nur deſto ſtärker hervortritt. Die Politik ſpielt überall die Hauptrolle, und die hätte mir das Theater verleiden können, denn man hat *außerdem*

Digitized by Google

genug davon; aber es ist eine leichtsinnige, spöttische Politik im Gymnase, die alle Vorfälle des Tags und alle Zeitungen benutzt, um lachen und applaudiren zu machen, und da muß man am Ende mitlachen und mitklatschen. Politik und Lüsternheit sind die beiden Hauptinteressen, um die sich alles dreht, und so viel Stücke ich noch gesehen habe, so fehlt eine Verführungsscene, und ein Ausfall auf die Minister nirgends. Schon die ganze Art des Vaudeville, daß gewisse conventionelle Musik zu allen Stücken am Ende der Scene eintritt, zu der die Schauspieler einige Couplets mit einer witzigen Pointe halb singen, halb sprechen, ist so sehr französisch; wir werden das nie lernen können und wollen, denn diese Art der Verbindung von stehendem Refrain und neuem Witz fehlt in unsrer Conversation, und unsern Ideen; es ist so effectvoll und schlagend, und so sehr prosaisch, wie ich mir nur etwas denken kann. Sehr viel Aufsehen macht jetzt ein neues Stück im Gymnase: Le Luthier de Lisbonne; das ist die Wonne des Publikums. Auf dem Zettel steht ein Unbekannter angekündigt; kaum tritt er aber auf, so klatschen und lachen alle Leute, und man erfährt, daß der Schauspieler in Geberden, Tracht und Mienen den Don Miguel täuschend nachahmt; zum Überfluß giebt er sich noch gleich als König zu erkennen, nun ist das Stück gemacht. Je barbarischer, dummer, und schlechter sich der Unbekannte nun benimmt, desto größer ist die Freude des Publikums, das keine seiner Geberden und Äußerungen unbeachtet vorübergehen läßt. Er ist vor einem Auflauf in das Haus dieses Instrumentenmachers geflohen, der der treueste Royalist von der Welt, aber leider der Mann einer sehr hübschen Frau ist; einer der Günstlinge von Don Miguel hat sich von ihr ein Rendezvous für die nächste Nacht erzwun-

Digitized by Google

gen, und bittet den König der dazu kommt, ihm doch dazu zu helfen, und den Mann etwa köpfen zu laſſen. Don Miguel antwortet: très volontièrs, und während der Luthier ihn erkennt, ihm zu Füßen fällt, und außer ſich über ſein Glück iſt, unterzeichnet er das Todesurtheil für ihn, aber zugleich auch ein andres für ſeinen Günſtling, an deſſen Stelle er nun zur hübſchen Frau kommen will. Bei jeder Gräuelthat, die er unternimmt, klatſchen und lachen wir, und freuen uns unendlich über den dummen Don Miguel auf der Bühne. So ſchließt der erſte Akt. Im zweiten iſt es Mitternacht, die hübſche Frau allein, ängſtlich, Don Miguel ſteigt durch's Fenſter hinein, giebt ſich alle mögliche Mühe, ihre Liebe auf dem Theater zu gewinnen, läßt ſich vortanzen, und vorſingen von ihr; ſie kann ihn aber nicht ausſtehen, bittet fußfällig um Schonung, drauf packt er ſie, ſchleppt und trägt ſie einigemal auf der Bühne hin und her, und wenn ſie nicht ein Meſſer erwiſchte, und es zugleich draußen klopfte, könnte es ſchlimm endigen; zum Schluß rettet noch der gute Luthier den König aus den Händen der franzöſiſchen Soldaten, die eben angekommen ſind, und vor deren Tapferkeit und Freiheitsliebe er ſich ſchrecklich fürchtet; ſo ſchließt das Stück befriedigend. Dann kommt ein Luſtſpiel, wo die Frau dem Manne untreu iſt, und ſich einen Liebhaber hält; dann ein anderes, wo der Mann der Frau untreu iſt, und ſich von einer Liebhaberin erhalten läßt; dann eine Satyre auf die neuen Bauten in den Tuilerien, und auf's ganze Miniſterium, ſo geht es fort. Wie es mit der franzöſiſchen Oper iſt, weiß ich nicht; ſie hat banquerott gemacht, und ſeit ich hier bin, wird nicht drin geſpielt; bei der Académie royale giebt man aber fortwährend Meyerbeer's Robert le diable mit ſehr großem

Digitized by Google

Erfolg; das Haus iſt immer gefüllt, und die Muſik hat allgemein gefallen. Es iſt ein Aufwand aller möglichen Vorſtellungsmittel, wie ich es nie auf der Bühne geſehen habe; wer in Paris ſingen, tanzen, ſpielen kann, ſingt, ſpielt und tanzt mit. Das sujet iſt romantiſch, d. h. der Teufel kommt darin vor (das genügt den Pariſern zu Romantik und Phantaſie). Es iſt aber doch ſehr ſchlecht, und wenn nicht zwei brillante Verführungsſcenen vorkämen, würde nicht einmal Effect darin ſein. Der Teufel iſt ein armer Teufel, erſcheint in Rittertracht, um ſeinen Sohn Robert, einen Normanniſchen Ritter, der eine Sicilianiſche Prinzeß liebt, zu verführen; bringt ihn auch richtig dazu, all ſein Geld und ſein Immobiliarvermögen, d. h. ſein Schwert, beim Würfeln zu verſpielen, läßt ihn dann einen sacrilège begehen, giebt ihm einen Zauberzweig, der ihn in's Schlafzimmer beſagter Prinzeß verſetzt, und ihn unwiderſtehlich macht. Der Sohn thut das auch alles ſehr gern; wie er aber am Ende ſich ſelbſt ſeinem Vater verſchreiben ſoll, der ihm erklärt, er liebe ihn, und könne ohne ihn nicht leben, da führt der Teufel, oder vielmehr der Dichter Scribe eine Bäuerin herbei, die ein Teſtament von Roberts ſeliger Mutter beſitzt, es ihm vorlieſt, und ihn dadurch ſo zweifelhaft macht, daß der Teufel um Mitternacht unverrichteter Sache in die Verſenkung fahren muß; darauf heirathet Robert die Prinzeß, und die Bäuerin iſt das gute Prinzip geweſen. Der Teufel heißt Bertram. Auf ſolch eine kalte berechnete Phantaſieanſtalt kann ich mir nun keine Muſik denken, und ſo befriedigt mich auch die Oper nicht; es iſt immer kalt und herzlos, und dabei empfinde ich nun einmal keinen Effect. Die Leute loben die Muſik, aber wo mir die Wärme und die Wahrheit fehlt, da fehlt mir der Maßſtab.

Digitized by Google

Michael Beer iſt heut nach dem Havre abgereiſt; er ſcheint dort dichten zu wollen, und dabei fällt mir ein, daß ich den erſten Abend, als ich Sie bei Schadows ſah, behauptete, der ſei kein Dichter, und daß Sie mir antworteten, es ſei Geſchmacksſache. Heine ſehe ich ſelten, weil er ganz und gar in die liberalen Ideen, oder in die Politik verſenkt iſt; er hat vor einiger Zeit 60 Frühlingslieder herausgegeben; mir ſcheinen nur wenige davon lebendig und wahr gefühlt zu ſein, aber die wenigen ſind auch prächtig. Haben Sie ſie ſchon geleſen? Sie ſtehen in dem 2ten Bande Reiſebilder. Börne will noch einige Bände Briefe folgen laſſen; wir ſchwärmen zuſammen für die Malibran und die Taglioni; alle die Herren ſchimpfen und toben auf Deutſchland und alles Deutſche, können aber nicht ordentlich franzöſiſch ſprechen; das will mir gar nicht behagen. — Verzeihen Sie nur, daß ich ſo in's Plaudern gerathe, und jetzt hier auf den unehrerbietigen Rand ſchreiben muß; wie ich Sie aber eine Zeitlang täglich ſehen konnte, und jetzt ſo lange gar nicht, da iſt es mir Bedürfniß geworden, und Sie müſſen es mir nicht übel nehmen. Sie hatten mir auch einmal verſprochen, mir ein Paar Zeilen zu antworten, ich weiß nicht, ob ich Sie daran erinnern darf, aber wiſſen möchte ich gar zu gern, wie Sie leben, und was der Schrank in der Ecke Neues enthält, wie weit der Merlin iſt, und mein Schwanenritter, deſſen Klang mir noch immer wie liebe Muſik in die Ohren tönt, und ob Sie auch zuweilen meiner, und des nächſten Mai's, und an den Sturm gedacht haben. Es iſt wohl viel erwartet, wenn ich mir auf einen Brief gleich eine Antwort von Ihnen erbitte; aber ich fürchte, daß Sie ſchon am erſten genug haben, und lieber keinen zweiten bekommen wollen, und darum faſſe ich mir ein Herz und bitte

darum. Eigentlich brauchte ich es gar nicht zu ſagen, denn Sie pflegten meine Anliegen zu wiſſen, ehe ich ſie hatte heraus-bringen können, und wenn Sie mir noch ſo freundlich ſind, wie damals, ſo werden Sie es auch ſchon erfüllen, wie alle die andern. Nun leben Sie mir wohl.

Ihr

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Digitized by Google

Paris, den 14. Januar 1832.

Jetzt fange ich erſt an, mich hier einzuwohnen, und Paris zu kennen; freilich iſt es das tollſte, luſtigſte Neſt, das man ſich denken kann, aber für Einen, der kein Politiker iſt, hat's nur halbes Intereſſe. Deshalb habe ich mich zum doctrinair gemacht, leſe meine Zeitung Morgens, habe meine Meinung über Krieg und Frieden, und geſtehe nur unter Freunden, daß ich nichts davon weiß. Das geht aber mit F. nicht, der hier ganz in dieſen Strudel von Dilettantismus und Abſprecherei gerathen iſt, und ſich wirklich zum Miniſter geeignet glaubt. Es iſt ſehr Schade um ihn, denn was Rechtes wird wohl nie daraus werden. Er hat genug Verſtand, um immer beſchäftigt zu ſein, und nicht genug, um ein Geſchäft zu haben, — dilettirt in Allem, und kann auch Alles gut beurtheilen, aber er macht nichts. So ſind wir ſtets auf demſelben Fuß der Vertraulichkeit, ſehen uns faſt täglich, ſind gern mit einander, bleiben uns aber innerlich gänzlich fremd. Er ſcheint für öffentliche Blätter zu ſchreiben, iſt ſehr viel mit Heine, und ſchimpft auf Deutſchland wie ein Rohrſperling; alles das kann ich einmal nicht billigen, und da ich

Digitized by Google

ihn eigentlich sehr lieb habe, macht's mich unbehaglich. Man muß sich schon daran gewöhnen, aber es ist gar zu traurig zu wissen, wo es Einem fehlt, und nicht helfen zu können. Dazu wird er sichtlich älter, und da taugt dies regellose, unbeschäftigte Leben immer weniger. — A . . ist aus dem Hause seiner Eltern in die rue Monsigny* gezogen, und lebt nun mit Leib und Seele dort. Ich habe einen Aufruf an alle Menschen von P., worin dieser sein Glaubensbekenntniß ablegt, und alle auffordert einen Theil ihres Vermögens, und sei er so klein er wolle, den St.-Simonianern zu geben; auch an die Künstler ergeht der Aufruf, ihre Kunst künftig für diese Religion zu verwenden, bessere Musik zu machen, als Rossini und Beethoven; Friedenstempel zu bauen; zu malen wie Raphael und David. Diesen Aufruf habe ich in 20 Exemplaren, die ich Dir, lieber Vater, zuschicken soll, wie P . . mir auftrug. Ich werde es bei einem bewenden lassen, und Du wirst genug davon haben; auch das eine nur bei Gelegenheit, versteht sich. Es ist ein schlimmes Zeichen für den Zustand der Gemüther hier, daß eine solche monströse Idee, in ihrer abschreckenden Prosa, entstehen und einigermaßen um sich greifen konnte, so daß z. B. von den Schülern der polytechnischen Anstalt sehr viele Theil nahmen. Man versteht nicht, wo es hin soll, wenn sie die Sache so von außen anpacken: dem Einen Ehre, dem Andern Ruhm, mir ein Publikum und Beifall, den Armen Geld versprechen, — wenn sie alles Streben, alles weiter Wollen vernichten durch ihre kalte Beurtheilung der Fähigkeit. Und dann nun gar ihre Ideen von allgemeiner Menschenliebe, von Unglauben an Hölle,

* Damaliger Sitz der Saint-Simonianer.

Digitized by Google

Teufel und Verdammung, von Zerstörung des Egoismus, — lauter Ideen, die man bei uns von Natur hat, und im Christenthum überall findet, — ohne die ich mir das Leben nicht wünschte, — die sie aber wie eine neue Erfindung und Entdekkung ansehen, und daher sich jeden Augenblick wiederholen, wie sie die Welt umgestalten, und die Menschen glücklich machen wollen. Wenn A.. mir ganz ruhig sagt, an sich selbst brauche er nicht zu bessern, sondern an den Andern, denn er sei gar nicht unvollkommen, sondern vollkommen, — wenn sie sich selbst, und jedem den sie gewinnen wollen, nichts als Complimente und Lobpreisungen machen, die Fähigkeit und Macht die man hat, bewundern, und bedauern, daß so große Kräfte nun verloren gehen sollten durch alle die abgebrauchten Begriffe von Pflicht, Beruf und Thätigkeit, wie man sie sonst verstand: — so will es Einen wie eine traurige Mystifikation bedünken. Ich habe vorigen Sonntag einer Versammlung beigewohnt, wo die Väter im Kreise saßen; dann kam der oberste Vater, forderte ihnen Rechenschaft ab, belobte und tadelte sie, redete zum versammelten Volk, und gab Befehle; — mir war es fast schauerlich! Auch er hat sich von seinen Eltern losgesagt, lebt bei den Vätern, seinen Untergebenen, und versucht eine Anleihe für sie zu machen. Genug davon! Nächste Woche ist ein Concert eines Polen; in dem muß ich ein sechspersönliches Stück mit Kalkbrenner, Hiller und Comp. spielen; erschreckt also nicht, wenn Ihr irgendwo meinen Namen geradebrecht seht, wie im Messager neulich, wo man aus Berlin den Tod des Professor Flegel anzeigte; es haben es alle Journale wiederholt. Ich arbeite jetzt wieder, und lebe vergnügt. Von den Theatern habe ich Euch immer noch nicht schreiben können, obwohl sie mich sehr

Digitized by Google

beſchäftigen! Wie aber Bitterkeit und Aufregung ſelbſt in den kleinſten Luſtſpielen unverkennbar iſt, wie alles auf Politik Beziehung hat, wie die ſogenannte Romantik alle Pariſer angeſteckt hat, daß ſie an nichts als Peſt, Galgen, Teufel und Wochenbette auf dem Theater denken, wie Einer den Andern in Greueln oder Liberalismus überbietet, und wie in der Mitte von all dieſen Miſères und Raſereien ein Talent wie Leontine Fay ſteht, die Grazie und Liebenswürdigkeit ſelbſt, unangefochten von all dem Unſinn, den ſie ſprechen und ſpielen muß, und wie ſehr ſonderbar alle dieſe Contraſte ſind, davon ein andermal!

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 21. Januar 1832.

Ich bekomme jetzt in jedem Briefe einen kleinen Hieb, weil ich nicht pünktlich im Antworten sei, und da will ich denn gleich Deine Fragen über meine neu herauszugebenden Sachen erledigen, liebe Fanny.

Es ist mir nämlich eingefallen, daß das Octett, und das Quintett recht gut in meinen Werken figuriren könnten, und sogar besser sind, als manches Andere; was schon darin figurirt. Da mir nun das Herausgeben der Stücke nichts kostet, sondern im Gegentheil etwas einbringt, und da ich dennoch die chronologische Folge nicht ganz verwirren will, so habe ich vor, folgende Sachen bis zu Ostern an den Mann zu bringen: Quintett und Octett (das letzte auch vierhändig arrangirt), Sommernachtstraum, sieben Lieder ohne Worte, sechs Lieder mit Worten; bei meiner Rückkunft nach Deutschland sechs Kirchenmusiken, und endlich, wenn ein Verleger sie stechen und honoriren will, die D moll-Symphonie. Sobald ich in meinem Berliner Concert die Meeresstille aufgeführt habe, kommt auch die heraus. Die Hebriden aber kann ich hier nicht geben, weil ich sie,

Digitized by Google

wie ich Dir damals ſchrieb, noch nicht als fertig betrachte; der Mittelſatz im forte D dur iſt ſehr dumm, und die ganze ſogenannte Durchführung ſchmeckt mehr nach Contrapunkt, als nach Thran und Möven und Laberdan, und es ſollte doch umgekehrt ſein. Um das Stück aber unvollkommen aufzuführen, dazu hab' ich's zu lieb, und hoffe mich alſo bald daran zu machen, um es für England, und die Michaelismeſſe fertig zu haben. Ferner frägſt Du, warum ich die Italieniſche A dur-Symphonie nicht componire? Weil ich die ſächſiſche A moll-Ouvertüre componire, die vor der Walpurgisnacht ſtehen ſoll, damit das Stück in beſagtem Berliner Concert, und anderswo mit Ehren geſpielt werden kann. Du willſt ich ſoll in den Marais ziehen, und den ganzen Tag ſchreiben. Mein Kind, das geht nicht; ich habe nur noch drei Monate höchſtens vor mir, um Paris zu ſehen, und da muß man ſich in den Strom werfen: dazu bin ich hergekommen; es iſt Alles auch gar zu bunt und anziehend, um es abzuweiſen; es rundet mir nun mein liebes Reiſebild ganz ab, bildet einen ſonderbar coloſſalen Schlußſtein, und da muß ich alſo Paris jetzt als die Hauptſache zu betrachten ſuchen. Zugleich ſtehen von beiden Seiten die Verleger als wahre Satane da, verlangen Claviermuſik, und wollen ſie bezahlen; bei Gott, ich weiß nicht, ob ich widerſtehe, und nicht ein oder das andere Trio ſchreibe, denn daß ich über die Potpourri-Verführung erhaben bin, traust Du mir hoffentlich zu; aber ein Paar gute Trios componirt' ich gern. Zugleich iſt am Donnerſtag die erſte Probe von meiner Ouvertüre, die im zweiten Concert des Conſervatoriums gegeben wird; im dritten ſoll dann die D moll-Symphonie folgen. Habeneck ſpricht von ſieben bis acht Proben; ſie ſollen mir willkommen ſein. Zugleich ſoll ich bei Erard

Digitized by Google

im Concert etwas aufführen, und mein Münchener Clavier-Concert spielen; da muß ich sehr üben. Zugleich liegt neben mir ein Billet: le président du conseil, Ministre de l'intérieur, et Mme. Casimir Périer prient etc. auf Montag Abend zum Ball; heut Abend ist Musik bei Habeneck; morgen bei Schlesinger; Dienstag die erste öffentliche Soirée von Baillot; Mittwoch spielt Hiller sein Concert im Hôtel de Ville, — das dauert alles immer bis über die Mitternacht, — da lebe ein Andrer einsam; das sind lauter Dinge, die man nicht abweisen kann. Also wann soll ich componiren? Vormittags! Gestern kam Hiller, dann Kalkbrenner, dann Habeneck. Vorgestern kam Baillot, dann Eichthal, dann Rodrigues. Also Morgens früh! Na ja, — da componir' ich auch. — Du bist also widerlegt. —

Gestern war auch P.. bei mir, sprach St.-Simonismus, und machte mir, indem er mich entweder für dumm, oder für klug genug hielt, Eröffnungen, die mich so empörten, daß ich mir vornahm, weder zu ihm, noch zu den andern Complicen wieder hinzugehen. Heut früh nun stürzt Hiller in's Zimmer, und erzählt wie er eben der Arrestation der Saint-Simonianer beigewohnt habe; er wollte ihre Predigt hören; die Päbste kommen nicht. Plötzlich treten Soldaten ein, und man wird gebeten, sich schleunigst fortzubegeben, da Herr Enfantin und die übrigen in der rue Monsigny arretirt seien. In der rue Monsigny stehen Nationalgarden, und andere Soldaten aufmarschiert; Alles wird versiegelt, und nun wird der Prozeß anfangen. Mein H moll-Quartett ist in der rue Monsigny liegen geblieben, und wird nun auch versiegelt; nur das Adagio ist vom juste milieu, alle anderen Stücke vom mouvement; ich werde es am Ende vor der Jury spielen müssen. — Neulich stand ich

Digitized by Google

beim Abbé Bardin, in einer großen Gesellschaft, und hörte zu, wie sie mein A moll-Quartett verarbeiteten. Im letzten Stück zupfte mich mein Nachbar, und sagte: il a cela dans une de ses sinfonies. — Qui? sagte ich etwas ängstlich. — Beethoven, l'auteur de ce quatuor, sagte er mir wichtig. Es war sauersüß! Aber ist es nicht schön, daß meine Quartetten in den Klassen des Conservatoire gespielt werden, und daß die Schüler sich die Finger zerbrechen müssen, um „ist es wahr" zu spielen? — Ich komme eben aus St. Sulpice, wo mir der Organist die Orgel vorgeritten hat: sie klingt wie ein vollstimmiger Chor von alten Weiberstimmen; aber sie behaupten, es sei die erste Orgel in Europa, wenn man sie reparirte, was 30,000 Francs kosten soll. Wie der Canto fermo mit einem Serpent begleitet klingt, das glaubt Niemand, der es nicht gehört hat, und dazu läuten die dicken Glocken! —

Die Post geht, ich muß zu plaudern aufhören, sonst dauerte es noch bis übermorgen. Ich habe noch gar nicht einmal erzählt, daß zu Ostern die Bach'sche Passion in der italienischen Oper zu London angekündigt ist.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 4. Februar 1832.

Ihr werdet es mir wohl verzeihen, wenn ich Euch heute nur ein Paar Worte ſchreibe. Ich weiß erſt ſeit geſtern meinen unvergeßlichen Verluſt*. Es iſt eine ſchöne, liebe Zeit meines Lebens, und viele Hoffnungen damit vorbei, und macht mich für immer weniger glücklich. Nun muß ich ſehn, mir neue Pläne und neue Luftſchlöſſer zu bauen; die vorigen ſind verloren, denn er war immer mit hinein verflochten, und wie ich mir meine ganze Knabenzeit, und die darauf folgende, nie werde ohne ihn denken können, ſo dachte ich mir bis jetzt auch die Zukunft nicht anders. Daran muß ich mich nun gewöhnen; aber eben, daß ich an nichts denken kann, ohne eine Erinnerung an ihn, — daß ich nie Muſik hören konnte, ohne das, und nichts ſchreiben, ohne an ihn dabei zu denken, — das macht mir den Lebensabſchnitt doppelt fühlbar. Denn jetzt iſt die vorige Zeit wirklich vergangen. Aber das verliere ich nicht allein, ſondern einen Menſchen, den ich liebte; hätte ich auch gar keinen Grund gehabt, oder alle Gründe verloren, ſo hätte ich ihn doch geliebt, ohne Grund, und er hatte mich auch lieb, und das Bewußtſein, daß ſolch ein Menſch in der Welt ſei, bei dem man ausruhen konnte, und der Einem zu Liebe lebte, und der nichts wollte, als eben blos das-

* Den Tod ſeines Freundes des Violinſpielers Eduard Rietz. —

Digitized by Google

ſelbe, das iſt nun vorbei. Es iſt der härteſte Verluſt, der mich bis jetzt hat treffen ſollen, und ich werde ihn niemals vergeſſen.

Das war meine geſtrige Geburtstagsfeier. Schon wie ich am Dienſtag Baillot hörte, und zu Hiller ſagte, für mich ſpiele doch einmal nur Einer die Muſik, die ich liebte, da ſchon ſtand L. neben mir, und wußte es, und gab mir den Brief nicht. Er wußte freilich nicht, daß geſtern mein Geburtstag war; aber geſtern früh erfuhr ich es nach und nach durch ihn, und da konnte ich mich nun an die vorigen Jahrestage erinnern, und mit der Vergangenheit ein wenig abſchließen, wie man es wohl immer am Geburtstag ſollte, und mir denken, wie er ſonſt an dem Tage immer mit irgend etwas Beſonderem kam, das er ſich lange ausgedacht hatte, und das ſo nett und erfreulich und liebenswürdig war, wie er ſelbſt. Der Tag war ſehr traurig; ich konnte nichts anderes denken und thun, als dasſelbe.

Heute habe ich mich zum Arbeiten gezwungen, und es iſt gegangen. Meine A moll-Ouvertüre iſt beendigt; ich denke nun einige Sachen zu ſchreiben, die man hier gut bezahlen will.

Sagt mir, bitte, noch recht viel über ihn, und alle möglichen Kleinigkeiten; es thut mir wohl, noch einmal über ihn zu hören. Vor mir liegen ſeine zierlichen Octett-Stimmen, und gucken mich an. Ich werde wohl bald wieder meine gewöhnliche Stimmung haben, und Euch munter und ausführlich ſchreiben können, aber der neue Abſchnitt iſt angefangen, und Überſchriften giebt es nicht.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 13. Februar 1832.

Ich lebe jetzt hier sehr angenehm und still. Zu Gesellschaften treibt mich weder meine Stimmung, noch das Vergnügen, das sie darbieten. Sie sind hier, wie überall, trocken und nicht fördernd, und wegen der späten Stunden doppelte Zeit kostend. Dagegen versäume ich nicht, wo es gute Musik giebt; über das erste Concert des Conservatoire schreibe ich an Zelter das Nähere. Die Leute spielen ganz vortrefflich, und so gebildet, daß es eine Freude ist; sie haben selbst Lust daran, geben sich jeder die größte Mühe; der Chef ist ein tüchtiger, gewandter Musiker, da muß es gut zusammen gehen. Morgen wird mein A moll-Quartett öffentlich gespielt. Cherubini sagt von Beethovens neuer Musik „ça me fait éternuer", und so glaube ich, das ganze Publikum wird morgen niesen. Die Spieler sind Baillot, Sauzay, Urhan und Norblin, die besten hier. Meine A moll-Ouvertüre ist fertig; sie stellt schlechtes Wetter vor. Eine Einleitung, in der es thaut und Frühling wird, ist auch vor ein Paar Tagen beendigt, und so habe ich denn die Bogen der Walpurgisnacht gezählt, die sieben Nummern noch ein wenig ausgeputzt, und dann getrost unten: Mailand im Juli — Paris im Februar — hingeschrieben. Ich denke es soll Euch gefallen. Vor allen Dingen muß ich jetzt ein Adagio für mein Quintett

Digitized by Google

machen; die Spieler ſchreien darnach, und ich finde ſie haben Recht. — Ich wollte Ihr könntet einmal eine Probe meines Sommernachtstraums im Conſervatoire hören; ſie ſpielen es wunderhübſch. — Es iſt noch nicht gewiß, ob es ſchon nächſten Sonntag losgelaſſen wird; es ſind nur noch zwei Proben bis dahin, und zweimal iſt es erſt geſpielt worden; aber ich denke es wird gehen, und es wäre mir lieb, wenn es Sonntag, und nicht im 3ten Concert wäre, weil ich am 26ſten für die Armen ſpielen ſoll (irgend einen Weber), am 27ſten im Concert bei Erard (mein Münchener Concert) und ſonſt noch, und weil ich zuerſt gern im Conſervatoire aufträte. Ich werde auch im Conſervatoire ſpielen, und zwar wollen die Herren gern eine Clavierſonate von Beethoven; es wäre toll, aber ich ſtimme für ſein G dur-Concert, das hier kein Menſch kennt. Am meiſten freue ich mich aber auf die D moll-Symphonie, die ſie nächſte Woche vornehmen; das hätte ich mir nicht träumen laſſen, daß ich die in Paris zuerſt hören ſollte. — Außerdem gehe ich oft in die Theater, und ſehe die große Gewandtheit, den Verſtand, und die unglaubliche Sittenloſigkeit, die ſie darin verbrauchen; ins Gymnaſe darf eigentlich keine Dame gehen; — ſie gehen aber doch hin. Wenn Ihr nun nehmt, daß ich Notre Dame leſe, daß ich Mittags immer bei meinen Bekannten hier oder dort eſſe, und nach 3 Uhr das liebe, ſchöne Frühlingswetter benutze, um ſpazieren zu gehen, hie und da eine Viſite zu machen, und in den prachtvollen Tuilerien die bunten Herren und Damen zu ſehen, ſo habt Ihr meinen Pariſer Tag. Nun lebt wohl.

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 21. Februar 1832.

Es bezeichnet jetzt faſt jeder Eurer Briefe, der zu mir ankommt, einen bittern Verluſt. Geſtern erhielt ich den mit der Nachricht von der lieben U., die ich nicht mehr bei Euch finde — da iſt zum Mittheilen und Plaudern keine Zeit; man muß arbeiten, und ſich weiter zu bringen ſuchen. Ich habe ein großes Adagio componirt, in das Quintett hinein, als ein Intermezzo. Es heißt Nachruf, und iſt mir eingefallen, wie ich eben etwas für Baillot componiren mußte, der ſo ſchön ſpielt, und mir ſo gut iſt, und der es öffentlich ſpielen will vor den Leuten, und der mir doch ſo fremd iſt. Vorgeſtern iſt im Concert des Conſervatoire zum erſten Male meine Ouvertüre zum Sommernachtstraum gegeben worden. Sie hat mir großes Vergnügen gemacht, denn ſie ging ganz vortrefflich, und ſchien auch den Leuten zu gefallen. In einem der nächſten Concerte wird ſie noch einmal aufgeführt, und meine Symphonie, die deswegen ein wenig verzögert worden iſt, ſoll Freitag oder Sonnabend vorgenommen werden. Auch werde ich im 4ten oder 5ten Concert Beethovens G dur-Concert ſpielen. Die Muſiker kreuzigen und

Digitized by Google

ſegnen ſich über all die Ehre, die mir das Conſervatoire anthut. Das A moll-Quartett haben ſie am Dienſtag wundervoll geſpielt, mit einem Feuer, und alle ſo einig, daß es eine Freude war, und da ich Rietz nicht mehr hören kann, ſo werde ich es wohl ſo bald nicht beſſer haben. Es ſchien den Leuten vielen Eindruck zu machen, und beim Scherzo wurden ſie ganz toll.

Es iſt nun aber einmal wieder Zeit, daß ich Dir, lieber Vater, über meinen Reiſeplan ein Paar Worte ſchreibe, und zwar dieſes mal aus vielen Gründen ernſter als gewöhnlich. Da möchte ich denn erſt einmal das Allgemeine zuſammen faſſen, und an das denken, was Du mir vor meiner Abreiſe als meine Zwecke hingeſtellt haſt, und feſt zu halten befahlſt: ich ſolle mir nämlich die verſchiedenen Länder genau betrachten, um mir das auszuſuchen, wo ich wohnen und wirken wolle; — ich ſolle ferner meinen Namen, und das was ich kann, bekannt machen, damit die Menſchen mich da, wo ich bleiben wolle, gern aufnehmen, und ihnen mein Treiben nicht fremd ſei; und endlich, ich ſolle mein Glück und Deine Güte benutzen, um meinem ſpäteren Wirken vorzuarbeiten. Es iſt mir ein freudiges Gefühl, Dir nun ſagen zu können, ich glaube das ſei geſchehen. Die Fehler abgerechnet, die man zu ſpät einſieht, denke ich dieſe Deine hingeſtellten Zwecke erfüllt zu haben. Die Leute wiſſen jetzt, daß ich lebe, und daß ich etwas will; und was ich Gutes leiſte, werden ſie wohl gut annehmen. Sie ſind mir hier *entgegen gekommen*, und haben von meinen Sachen *verlangt*, was ſie ſonſt nie gethan haben, da ſich alle andern, ſogar Onslow, darum haben *melden* müſſen. Von London aus hat mich das Philharmonic zum 10. März einladen laſſen, um etwas Neues von mir aufzuführen; meinen Münchener Auftrag habe ich

Digitized by Google

ebenfalls bekommen, ohne den geringſten erſten Schritt zu thun, und zwar erſt nach meinem Concert. Nun will ich noch hier (wenn es ſich macht), und gewiß in London, falls die Cholera mich nicht an dem Hinreiſen im April verhindert, ein Concert für meine Rechnung geben, und mir etwas Geld verdienen, damit ich mich auch darin verſucht habe, ehe ich zu Euch zurückkomme, ſodaß ich hoffe den Theil Deiner Abſicht, mich den Leuten bekannt zu machen, erfüllt nennen zu können. Aber auch die andere Abſicht, daß ich mir ein Land ausſuchen ſolle, wo ich leben möge, iſt mir, wenigſtens im Allgemeinen, gelungen. Das Land iſt Deutſchland; darüber bin ich jetzt in mir ganz ſicher geworden. Die Stadt aber wüßte ich nicht zu ſagen, denn die wichtigſte, zu der es mich aus ſo vielen Gründen hinzieht, kenne ich noch nicht in dieſer Beziehung, — ich meine Berlin; ich muß alſo erſt bei meiner Rückkunft prüfen, ob ich da werde bleiben und ſtehen können, wie ich mir es denke und wünſche, nachdem ich alles andere geſehen und genoſſen habe. — Das iſt auch der Grund, warum ich mich hier um keine Oper bewerbe. Wenn ich eine recht gute Muſik mache, wie ſie heut ſein muß, ſo wird ſie in Deutſchland auch ſchon verſtanden und geliebt werden (es iſt mit allen ihren guten Opern ſo geweſen). Wenn ich eine mittelmäßige Muſik mache, ſo wird ſie in Deutſchland vergeſſen; hier aber würde ſie doch oft gegeben, gelobt, nach Deutſchland geſchickt, und dort auf die Pariſer Autorität hin gegeben, wie wir es täglich ſehen; das will ich aber nicht, und wenn ich keine gute Muſik habe machen können, ſo will ich auch nicht dafür gelobt ſein. Drum will ich es erſt in Deutſchland anfangen, und geht es da ſo arg, daß ich nicht mehr dort leben kann, ſo bleibt mir die Fremde noch immer. Zudem iſt die opéra

Digitized by Google

comique hier so verfallen und schlecht, wie wenig deutsche Theater, und sie fällt von einem Banquerott in den andern. Wenn man Cherubini fragt, warum er seine Opern nicht dort zu geben erlaubt, so antwortet er: je ne fais pas donner des opéras sans choeur, sans orchestre, sans chanteurs et sans décorations. Die große Oper aber hat schon auf Jahre hinaus bestellt, und man könnte nur auf drei bis vier Jahre hin einen Auftrag erhalten. — So will ich denn fürs erste zu Euch zurückkehren, meinen Sturm schreiben, und sehen, wie er geräth. Der Plan also, den ich Dir vorlegen wollte, lieber Vater, ist der, hier bis Ende März oder Anfang April zu bleiben (das Philharmonic für den 10. März habe ich natürlich abgeschrieben, und mir's vorbehalten), dann nach London auf ein Paar Monate zu gehen, dann, wenn das Rheinische Musikfest zu Stande kommt, zu dem sie mich haben rufen wollen, über Düsseldorf, wo nicht, auf dem kürzesten Wege zu Euch zurück zu kehren, und bald nach Pfingsten bei Euch zu sein im Garten.

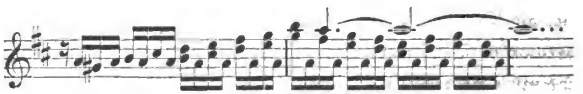
Lebt wohl.

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 15. März 1832.

Liebe Mutter!



Das ist der 15. März 1832. Geh' es Dir heute wohl und fröhlich. Du willst lieber, daß die Briefe am Geburtstage ankommen, als daß sie an dem Tage geschrieben werden; aber nimm es mir nicht übel, ich kann mich nicht daran gewöhnen. Vater sagte, man könne nicht wissen, wie es später aussehe, drum müsse der Brief zum Tage ankommen; aber dies Gefühl habe ich dann doppelt, denn ich weiß nicht, wie Ihr den Tag leben werdet, und weiß es von mir noch dazu auch nicht. Ist aber das Fest herangekommen, dann ist mir, als wäre ich beinahe bei Euch, und Ihr könntet meinen Glückwunsch eben nur nicht hören; dann kann ich ihn ohne andere Sorge bringen, als die Sorge der Entfernung. Die aber wird bald vorüber sein, so Gott will, und er erhalte Dich, und Euch alle mir zu meinem Glück. —

Jetzt habe ich angefangen, mich recht in's Musikleben zu werfen, und da Euch das freut, so will ich auch etwas davon

Digitized by Google

ſchreiben, denn ein Brief, den ich ſammt einem Zeichenbuch vor einigen Tagen durch den Adjutanten von Mortier zu Euch ſchicken wollte, wartet noch immer, ſowie ganz Paris auf die Abreiſe des Marſchalls, die aber nicht erfolgt. Sollte aber doch der Brief mit dem Buch durch den Mann in Eure Hände gelangen, ſo nehmt die ganze Sendung, beſonders aber den Mann (einen Grafen Perthuis) freundlich auf, denn er iſt einer der freundlichſten, liebenswürdigſten Menſchen, die mir begegnet ſind. Ich hatte Euch darin ſchon geſchrieben, daß ich übermorgen im Conſervatoire das G dur-Concert von Beethoven ſpiele, und daß der ganze Hof zum erſtenmale in's Concert kommt. K. möchte mich todt beißen vor Neid; er wollte mich erſt durch tauſend Intriguen nicht zum Spielen kommen laſſen, und als er nun gar erfuhr, daß die Königin komme, ſo hat er alles Mögliche gethan, um mich aus dem Wege zu ſchaffen. Zum Glück ſind alle andern vom Conſervatoire, namentlich der allmächtige Habeneck, meine wahren Freunde, und ſo hat's ihm nichts geholfen. Er iſt der einzige Muſiker hier, der ſich wirklich mißgünſtig und falſch gegen mich nimmt; und obwohl ich ihm nie getraut habe, ſo iſt es doch immer ein beängſtigendes Gefühl, Jemand gegenüber zu ſtehen, der Einen haßt, und es nicht zeigen will.

Den 17ten.

Der Brief hat nicht fertig werden können, weil beſagtes Muſiktreiben dieſe Tage ſo toll geworden iſt, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf ſteht. Ein bloßer Catalog von dem, was ich zu thun habe und hatte, muß alſo für heute genügen, und mich zugleich entſchuldigen. Eben komme ich aus der Probe vom Conſervatoire. Wir haben ordentlich probirt; geſtern

Digitized by Google

zwei mal, und heut auch beinahe alles wiederholt; nun geht es aber auch wie geſchmiert. Wenn die Leute morgen halb ſo entzückt ſind, wie das Orcheſter, ſo iſt es gut; das hat geſtern das Adagio wüthend da capo gerufen, und heut hat Habeneck eine kleine Rede halten müſſen, um anzuzeigen, daß am Ende noch ein Takt Solo wäre, den ſie doch gütigſt abwarten möchten. Es würde Euch freuen, all die Freundlichkeiten und kleinen Artigkeiten zu ſehen, die Der für mich hat; nach jedem Symphonieſtück frägt er mich, ob mir irgend etwas nicht recht ſei, und ſo habe ich einige Lieblingsnüancen hier, im franzöſiſchen Orcheſter, zuerſt durchſetzen können. Nach der Probe hat Baillot in ſeiner Claſſe mein Octett geſpielt, und wenn es auf der Welt ein Menſch noch ſpielen kann, ſo iſt er es. Er war ſo außerordentlich, wie ich ihn nie gehört habe, und eben ſo auch Urhan, Norblin, und die andern, die alle wüthend und raſend hineinhieben. — Außerdem muß ich nun die Ouvertüre und das Octett fertig arrangiren, muß das Quintett in Ordnung bringen, da Simrock es gekauft hat, muß Lieder aufſchreiben, und erlebe die Autorfreude, mein H moll-Quartett etwas umarbeiten zu können, da es hier bei zwei verſchiedenen Verlegern herauskommt, die mich um nachträgliche Änderungen gefragt haben, ehe ſie es publicirten; endlich alle Abend Soirées; heut Bohrers; morgen eine Fête mit allen Geigen-Gamins des Conſervatoire; übermorgen Rothſchild; Dienſtag die société des beaux arts, Mittwoch mein Octett beim Abbé Bardin; Donnerſtag mein Octett bei Mde. Kiéné; Freitag Concert bei Erard; Sonntag Concert bei Leo, und endlich Montag, lache, wer lachen kann, wird zu Beethovens Sterbefeier in einer Kirche mein Octett geſpielt; dies iſt das Dummſte, was die Welt geſehen hat; aber

Digitized by Google

es war nicht abzuſchlagen, und ich freue mich einigermaßen es zu erleben, daß während des Scherzo eine ſtille Meſſe geleſen werden ſoll. Man kann es ſich nicht toller erdenken, als einen Prieſter am Altar, und mein Scherzo dazu — man reiſ't eigentlich incognito. Endlich giebt Baillot am 7. April ein großes Concert, und ich habe ihm verſprochen, bis dahin noch hier zu bleiben, und darin ein Concert von Mozart, und noch etwas zu ſpielen. Den 8ten ſitze ich dann auf der Poſt und fahre nach London, habe vorher noch meine Symphonie im Conſervatoire gehört, und einige Stücke verkauft, und freue mich dann über die freundliche Aufnahme, die mir die Muſiker hier gemacht haben. —

Lebt wohl!

Felix.

Digitized by Google

Paris, den 31. März 1832.

Verzeiht mein langes Stillschweigen, ich wußte Euch nichts Erfreuliches mitzutheilen, und verstimmte Briefe schreibe ich ungern. So hätte ich auch jetzt lieber noch schweigen sollen, denn mir ist nicht gar lustig zu Muthe. — Aber seit wir das Gespenst* hier haben, will ich Euch nun regelmäßig schreiben, damit Ihr wisset, ich sei wohlauf und arbeite weiter. Nur Goethe's Verlust ist eine Nachricht, die Einen wieder so arm macht! Wie anders sieht das Land aus! Es ist so eine von den Botschaften, deren ich manche schon hier bekommen habe, die mir nun beim Namen Paris immer einfallen werden, und deren Eindruck mir durch alle Freundlichkeit, alles Sausen und Brausen, und das ganze lustige Leben hier nicht verlöschen wird. Möge mich Gott nur vor noch schlimmeren Nachrichten bewahren, und mich zu Euch Allen zur fröhlichen Wiederkunft bringen; das ist die Hauptsache! Durch mehrere Umstände bin ich bewogen worden, meinen Aufenthalt hier wenigstens noch um 14 Tage, also bis

* Die Cholera.

Digitized by Google

Mitte April zu verlängern, und die Concertidee hat sogar wieder zu spuken angefangen; ich werde sie auch ausführen, wenn die Cholera nicht die Leute von musikalischen und sonstigen Vereinigungen abhält. Das zeigt sich in 8 Tagen, die ich auf jeden Fall noch hier bleibe; ich glaube aber, es wird alles seinen ruhigen Gang fortgehen, und der Figaro Recht behalten, der einen Artikel schreibt, der „enfoncé le Cholera" heißt, in dem er behauptet, Paris sei das Grab aller Reputationen; man hätte da vor nichts Achtung; man gähne bei Paganini (er gefällt diesmal sehr wenig), man sehe sich nach einem Kaiser oder Dey auf der Straße nicht um, und so würde die Krankheit ihren sauer erworbenen schlechten Namen hier auch verlieren. — Von meinem Spielen im Conservatoire wird Euch der Graf Perthuis wohl erzählt haben; die Franzosen sagen, es sei ein beau succès gewesen, und es hat den Leuten Plaisir gemacht. Auch hat mir die Königin alles mögliche Schöne darüber sagen lassen. Am Sonnabend muß ich wieder zwei mal öffentlich spielen. Mein Octett am Montag in der Kirche hat aber an Absurdität Alles übertroffen, was die Welt bis jetzt gesehen und gehört hat. — Wie der Priester während des Scherzo am Altar fungirte, da klang es wirklich ganz wie „Fliegenschnauz und Mückennas, verfluchte Dilettanten", die Leute fanden es aber wer weiß wie kirchlich, und sehr schön.

Das Dir mein Hmoll-Quartett gefallen hat, lieber Vater, erfreut mich gar zu sehr; es ist ein Ding, das mir lieb ist, und das ich sehr gern spiele, obwohl das Adagio viel zu süß gerathen ist; das Scherzo thut dann desto besser darauf. Du scheinst Dich aber etwas über mein A moll-Quartett zu moquiren, wenn Du von einer andern Instrumentalmusik sagst, sie koste Kopf-

Digitized by Google

zerbrechen, um herauszukriegen, was der Verfaſſer gedacht habe, der aber nichts gedacht habe. — Das Stück müßte ich denn vertheidigen, denn es iſt mir auch lieb; aber es kommt nur gar zu viel auf die Ausführung an, und ein Einziger dabei, der mit Eifer und Liebe ſpielt, wie es Taubert gethan haben ſoll, macht einen großen Unterſchied.

Euer

Felix.

Digitized by Google

Aus Briefen aus London vom Jahre 1832.

London, den 27. April 1832.

Ich wollte ich könnte beſchreiben wie froh ich bin hier zu ſein; wie mir Alles ſo lieb hier iſt; wie ich über die Freundlichkeit der alten Freunde vergnügt bin. Aber eben, weil das Alles noch im Gange iſt, faſſe ich mich heute kurz.

Ich muß eine Menge Leute aufſuchen, die ich noch gar nicht geſehen habe, während ich mich mit Klingemann, Roſen und Moſcheles ſchon wieder ſo zuſammen eingelebt habe, als ſeien wir nie auseinander geweſen. Die bilden den Kern meines hieſigen Aufenthalts. — Wir ſehen uns alle Tage; es iſt mir wieder gar zu wohl, unter guten, ernſthaften Menſchen und unter wahren Freunden zu ſein, vor denen ich mich weder in Acht zu nehmen, noch ſie zu beobachten brauche. Moſcheles und ſeine Frau ſind wirklich von einer rührenden Freundlichkeit gegen mich, die mir um ſo werther iſt, je lieber ich ſie beide habe und gewinne; und dann das Gefühl der ganz zurückgekehrten Geſundheit, als ob ich wieder aufgelebt, von Neuem auf die Welt gekommen wäre — das Alles vereinigt ſich!*

* Felix Mendelsſohn hatte in den letzten Wochen ſeines Pariſer Aufenthalts einen Anfall von Cholera gehabt.

Digitized by Google

Den 11. Mai.

Wie glücklich dieſe erſten Wochen hier waren, kann ich Euch nicht beſchreiben. Wenn von Zeit zu Zeit ſich alles Schlimme häuft, wie den Winter in Paris, wo ich die liebſten Menſchen verlieren mußte, mich nie heimiſch fühlte, endlich ſehr krank wurde, ſo kommt denn auch wieder einmal das Gegentheil, und ſo iſt es hier im lieben Lande, wo ich meine Freunde wiederfinde, mich wohl, und unter wohlwollenden Menſchen weiß, und wo ich das Gefühl der zurückgekehrten Geſundheit im vollſten Maße genieße. Dazu iſt es warm, der Flieder blüht, und es giebt Muſik zu machen; denkt Euch mein Glück! Einen luſtigen Morgen der letzten Woche muß ich Euch doch beſchreiben. Es war von allen äußerlichen Anerkennungen, die ich bis jetzt gehabt habe, die, welche mich am meiſten gefreut und gerührt hat, und vielleicht die einzige, an die ich immer neu erfreut denken werde. Sonnabend Morgen war Probe des Philharmonic, in dem aber nichts von mir gegeben werden konnte, weil meine Ouvertüre noch nicht ausgeſchrieben war. Nach der Paſtoral-Symphonie von Beethoven, während welcher ich in einer Loge war, wollte ich in den Saal, um einige alte Freunde wieder zu begrüßen. Kaum komme ich aber unten hinein, ſo ruft Einer aus dem Orcheſter: There is Mendelssohn, und darauf fangen ſie alle dermaßen an zu ſchreien und zu klatſchen, daß ich eine Weile nicht wußte, was ich anfangen ſollte; und als es vorüber war, ruft ein Andrer: Welcome to him, und darauf fangen ſie wieder denſelben Lärm an, und ich mußte durch den Saal, und auf's Orcheſter klettern, und mich bedanken. Seht, das werde ich nicht vergeſſen; denn es war mir lieber als jede Auszeich-

Digitized by Google

nung; es zeigte, daß die Muſiker mich lieb hatten, und ſich freuten daß ich kam, und es war mir ein froheres Gefühl, als ich ſagen kann.

Den 18. Mai.

Lieber Vater!

Deinen Brief vom 9ten habe ich in Händen; Gott gebe daß Zelter in dieſem Augenblicke gerettet, und außer aller Gefahr ſein möge! Du ſagſt, er ſei es, — aber ich erwarte ſehnlichſt Euren nächſten Brief, um die Beſſerung beſtätigt zu ſehen. Ich habe es längſt gefürchtet ſeit Goethe's Tode, aber das Eintreffen iſt doch noch immer anders. Der Himmel mag es abwenden! —

Sage mir auch, ich bitte Dich darum, was Du damit meinſt, wenn Du ſchreibſt: „der nicht zu bezweifelnde Wunſch und das Bedürfniß Zelters, Dich jetzt in ſeiner Nähe zu haben, wo es ihm gewiß für's Erſte, wenn nicht überhaupt, unmöglich ſein wird, ſich der Akademie anzunehmen, woraus folgt, daß wenn Du nicht eintrittſt, es ein Anderer thun muß u. ſ. w." — Hat Zelter dieſen Wunſch gegen Dich ausgeſprochen, oder glaubſt Du nur, daß er ihn haben müſſe? Wäre das Erſte der Fall, ſo würde ich ſogleich nach Deiner Antwort an Zelter ſchreiben, und in welcher Art es auch ſei, ihm jeden Dienſt anbieten, und ihm jede Arbeit abzunehmen ſuchen, ſo lange er es wollte; denn das wäre dann natürlich meine Pflicht. Ich hatte mir vorgenommen, vor meiner Rückkunft auch an Lichtenſtein zu ſchreiben, wegen des mir damals gemachten Antrages*; aber

* In Betreff einer Stellung bei der Singakademie.

Digitized by Google

daran ist jetzt natürlich nicht zu denken, denn ich möchte auf keine Weise annehmen, daß Zelter nicht wieder eintreten könnte, und selbst in diesem Falle würde ich mich nun nicht mehr mit irgend jemand anders darüber besprechen, als mit ihm selbst. Alles Andere käme mir wie ein Unrecht gegen ihn vor. Wenn er aber meine Dienste braucht, so bin ich bereit, und will mich freuen, wenn ich ihm irgend behülflich sein kann, und noch mehr, wenn er es nicht braucht und ganz wieder hergestellt ist. Hierüber bitte ich Dich um ein Paar Worte. — Nun will ich Dir noch meine Pläne und Arbeiten bis zur Abreise mittheilen. Gestern früh ist das Rondo brillant fertig geworden; das spiele ich heute über 8 Tage öffentlich in Morris evening concert; den Tag darauf probire ich im Philharmonic mein Münchener Concertstück, und spiele es dann Montag den 28sten in ihrem Concert; am 1. Juni ist Moscheles' Concert; da spiele ich mit ihm ein Concert für 2 Claviere von Mozart, und dirigire meine beiden Ouvertüren, die Hebriden und den Sommernachtstraum; endlich den 11ten ist das letzte Philharmonic, in dem ich irgend etwas dirigiren soll. Für Cramers muß ich das Arrangement fertig machen, und einige Lieder für's Clavier; dann auch einige mit englischen Worten, und endlich für mich mehrere deutsche, denn es ist doch am Ende einmal Frühling, und der Flieder blüht. Vorigen Montag wurden die Hebriden im Philharmonic zum erstenmale gegeben; es ging prächtig, und machte sich ganz seltsam zwischen mancherlei Rossini; die Leute haben aber mich und das Stück ungemein freundlich aufgenommen; heut Abend ist Mr. Vaughans Concert; — jetzt wird Dir aber übel vor lauter Concerten; ich schließe auch! —

Digitized by Google

Norwood Surrey, den 25. Mai.

Es ist eine harte Zeit und verlöscht Vieles*! — Gott erhalte Euch mir, und gebe uns ein frohes Wiedersehn, und lasse keinen von den Unsrigen dabei fehlen. Ihr empfangt diesen Brief wieder von dem Landhause her, von wo Ihr vor drei Jahren im November meinen letzten vor der Rückkunft bekamt. Ich bin auf ein Paar Tage hergezogen, um mich ein wenig zu sammeln und zu erholen, so wie ich es damals körperlich thun mußte. Da ist nun Alles ziemlich ebenso; mein Zimmer ganz dasselbe; alle Noten im Spinde stehen auf dem alten Flecke; die Leute ganz so schonend, und ruhig aufmerksam wie damals, und an ihnen, wie an ihrem Hause sind die drei Jahre so gelind vorübergezogen, als hätten sie nicht die halbe Welt aufgewühlt. Das thut wohl zu sehen; nur ist es jetzt lustiger Frühling, mit Apfelblüthen und Flieder und allen Blumen, und damals war es Herbst mit Nebel und Kaminfeuer; aber dafür fehlt jetzt Vieles, was damals noch da war; es giebt sehr zu denken. So wie ich Euch aber damals schrieb, ohne etwas Anderes zu sagen, als auf Wiedersehen, so ist es mir auch jetzt; es wird zwar viel ernsthafter sein, und ich bringe kein Liederspiel mit, das ich hier in der Stube componiren könnte, wie das erste; aber der Himmel lasse mich nur Euch alle gesund wiederfinden. —

Du schreibst, liebe Fanny, ich möchte nun doppelt eilen zurückzukommen, um wo möglich die Anstellung bei der Akademie zu erhalten. Das werde ich aber nicht thun. Ich komme zurück, sobald ich kann, weil Vater mir schrieb, er wünsche es. In 14

* Er hatte die Nachricht von Zelters Tode erhalten.

Digitized by Google

Tagen denke ich abzureiſen. Aber nur aus dem Grunde; der andere könnte mich eher zurückhalten, wenn es in dieſem Falle irgend einer könnte; denn ich will mich auf keine Weiſe darum bewerben. Die Gründe, die mir Vater damals dagegen angab, als ich ihn an den Antrag der Vorſteher erinnerte, und worin er mir ſagte, daß er dieſe Stelle mehr wie eine Sinecur für ſpätere Jahre anſähe „wo mir die Akademie als ein Hafen übrig bliebe", ſind gewiß vollkommen richtig, und ich möchte dieſe Stelle ebenſowenig wie irgend eine andere für die nächſten Jahre ambiren; denn da will ich von dem leben, was ich ſchreibe, wie ich es jetzt hier thue, und will ungebunden ſein. Dazu kommt noch, daß bei der beſonderen Stellung der Akademie, — bei dem kleinen Gehalt das ſie geben, und der großen Wirkſamkeit die ſie beſitzen könnte, mir die Direktorſtelle wie eine Art Ehrenſtelle vorkommt, um die ich mich nicht bewerben möchte. Wenn ſie ſie mir anböten, würde ich ſie annehmen, weil ich es ihnen damals verſprach; aber nur auf beſtimmte Zeit und Bedingungen; und wenn ſie es nicht thun, ſo iſt meine Gegenwart zu nichts nutz; denn meine Fähigkeit dazu brauche ich ihnen nicht erſt zu beweiſen, und intriguiren kann und mag ich nicht. Zudem darf ich aus den Gründen, die ich im vorigen Briefe angab, England nicht eher, als nach dem 11ten verlaſſen, und bis dahin wird die Sache wohl entſchieden ſein. Ich wünſche alſo, daß für mich kein Schritt, in irgend einer Art geſchehe, ausgenommen den, von dem mir Vater ſchon geſchrieben hat, meine baldige Rückkunft betreffend; aber nichts, was einer Bewerbung ähnlich ſähe; und wenn ſie ihre Wahl treffen, ſo wünſche ich ihnen einen Mann, der es mit ſolcher Liebe weiter führt, wie es der alte Zelter gethan hat. Die Nachricht empfing

Digitized by Google

ich Morgens, als ich eben an ihn ſchreiben wollte; dann kam eine Probe meines neuen Clavierſtücks mit ſeiner tollen Luſtigkeit, und wie die Muſiker nun klatſchten, und Complimente machten, da war mir es wieder recht, als ob ich in der Fremde ſei. Dann ging ich hier hinaus, und fand die unveränderten Stellen und Menſchen, dann kam plötzlich Hauſer an, und wir fielen uns in die Arme, und dachten der luſtigen Zeit des vorigen Herbſtes im Süd-Deutſchland, und was alles verſchwunden ſei in dieſem halben Jahre; und Eure Nachricht blieb immer da und wahr, und kam immer wieder vor die Sinne; — ſo habe ich die letzten Tage hier gelebt. Verzeiht, daß ich nicht gut ſchreiben kann. Heut Abend muß ich wieder in die Stadt, um zu ſpielen, und ebenſo Morgen, Sonntag und Montag. —

Noch habe ich eine Bitte an Dich, lieber Vater. Sie betrifft die Seb. Bach'ſchen Cantaten, die Zelter beſaß. Wenn Du es irgend verhindern kannſt, daß über ſie disponirt wird, bis ich zurückkomme, ſo thue es, denn ich wünſche ſie um jeden Preis wenigſtens noch zuſammen zu ſehen, ehe ſie ſich zerſtreuen ſollten. —

Ich hatte Euch wohl ſonſt manches Erfreuliche aus den vorigen Wochen ſchreiben wollen, denn es bringt mir jeder Tag neue Beweiſe, daß mich die Leute lieb haben, und gern mit mir leben, und das freut mich wieder, und macht mir das Leben leicht und lieb; aber heute kann ich's nicht. Vielleicht bin ich das Nächſtemal wieder zerſtreut genug, um hiſtoriſch zu ſein. Von Moſcheles viele Grüße; es ſind vortreffliche Menſchen, und für mich iſt es Erquickung, ſeit langem wieder einmal einen Künſtler zu begegnen, der nicht von Eiferſucht, Neid und elender Selbſtſucht zerriſſen iſt. Er macht fortwährend Fortſchritte in ſeiner Kunſt.—

Digitized by Google

Draußen ſcheint aber warme Sonne, und nun will ich hinaus in den Garten, etwas turnen und an den Fliederbüſchen riechen; Ihr ſeht daraus, daß ich geſund bin.

London, den 1. Juni.

An dem Tage, an welchem ich die Nachricht von Zelter's Tode empfing, glaubte ich, ich würde ſehr krank davon werden, — habe mich auch die ganze vorige Woche nicht erholen können. Die vielfachen Beſchäftigungen haben mich nun aber herausgeriſſen, und mich wieder zu mir ſelbſt, oder von mir ſelbſt fortgebracht. Da geht es mir wieder gut, und ich bin fleißig.

Vor Allem muß ich nun Dir, lieber Vater, für Deinen freundlichen Brief danken. Er iſt wohl ſchon großentheils durch meinen vorigen beantwortet, doch will ich wiederholen, warum ich das Schreiben an die Vorſteherſchaft nicht ſchicken werde. Erſtlich bin ich damals Deiner erſten Meinung beigetreten, daß die Stellung bei der Akade[illegible] mir für den Anfang meiner Laufbahn nicht eine wünſchenswerthe ſei, ſo daß ich ſie alſo nur auf gewiſſe Zeit, und unter gewiſſen Bedingungen annehmen möchte, und nur um mein damaliges Verſprechen zu halten. Bewerbe ich mich aber darum, ſo müßte ich ſie nehmen, wie ſie ſie geben, und mich ihren Bedingungen hinſichtlich Gehalt, Verpflichtungen u. ſ. w. unterziehen, obgleich ich ſie nicht einmal kenne. Zweitens ſcheint mir der Grund, den ſie Dir angegeben, warum ich ſchreiben ſolle, nicht ein gerader, wahrer zu ſein. Sie ſagen, ſie wollten gewiß ſein, daß ich's annehme, und darum möcht ich mich unter die Competenten ſtellen; aber als ſie es mir vor drei Jahren anboten, ſagte mir Lichtenſtein ſchon, es geſchehe nur um zu wiſſen, ob ich es annehmen würde, und ich möchte mich

Digitized by Google

beſtimmt darüber erklären. Damals ſagte ich Ja; ich wollte es mit Rungenhagen zuſammen fortführen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt noch ſo denken würde; aber ich habe es damals zugeſagt, kann nichts mehr daran ändern, und muß es darum halten. Mein Ja noch einmal zu wiederholen, iſt nicht nöthig; denn wenn ich es einmal gegeben habe, ſo bleibt es dabei. Ich kann es aber um ſo weniger, da ich mich jetzt zu dem anbieten müßte, was damals mir angeboten wurde. — Wenn ſie geſonnen wären, ihr Wort zu halten, ſo würden ſie nicht von mir einen Schritt verlangen, den ſie vor drei Jahren ſelbſt gethan haben, ſondern würden ſich meiner Zuſtimmung entſinnen, und müßten wiſſen, daß ich ein ſolches Wort nicht brechen kann. —

Einer Beſtätigung meines Verſprechens bedarf es alſo nicht; mein Brief könnte in dieſer Hinſicht nichts ändern, und wenn ſie die Stelle einem Andern zuerkennen wollen, ſo wird ſie mein Brief davon nicht abhalten. — Ferner muß ich mich auf einen Brief aus Paris berufen, in dem ich Dir ſagte, ich wolle im Frühjahr nach Berlin zurück, weil das die einzige Stadt von Deutſchland ſei, die ich noch nicht kenne. Das iſt meine ernſtliche Meinung; ich weiß nicht, wie ich mich in Berlin ſtellen werde, und ob ich dort werde bleiben können, d. h. ob ich dort eben ſo leicht Ausſicht zum Wirken und Schaffen haben werde, wie ſie mir an anderen Orten eröffnet iſt. Das einzige Haus, das ich in Berlin kenne, iſt das unſrige, und daß ich mich dort wieder glücklich fühlen werde, weiß ich. Aber ich muß auch thätig ſein können, und das wird ſich erſt bei der Rückkunft zeigen. Ich hoffe es geht wie ich wünſche, denn natürlich wird mir immer der Ort der liebſte ſein, wo Ihr lebt; aber ehe ich es ganz ſicher weiß, möchte ich mich nicht durch eine Stellung binden.

Digitized by Google

Ich muß ſchließen, weil ich unendlich viel zu thun habe, um nach dem nächſten Philharmonic abzureiſen. Ich muß verſchiedene Sachen herausgeben, ehe ich reiſe, bekomme aber von ſo vielen Seiten Aufträge, und zum Theil ſo angenehme, daß es mir wirklich ſchwer fällt, ſie nicht noch anzufangen. Unter andern erhielt ich heut früh von einem Verleger ein Billet, der zwei große Kirchenſtücke in Partitur, eins für den Morgen, das andere für den Abend, herausgeben will. Ihr könnt Euch denken, wie mir der Auftrag gefällt, und wie ich ihn in der Leipzigerſtraße ſogleich ausführen werde. Die Hebriden will ich aber noch ein Weilchen für mich behalten, ehe ich ſie vierhändig zuſtutze; aber das neue Rondo kommt, und die ewigen Clavierlieder muß ich fertig machen, und mehrere Arrangements, und wahrſcheinlich das Concert. Das habe ich vorigen Montag im Philharmonic geſpielt, und habe wohl noch niemals in meinem Leben ſo vielen Erfolg gehabt. Die Leute waren wie toll, und meinten es ſei mein beſtes Stück. — Jetzt gehe ich in's Concert von Moſcheles, um zu dirigiren, und das Mozart'ſche Concert zu ſpielen, in das ich zwei lange Cadenzen für uns beide gemacht habe.

Felix.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mus 4076.34 (1)
Reisebriefe von Felix Mendelssohn B
Loeb Music Library BCY6439
3 2044 041 101 809

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DE[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google